Gs
1502

-12-

Sammlung

interessanter

und

durchgängig zwekmäßig
abgefaßter

Reisebeschreibungen

für

die Jugend

von

J. H. Campe.

Zwölfter und lezter Theil.

Mit Allerhöchst. gnädigst. Kaiserl. Königl. Privilegio.

Reutlingen,
gedrukt bey Johannes Grözinger,
1793.

STADTBIBLIOTHEK

Vorrede.

Zwei Gründe bestimmen mich, diese Sammlung von Reisebeschreibungen mit gegenwärtigem zwölften Theile zu schließen. Der eine ist von meinen Lesern, der andere von mir selbst hergenommen. Mancher, dachte ich, dem es sauer werden mag, die Anschaffung eines so vieltheiligen Werks fortzusetzen, wird vielleicht wünschen, daß es geschlossen werden möge; und ich will nicht, daß auch nur Einem Käufer meiner Kleinigkeiten auch nur ein Blatt aufgedrungen werde, was er nicht zu haben wünscht. Was mich selbst betrift, so habe ich, während der Ausarbeitung dieses zwölften Theils, unter fortdauernden Körperleiden, mehr als einmal besorgen müssen, daß ich nie damit zu Stande kommen würde; und

glaubte daher, als ich endlich dennoch damit zu Stande kam, auch in Rüksicht auf mich selbst vernünftig zu handeln, wenn ich auf allen Fall ihn zum lezten dieser Sammlung machte.

Da indeß die fortdauernde Billigung, womit man jeden neuen Theil dieses Werks bis jezt aufgenommen hat, sich mit meiner eigenen Einsicht vereiniget, um mich zu überzeugen, daß die Ausführung des dabei beabsichtigten ganzen Plans, den ich in der Vorrede zum ersten Theile angegeben habe, eine nicht ganz unnütze Geschäftigkeit seyn würde: so werde ich, falls es der Vorsehung gefallen sollte, mir noch einmal das dazu gehörige Maaß von Gesundheit und Kraft zu schenken, diesen Plan in einer zweiten ähnlichen Sammlung von Reisebeschreibungen wieder aufnehmen, verfolgen und zu Ende zu bringen suchen.

Bei dem gegenwärtigen zwölften Theile liegt die Reisegeschichte des Hrn v. Lesseps von Kamtschatka bis Frankreich zum Grunde, die vor drei Jahren unter folgendem Titel erschien: Journal historique du voyage de Mr. de Lesseps depuis l'instant où il a quitté les frégattes Françaises au port St. Pierre et

St.

St. Paul du Kamtschaka, jusqu' à son arrivée en France. A Paris 1790. Auch bei dieser Geschichte habe ich, indem ich sie den Zwecken der gegenwärtigen Sammlung gemäß zu bearbeiten suchte, die besten mir bekannten anderweitigen Reisen durch die nämliche Weltgegend, sorgfältig verglichen, und sie, in Ansehung der Nachrichten von Kamtschatka und seiner Bewohner, vornemlich aus der Clarkschen Reisebeschreibung und aus Stellers Beschreibung von dem Lande Kamtschatka, sowol hin und wieder berichtiget, als auch ansehnlich bereichert. Gleichwol ist es mir gelungen, alles wirklich Interessante und für meine Leser Wissenswürdige des französischen Werks, welches in zwei ziemlich starken Bänden in Achtelgröße (Oktav) besteht, zusamt den hinzugekommenen beträchtlichen Zusätzen, so zusammen zudrängen, daß es, wie man sieht, nur ein mäßiges Bändchen anfüllt.

Anfangs hatte ich die Absicht, die wunderbare, um nicht zu sagen abentheuerliche Reise des Grafen Benjowsky zum Grunde zu legen, und an diese die bessern und treuern Nachrichten von Kamtschatka aus Steller,

Clark und Lesseps anzuknüpfen. Allein ich fand bald, daß es in jeder Betrachtung rathsamer sey, wenn ich meine Leser erst, an der Hand der jezt genannten zuverlässigern Schriftsteller, vor die Bühne führte, auf welcher Benjowsky seine wunderbare Rolle spielen soll; und nur dann erst, wann ich mit dem Oertlichen sie hinreichend bekannt gemacht hätte, ihn selbst auftreten ließe. Dies wird nun, wofern ich weiter etwas zu liefern wieder in den Stand gesezt werde, in dem ersten Theile der neuen Sammlung geschehen. Braunschweig im Heumonat 1793.

Der Herausgeber.

Herrn von Lesseps

Reise

durch

Kamtschatka

und

Sibirien,

im Jahr 1788.

1.

Einleitung.

Im Jahr 1785 schikte die französische Regierung, gereizt durch die großen Länderentdeckungen, welche die Engländer durch ihren unsterblichen Cook gemacht hatten, zwei Fregatten unter der Anführung des Grafen de la Perouse, in gleicher Absicht aus. Zwei Jahre darnach, nämlich im Herbst 1787, kamen diese beiden Schiffe bei Kamtschatka an, und legten sich daselbst vor Anker. Da der Graf von hieraus seine gefahrvolle Entdeckungsreise fortsetzen, und die wichtigen Bemerkungen, die er bis dahin gemacht hatte vor der möglichen Gefahr mit ihm zugleich verloren zu gehen, in Sicherheit bringen wollte: so beschloß er, diese erst von Kamtschatka aus zu Lande nach Paris zu schicken. Er wählte zu dieser Bothschaft einen jungen Officier, den Hrn. von Lesseps,

der mit einer festen Gesundheit und mit allem, zu einer so mühseligen und gefahrvollen Reise durch die rauhesten Weltgegenden erfoderlichen Muthe, den Vortheil verband, die Russische Sprache zu verstehn. Die vielfältigen Schwierigkeiten, die der junge Mann dabei zu überwinden hatte; die Begebenheiten und Abentheuer seiner Reise, und die Bemerkungen, die er in einer Weltgegend, wohin nur selten beobachtende Europäer zu kommen pflegen, gemacht und aufgezeichnet hat, sind der Inhalt dieser Reisegeschichte.

Wer eine Reisebeschreibung liest, ohne sich erst mit den Ländern, durch welche die Reise gieng, auf der Karte genau bekannt gemacht zu haben, der verliert den größten Theil des Nutzens sowol, als auch des Vergnügens, die das Lesen solcher Schriften ihm sonst gewähren würde. Er kann den Reisenden mit seinen Gedanken nicht begleiten; kann sich keine bestimmte und klare Vorstellung von dem jedesmaligen Aufenthalte desselben machen; kann also auch weniger Antheil daran nehmen; und sowol die Begebenheiten, als auch die Bemerkungen über Länder und Völker, die er liest, prägen sich seinem Gedächtnisse nur oberflächlich ein, werden bald wieder vergessen, und lassen für den Verstand keine nüzliche Belehrung zurück. Ich muß daher, wie bei jeder Reisebeschreibung, so auch vornemlich bei dieser, meine jungen Leser recht sehr ersuchen, diese durchaus nothwendige Vorbereitung zu der eben so angenehmen als lehrreichen Unterhaltung, die ich Ihnen hier verspreche, ja

nicht

nicht zu verabsäumen. Die Art, wie ich dabei zu verfahren bitte, ist folgende.

Man nehme die erste die beste Karte von **Asien**, etwa eine Homannsche, zur Hand, und lege die bei gegenwärtigem Bande befindliche kleine Karte, welche den nordöstlichsten Theil von Asien darstellt, daneben. Durch Vergleichung wird man bald finden, wie weit die kleine Karte reicht, nämlich von der Halbinsel **Kamtschatka**, dem nordöstlichsten Ende von Asien an, bis nach **Irkuzk** am See **Baikal** in **Sibirien.** Diesen Ort Irkuzk suche man nun erst auf der großen Karte auf; gehe dann auf der nämlichen Karte westlich nach Europa bis zu der Hauptstadt des europäischen Rußlands, **Petersburg**, unweit des Ladogasee's, fort, und von da bis nach **Paris**, der Hauptstadt von Frankreich. Der lange Erdstrich nun, zwischen Paris und dem **St. Peter- und Paulshafen** auf Kamtschatka — ein Strich, der mit seinen Krümmungen über 1600 deutsche Meilen beträgt — beschreibt die Strecke, die unser Reisender durchlaufen mußte.

Wenn der junge Leser erst im Verfolg dieser Geschichte mit den großen und vielfachen Mühseligkeiten, Beschwerlichkeiten und Gefahren einer Reise durch jene asiatischen Nordländer bekannt geworden seyn wird: so dürfte es ihn wol nicht mehr befremden, zu hören, daß der Mann bei aller angewandten Eilfertigkeit, diese Reise nicht früher, als in zwölf Monaten vollenden konnte.

Fünf

Fünf Jahre sind nun, seit der glüklichen Ankunft des Hrn. von Lesseps zu Paris, verstrichen, in denen man der sehnlich gewünschten Zurükkunft des Grafen von Perouse vergebens entgegen gesehen hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er mit beiden Schiffen, deren Befehlshaber er war, und mit aller seiner Mannschaft, entweder ein Raub des Meers geworden, oder mit Verlust der Schiffe an irgend eine, bisher noch nicht besuchte Küste geworfen, wo diese braven Seeleute ihren Tod, entweder durch Hunger und Elend, oder unter den Keulen und Spießen wilder Küstenbewohner fanden. Schade um sie und um die Schätze von Kenntnissen, wodurch sie bei einer glüklichen Zurükkunft das Reich der Wissenschaften unstreitig würden erweitert haben! Die seit einigen Jahren in Frankreich fortdauernden Unruhen sind vermuthlich Schuld, daß auch derjenige Theil der Bemerkungen und der Reisegeschichte des Grafen von Perouse, der durch Lesseps Absendung gerettet ward, bis jezt noch nicht im Druck erschienen ist.

Daß alle die Länder und Völker, welche Lesseps von Kamtschatka aus bis Petersburg durchreisete, dem Russischen Scepter unterworfen sind, daran darf ich meine jungen Leser wol nicht erst erinnern. Ich bitte sie also bloß, sich nunmehr in Gedanken an die Küste der Halbinsel Kamtschatka, und zwar in diejenige Gegend zu versetzen, wo sie den Namen der Bai Awatscha und den daran befindlichen St. Peter- und Paulshafen finden werden.

Hier

Hier lagen die französischen Schiffe, als unser Lesseps sie verließ, vor Anker; und von hier aus trat er die mühselige Reise an, auf der wir ihn jezt begleiten wollen. Ich lasse ihn nunmehr selbst reden.

2.

Landung im St. Peter- und Paulshafen. Beschreibung dieses Theils von Kamtschatka. Dreifache Wohnungen der Kamtschadalen. Merkwürdige Schiksale eines hierher verbannten Russen.

Die beiden königlichen Fregatten waren den 6ten Sept. 1787 in den Hafen **St. Peter und Paul**, den die **Awatschabai** an der Halbinsel Kamtschatka bildet, eingelaufen; und den 29sten erhielt ich Befehl ans Land zu gehn, um von da aus nach Paris geschikt zu werden. Noch an eben dem Tage übergab unser Anführer, der Graf von **Perouse**, mir die Briefe und Schriften, die ich überbringen sollte, nebst seinen Verhaltungsbefehlen. Er hatte schon vorher alle zu meiner Reise erfoderlichen Anstalten und Verabredungen mit dem Obersten **Kaslof**, Statthalter von Ochozk und Kamtschatka, getroffen, der gerade

rade damals hier war und im Begriff stand nach Ochotzk, dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthalts, abzureisen, und mich bis dahin mitzunehmen versprochen hatte.

Der Graf sowol, als auch der edle Gefährte seiner Reise, der Hr. von Langle, der die zweite Fregatte führte, sorgten mit väterlicher Güte für alles, was sie zu meiner Sicherheit und Bequemlichkeit für nöthig hielten, und begleiteten mich, nebst den übrigen Officieren, meinen Freunden und bisherigen Reisegefährten, ans Land.

Gegen Abend, da sie wieder an Bord gehen mußten, erfolgte unsere Trennung. Ich lag wechselseitig in ihren Armen, und benezte ihre Wangen mit meinen Thränen. Ich war unfähig zu reden, unfähig mich von ihnen zu trennen. Man mußte mich fast mit Gewalt aus ihren Armen reissen; und als ich endlich wieder zur Besonnenheit zurükkehrte, fand ich mich an dem Busen des braven Obersten von Kaslof, dem der Graf mich, nicht als einen seiner Officiere, sondern als seinen Sohn, mit Vaterwärme empfohlen hatte.

Dieser wackere Mann, der mir in der Folge so viele und große Verbindlichkeiten auflegte, fieng von diesem Augenblicke an, der Empfehlung des Grafen ein volles Genüge zu thun. Er ehrte meinen gerechten Schmerz, nahm selbst Theil daran, und verweilte lange mit mir am Strande, um den wegrudernden Böten wehmüthig nach-

zu-

zusehn. Dann führte er mich in seine Wohnung, und that sein Möglichstes, mich wieder aufzuheitern. Daß dies nicht leicht und geschwind von Statten gehen konnte, wird man begreifen, sobald man sich nur einen Augenblick in meine damalige Lage versetzen will. Getrennt von denen, mit welchen ich zwei Jahre lang zu einer der rühmlichsten Unternehmungen vereiniget gewesen war, sahe ich mich jezt auf einmal ganz allein, und zwar über vier tausend französische Meilen weit von meinem Vaterlande, an eine kaum bekannte Küste geworfen, deren rauhe und öde Ansicht mich schon zum voraus ahnen ließ, was ich auf der, von hieraus anzustellenden langen und gefährlichen Reise auszustehen haben würde.

Am folgenden Tage sahe ich unsere beiden Fregatten mit einem günstigen Winde unter Segel gehn. Was ich dabei empfand, und wie viel heisse Wünsche ich ihnen nachschikte, darf ich Lesern, die ein fühlendes Herz haben, nicht erst beschreiben.

Der Graf von **Perouse** hatte mir zwar die möglich größte Eile empfohlen, mir aber auch zur Pflicht gemacht, den Obersten **Kaslof** unter keinerlei Vorwande zu verlassen, um den mißlichsten Theil meiner Reise, den von hier bis **Ochotzk** in seiner Gesellschaft zurückzulegen. Dieser sahe sich, seiner Geschäfte halber, genöthiget, noch sechs Tage hier zu bleiben; dann wollte er mit mir nach **Bolscheretzk**, dem Hauptorte des süd-

lichen

lichen Theils von Kamtschatka, abgehen, um dort die erforderlichen Anstalten zu unserer Reise zu treffen, die auf Schlitten geschehen mußte. Ich hatte also Zeit, mich in der Gegend des St. Peter- und Paulshafen erst ein wenig umzusehn.

Ich fand die Beschreibung, welche der Schiffshauptmann **King**, in der dritten Cookschen Entdeckungsreise davon gegeben hat, im Ganzen genommen, vollkommen richtig; es ist aber wahrscheinlich, daß Reisende, die künftig hieher kommen werden, es hier ganz anders finden werden, als er und ich. Statt der fünf oder sechs Häuser, welche jezt noch die ganze Ortschaft oder den **Ostrog** *) ausmachen, erhebt sich hier vielleicht im Kurzen eine ganze aus Holz gebaute Stadt, von beträchtlichen Festungswerkern beschüzt. Dies ist wenigstens der Gegenstand eines Plans, den Hr. **Kaslof** der Russischen Regierung vorlegen wird, und dessen Ausführung die wichtigsten Folgen für den Handel erwarten läßt, da man jezt weiß, daß der St. Peter- und Paulshafen unter allen, die es in diesem Theile von Asien giebt, der bequemste sey.

Ausser dem Kamtschadalischen Dorfe, welches auf einer, den hiesigen Busen auf der Mittagsseite einschließenden Erdzunge liegt, fand ich hier nur vier Häuser, wovon das eine dem Kommandan-

*) So nennt man jezt in Kamtschatka fast jedes Dorf. Eigentlich bedeutet Ostrog einen mit Spitzpfählen (Pallisaden) befestigten Ort.

danten, einem Fähndrich, das andere dem Sergeanten, das dritte dem Korporal gehörte, und das vierte eine Art von Vorraths- oder Zeughause für die Besatzung war. Die genannten drei Personen waren bisher die einzigen, welche hier zu befehlen hatten. Das ehemalige Krankenhaus, dessen die Engländer erwähnen, lag in Ruinen.

Das gedachte Dorf besteht aus dreissig bis vierzig, theils Winter- theils Sommerwohnungen, nach hiesiger Landesart erbaut, die überhaupt nicht mehr als hundert Einwohner — Männer, Weiber, Kinder und Besatzung zusammengezählt — enthalten. Nach dem Plane des Hrn. **Kaslof** soll die Zahl der Häuser künftig auf mehr, als 400 steigen.

Ich nannte Sommer- und Winterhäuser; eigentlich giebt es hier zu Lande dreierlei Arten von Wohnungen, die man **Jurten**, **Balaganen** und **Isbas** nennt. Eine Jurte hat folgende Einrichtung.

Ueber einem in die Erde gegrabenen viereckigen Loche, etwa acht Fuß tief und ungefähr 36 Fuß im Durchmesser, erhebt sich ein kegelförmiges, oben abgestumpftes und mit Rasen belegtes Dach, welches in der Mitte ein viereckiges Loch hat. Dieses Loch dient sowol zum Schorsteine, als auch zum Eingange in die unterirrdische Wohnung, wobei man sich, statt einer Leiter oder Treppe, eines eingekerbten Balkens bedient, an dem die Tritte oder

Kerben nur gerade so viel Breite haben, daß man mit den Zehen darauf ruhen kann. Es giebt zwar noch einen andern, etwas bequemern Eingang von der Seite; allein nur Weiber und Kinder dürfen, wenn sie wollen, Gebrauch von diesem machen; Männer halten es für schimpflich, sich ihrer zu bedienen. Rings umher ist die Jurte mit starken Spitzpfählen umgeben, die sowol eine Art von Befestigung ausmachen, als auch eine Schutzwehr gegen Windstöße und gegen das damit verbundene Zufliegen des Schnees sind.

Die innern Erdwände sind mit Balken und Brettern bekleidet, und die dazwischen befindlichen Ritzen mit Stroh, trocknen Kräutern, Erde und kleinen Steinen wohlverstopft. Der ganze innere Raum macht nur ein einziges Gemach ohne alle Abtheilungen aus, ohngeachtet gewöhnlich mehrere Familien zugleich darin wohnen. Rings an den Wanden umher läuft eine, etwa fünf Fuß breite und einen Fuß hohe Bank, die mit verbrauchten Rennthier- Bären- Seehunds- und andern Fellen bedekt ist, und zum gemeinschaftlichen Lager dient. In der Mitte des Fußbodens, oder auch wol an einer der Seiten, ist der Heerd angebracht, auf dem beständig Feuer brennt, welches ohne Unterlaß von Weibern und Kindern umringt ist, die Lachshaut, eine ihrer Lieblingsspeisen, braten.

Eine stinkende Thranlampe verbreitet einen düstern Schein, bei dem man in einem der vier Winkel irgend ein von Fett glänzendes und von Rauch schwarz

gewordenes Heiligenbild erblikt, vor dem man die Eingebohrnen zu gewissen Zeiten knien und ihr Gebet verrichten sieht. Wenn man bedenkt, daß oft zwanzig Menschen *) in einem solchen Erdloche den ganzen Winter über wohnen; daß diese — Jung und Alt — alle ihre Bedürfnisse ohne Schaam und Zurückhaltung darin verrichten; daß ein freier Durchzug der Luft da niemals Statt finden kann, und daß nun vollends zur Nachtzeit die einzige Oeffnung der Höhle, das Rauchloch im Dache, zugemacht wird, damit die Wärme nicht verfliegen könne: so muß man erstaunen, daß Menschen fähig sind, in einem solchen Dunstkreise zu leben, den wir Andern so unausstehlich finden, daß man gleich beim Eintritt in eine solche Grube ersticken zu müssen glaubt, und sich lieber allem Ungemach der rauhesten Witterung aussetzen, als nur Minutenlang darin verweilen mag.

Ich muß indeß hinzufügen, daß die Regierung, welche die Eingebohrnen nach und nach an eine gesundere und menschlichere Lebensart zu gewöhnen sucht, die Anlegung der Jurten nunmehr gänzlich verboten hat. Ich fand daher in dem südlichen Theile von Kamtschatka keine mehr; denn diejenigen, welche die Engländer hier noch sahen, waren zugeworfen, nur in den nördlichen Gegenden, die ich auf meiner nachherigen Reise kennen lernte, giebt es ihrer noch. Ich habe aber geglaubt, da ich einmal von den verschiedenen Wohnungen der

*) Nach der Angabe des Kap. King gewöhnlich sechs Familien.

Kamtschadalen redete, die Beschreibung davon schon hier vorauschicken zu müssen.

Eine zweite Art von Winterwohnungen, und zwar jezt die gewöhnliche, machen die sogenannten Isbas aus. Diese sind schon um vieles bequemer eingerichtet, und würden, wenn sie etwas größer wären, völlig einem Russischen Bauerhause gleichen. Sie sind über der Erde errichtet, und bestehen ganz aus Holz. Lange Balken, die wagerecht auf einander gelegt sind, bilden die Wände, und die Zwischenräume sind mit Moos ausgestopft. Das Dach gleicht unsern Strohdächern, und ist entweder aus einer groben Grasart, oder aus Binsen gemacht, mit unter auch wol aus Brettern. Das Innere ist in zwei Zimmer und einen Vorraum abgetheilt. Lezterer vertritt die Stelle eines Schuppens, worin ihre Schlitten, und was sie sonst von Dingen dieser Art besitzen, aufgestellt werden. Die beiden Stuben werden durch Einen Ofen geheizt, der zugleich die Stelle des Rauchfangs vertritt. An zwei Seiten des größern Zimmers sind gleichfalls breite Bänke, zuweilen auch wol eine Art von schlechter Lagerstätte, mit Bärenfällen belegt, angebracht, worauf der Hausherr ruht, und, wenn's Glück gut ist, auch wol die Frau ihr Plätzchen findet. In der Regel sind die Weiber hier, wie bei allen rohen Völkern, die Sklavinnen der Männer, verurtheilt die schwersten Arbeiten zu verrichten und von ihren Männern verächtlich behandelt zu werden. *)

Aus-

*) Steller versichert das Gegentheil.
D. Herausgeber.

Ausser jenen Bänken und dieser Lagerstätte, sieht man in einer solchen Wohnung, statt alles andern Hausraths, etwa noch einen Tisch, und an den Wänden eine Zahl von Heiligenbildern, welche die Stelle unserer Gemählde und Kupferstiche vertreten. Ein paar kleine in den Wänden angebrachte Fenster, sind von Lachshäuten, die man vorher dünn geschabt hat, oder von Thierblasen und, wenn's hoch kommt, wol gar von Marienglase gemacht. Aber auch selbst die lezten gewähren nicht den Vortheil daß man durch sie hinsehn und bemerken kann, was draussen vorgeht.

Die Sommerwohnungen endlich, oder die sogenannten Balaganen, haben folgende Einrichtung.

Man hat zuvörderst eine Menge hölzerner Pfähle, in gleichen Zwischenräumen, in die Erde gerammt, die ungefähr zwölf bis dreizehn Fuß hoch über der Erde emporstehn. Auf diesen ruhet der Fußboden der Wohnung, der aus Balken gemacht ist, die man in einander gefügt und mit Thonerde beworfen hat. Ueber diesem Boden erhebt sich ein kegelförmiges Dach, dessen Gerippe aus langen, sich nach oben zu gegen einander neigenden, und durch Queerhölzer verbundenen Stangen besteht, welche man mit einer Art Stroh oder getrocknetem Grase bedekt hat. Diese ganze luftige Wohnung ist nur ein einziges Zimmer. Eine im Dache angebrachte Oefnung, dient zum Rauchfange. Unter diesem, in der Mitte des Zimmers, ist der

Heerd, auf welchem die Speisen bereitet werden; und um denselben her essen, liegen und schlafen Alle bund durch einander.

Fenster hat eine solche Wohnung gar nicht. Statt ihrer hat man bloß eine kleine enge Thür angebracht, durch welche ein wenig Licht hineinfällt. Die Art, wie man hinauf steigt, ist die nämliche, deren man sich bei den Jurten zum Hinabsteigen bedient. Es wird nämlich gleichfalls ein an die Wohnung angelehnter, mit Kerben versehener Balken oder Baum dazu gebraucht. Da dieser Baum nur auf einer Seite, und zwar so knappe Einschnitte hat, daß man kaum mit der Spitze des Fußes darauf ruhen kann, und da er, unbefestiget wie er ist, sich während des Hinaufsteigens nicht selten drehet: so ist man alsdann nicht im Stande, sich darauf zu erhalten, sondern muß nothwendig hinabfallen. Ich habe bei solchen Gelegenheiten mehr als einmal geglaubt, Hals und Beine brechen zu müssen. Wollen die Bewohner eines solchen Luftgebäudes anzeigen, daß niemand zu Hause sey: so drehen sie nur den Balken um, so daß die Stufen unten kommen. Mehr bedarf es nicht, um Jeden davon zu benachrichtigen.

Diese Bauart ist der hiesigen Art zu leben völlig angemessen. Da das Hauptnahrungsmittel der Kamtschadalen in gedörrten Fischen besteht: so brauchen sie, um diese zu trocknen, einen vor der Sonne geschützten und dem freien Durchzuge

der Luft offenstehenden Ort; und den gewährt ihnen nun der unter dem Hause befindliche Säulenplatz, welcher gleichsam das Erdgeschoß ausmacht. Hier hängen sie die Fische an den Balken, und zwar hoch genug auf, nur von den gefräßigen Hunden nicht erreicht werden zu können. Von dieser hier unentbehrlichen Thierart werde ich in der Folge ausführlich reden. Hier merke ich nur an, daß der genannte Platz, wo man sie an die Pfähle gebunden hat, ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist.

Wann ich in eine von diesen Wohnungen trat, konnte ich oft nicht umhin, an unsere europäischen Weichlinge zu denken, denen es, sollten sie dieselben sehen, unbegreiflich vorkommen müßte, wie menschliche Wesen ihr Leben in so erbärmlichen Hütten zubringen können. Und doch findet der Kamtschadale sich keinesweges unglüklich darin. Er genießt vielmehr des Glüks, nur wenige Bedürfnisse zu haben, also auch selten etwas zu entbehren, was ihm wirklich nöthig ist. Ueberdem hat er nichts unter Augen, was er mit seiner Armseligkeit verleiden könnte. Er lebt zufrieden mit dem, was er hat, und sehnt sich nach nichts Besserem. Wie viele von unsern, in Ueberfluß und Ueppigkeit lebenden Europäern, dürfen wol ein Gleiches von sich rühmen? Und wer ist nun, beim Lichte besehn, der Glüklichere von beiden?

So viel von den Wohnungen der Kamtschadalen.

Was die natürliche Beschaffenheit der Gegend um die Awatschabai herum betrift: so erblikt man rings umher einer Reihe hoher Berge, von denen einer vulkanisch ist, und zur Zeit, da die Engländer auf der dritten Cookschen Entdeckungsreise hier waren, gerade einen Auswurf hatte. Seit dieser Zeit hat er, wie ich von den Eingebohrnen hörte, bloß von Zeit zu Zeit geraucht; allein zu einem Ausbruch ist es nicht wieder gekommen. Ich fand die Thäler zwischen diesen Bergen schön bewachsen, das Gras, zu meinem Erstaunen, beinahe mannshoch; und die dazwischen wachsenden wilden Blumen verbreiteten schon von fern die angenehmsten Wohlgerüche. Der Winter zeichnet sich hier nicht sowol durch eine ausserordentliche Kälte, *) als vielmehr durch die fürchterlichen Stürme

*) Diese Beschreibung stimmt mit derjenigen, die der englische Schiffshauptmann King giebt, nicht genau überein. Dieser schildert die Kälte, ohngeachtet es bei seinem Hierseyn Frühlings, und bei Lesseps Ankunft Wintersanfang war, viel strenger, und den Boden viel unfruchtbarer, als unser Verfasser. Vermuthlich liegt der Grund dieses Widerspruchs darin, daß der Eine von den beiden Reisenden nicht gerade in die nämlichen Gegenden kam, welche der Andere zu sehen Gelegenheit hatte, und daß der Herr Lesseps die obige Bemerkung über die Kälte in den ersten Tagen seines Hierseyns niederschrieb, da die Witterung noch gelinde war. Denn in der nachfolgenden Beschreibung seiner Reise giebt er uns selbst von der Strenge der Kälte in Kamtschatka einen Begriff, mit der obigen Aeusserung gar nicht übereinstimmt. — Hier sind Kings Worte: „Wenn ich das hiesige Erdreich nach den Pflanzen

Stürme und Windstöße aus, denen dies Land mehr als andere ausgesetzt ist. Die Kälte fand ich hier nicht strenger, als sie in Petersburg zu seyn pflegt.

Im Frühlinge und Herbste fällt gemeiniglich starker Regen, von heftigen Windstößen begleitet. Im Winter führt dieser nämliche Wind so ungeheuer viel Schnee herbei, daß der Reisende, der davon überfallen wird, schlechterdings liegen bleiben muß, und nicht aus der Stelle kommen kann.

zen, die ich darauf angetroffen habe, beurtheilen dürfte: so würde ich kein Bedenken tragen, es im höchsten Grade unfruchtbar zu nennen. Weder in der Nachbarschaft der Bai, noch in dem Bezirk, den ich auf der Reise nach Bolscherezk zu sehen bekam, noch auf unsern Jagdparthien, fand ich je das kleinste Fleckchen, welches einem englischen grünen Rasen ähnlich gesehen hätte, und als Weide oder sonst brauchbar gewesen wäre. Das Land ist mehrentheils mit krüpplichen Bäumen dünn bewachsen, und der ganze Boden mit Moos und niedrigem, schwachen Heidekraut bedekt. Unter allen Ländern, die ich jemals gesehen habe, hat es mit Neufundland die meiste Aehnlichkeit. Ich muß indeß nicht unbemerkt lassen, daß ich zu Paratunka etwa drei oder vier Schober frisches, allem Ansehen nach, sehr gutes Heu gesehen habe. Auch sagte mir Hr. Major Behm, daß das Gras in verschiedenen Gegenden der Halbinsel sehr hoch und stark wachse, des Sommers zweimal gemähet werde, und sehr saftiges und zur Mast vortrefliches Heu gebe. Die sechs und dreissig fetten Ochsen, die wir hier erhielten, bewiesen die Mehrheit dieser Nachricht." — Steller in seiner Beschreibung von Kamtschatka versichert, daß das Gras in einigen Gegenden bis zu der erstaunlichen Höhe von zwei Faden, d. i. von zwölf Fuß wachse.

Dieß ist mir, wie man in der Folge hören wird, mehr als einmal widerfahren. Der Schnee fängt im Oktober an sich festzusetzen, und das Thauwetter tritt erst gegen das Ende des Aprils oder im Mai ein. Aber selbst im Julius sieht man die Gipfel der hohen Berge, vornehmlich der feuerspeienden, noch mit Schnee bekleidet. Der Sommer ist ziemlich schön; die stärkste Hitze dauert aber selten länger, als bis zur Zeit der Sonnenwende. Gewitter sind hier äusserst selten, und immer unschädlich.

Zwei Flüße ergießen sich in die Awatschabai, wovon der eine wie die Bai selbst, der andere **Paratunka** heißt. Beide sind ungemein fischreich; doch nur zu gewissen Zeiten, da nämlich die Fische, welche aus allerlei Lachsarten bestehen, aus dem Meere in die Flüße kommen, und darin stromaufwärts gehen. Denn nach **Stellers** Versicherung, sind alle Flüße dieses Landes an sich durchaus fischleer, und werden nur den Sommer über von auswandernden Meerfischen bevölkert. Diese treten dann aber auch, jedes Frühjahr in so unglaublicher Menge in dieselben ein, daß sie davon anschwellen und mit lebendigen Wellen aus den Ufern treten. Bei fallendem Wasser bleiben jedesmal so viele Fische auf dem Trocknen liegen, als kaum in andern fischreichen Strömen anzutreffen sind. Stößt man mit einem Spieße aufs Gerathewohl ins Wasser, so geschieht es selten, daß man nicht einen Fisch bekommen sollte. Bären, Hunde und andere Thiere fangen

hier

hier an den Ufern mehr Fische mit dem Maule weg, als in andern Ländern die Menschen mit allen zur Fischerei gehörigen Werkzeugen erhaschen können. Die Menge der an den Ufern liegenbleibenden und verfaulenden Fische würde durch den Gestank, der dadurch verbreitet wird, ansteckende Seuchen verursachen, wenn nicht die Natur durch die beständigen Winde, die hier wehen, dafür gesorgt hätte, daß die Luft jedesmal wieder schnell gereiniget würde.

Es giebt auf diesen Flüßen auch allerlei Wassergeflügel, allein dieses ist so scheu, daß es sich auf funfzig Schritte weit nicht ankommen läßt. In der Mitte des Novembers hört die Schiffarth gewöhnlich auf, weil die Flüße um diese Zeit, so wie hinter hin die Bai selbst, schon mit Eis bedekt zu seyn pflegen.

Das Uebrige, was ich über die Natur und Beschaffenheit des Landes, so wie über die Lebensart, Sitten und Gebräuche der Einwohner schon hier zu bemerken Gelegenheit hatte, verspare ich bis dahin, wo der Verfolg meiner Reise mir jedesmal Veranlassung geben wird, mich darüber ausführlich auszulassen.

Da Herr **Kaslof** seine Geschäfte am sechsten Oktober beendiget hatte: so ward beschlossen, daß wir am folgenden Tage nach **Bolscheretzk**, dem nächsten Orte unserer Bestimmung, abreisen wollten. Ich will hier nur noch die Personen nennen, welche

welche unsere Reisegesellschaft ausmachten. Es waren, ausser dem genannten Herrn Kommandanten und seinem Gefolge, welches aus vier Unterofficieren und eben so vielen Soldaten bestand: 1) Der Hauptmann und Aufseher (Inspektor) über Kamtschatka, Herr **Schmalef**, der nämliche, dem die Engländer bei ihrem Hierseyn so viel zu verdanken hatten, und der auch unsern Schiffen mit gleicher Güte und Großmuth die größten Dienste leistete. 2) Herr **Worokhof**, Sekretär des Kommandanten, 3) Herr **Jwaschkin**. Lezterer ist der unglükliche Edelmann, dessen die Engländer erwähnen, und über dessen Lebensgeschichte noch immer ein geheimnißvolles Dunkel schwebt. Was ich davon erfahren konnte, ist hinreichend, jedem gefühlvollen Menschen herzliches Mitleiden gegen ihn einzuflößen; wozu man sich, wenn man den unglüklichen Mann persönlich kennen lernt, noch viel stärker gedrungen fühlt, weil die Achtung, welche seine sittlichen Eigenschaften einflößen, die volle Ueberzeugung mit sich führt, daß er sein hartes Schicksal sich nicht durch Verbrechen könne zugezogen haben.

Er ist von einer ansehnlichen Russischen Familie. Sein Vater stand als General in Diensten der Kaiserin Elisabeth; er selbst war in Frankreich und Deutschland erzogen, dann Edelknabe bei der Kaiserin und zulezt Fähndrich bei ihrer Leibgarde geworden. Er war erst sechzehn Jahr alt; stand gleichwol schon in einem gewissen Ansehn bei Hofe, und ein freier Zutritt, den er bei der Monarchin

hatte

hatte, schien eine der glänzendsten Laufbahnen für ihn zu eröffnen: als er, in diesem jugendlichen Alter schon, von dem Gipfel des Glüks auf einmal in das tiefste Elend hinabgestoßen ward. Er sahe an Einem Tage nicht nur alle seine Hofnungen, die so wohl gegründet zu seyn schienen, gänzlich scheitern; sondern auch noch obenein sich als den ärgsten und schändlichsten Missethäter behandelt. Er erhielt die Knute — eine eben so scheußliche als schimpfliche Strafe in Rußland — man schlitzte ihm die Nase auf, und verwies ihn, erst nach Sibirien, dann nach Kamtschatka, wo er nun schon gegen vierzig Jahre lebt. Zwanzig Jahre lang hatte er kein Brod gekostet, und schlechterdings gar nichts zu seinem Unterhalte bekommen. Während dieser Zeit hatte er unter Kamtschadalen wohnen, und von dem, was ihm die Jagd und eigene Arbeit verschaften, leben müssen, wobei er sich die Lebensart der Kamtschadalen so sehr ihm diese anfangs auch zuwider seyn mußte, völlig zu eigen gemacht hatte. Die deutsche und französische Sprache, die er in seiner Jugend redete, hatte er beinahe völlig vergessen. *)

Die Ursache seiner harten Bestrafung ist den Russen selbst ein Geheimniß. Man ist durchgängig geneigt, sie entweder einem Misverständniß, oder einer Unvorsichtkeit im Reden zuzuschreiben; denn eines Verbrechens hält ihn niemand fähig. Die Regierung selbst scheint jezt eben so über ihn zu

*) Dritte Cooksche Entdeckungsreise. 2ter B. 13tes Hauptstück.

zu urtheilen. Den ausserdem, daß man ihm seit einiger Zeit ein kleines Jahrgeld angewiesen hat, stellte man ihm auch frei, künftig in der Sibirischen Stadt **Jakutzk** zu leben, wo er den Rest seiner Tage mit mehr Bequemlichkeit würde hinbringen können. Allein der unglükliche Mann, der nunmehr schon einige sechzig Jahre zurükgelegt hatte, verbat sich diese Erleichterung seines Zustandes, weil er, wie er sagte, die scheuslichen Merkmale seiner Entehrung an einem andern Orte nicht noch einmal von neuem zur Schau herumtragen, sondern den kleinen Ueberrest seiner Tage lieber unter denen verleben wollte, welchen seine Rechtschaffenheit bekannt wäre, und deren Freundschaft und Achtung er mit sich ins Grab zu nehmen hofte.

Der Graf von **Perouse**, dem die traurigen Schiksale des Mannes durch die englische Reisebeschreibung bekannt geworden waren, äusserte ein lebhaftes Verlangen, ihn von Person kennen zu lernen. Als ihm dieser Wunsch gewährt ward, begnügte er sich nicht bloß damit, ihm die größte Theilnehmung und Achtung zu bezeugen; sondern er ließ sich auch angelegen seyn, seinen Zustand durch Hinterlassung solcher Dinge zu verbessern, die ihm nüzlich werden und ihm beweisen konnten, daß die Engländer nicht die einzigen wären, denen sein unglükliches Schicksal Mitleiden eingeflößt habe.

3.

Abreise nach Bolscheretzk, über die Dörfer Paratunka, Koriaki, Natschikin und Apatschin. Kleine Reiseabentheuer

Wir traten also am folgenden Tage den 7ten Oktober, unsere Reise nach Bolscheretzk an. Und hier ersuche meine jungen Leser erst noch einmal unsere Karte zur Hand zu nehmen, um den Ort vorher aufzusuchen. Er liegt, wie sie sehen werden, dem St. Peter- und Paulshafen, von wannen wir abreiseten, gerade gegen über, an der westlichen Küste der Halbinsel. Die Entfernung der beiden Oerter von einander beträgt 378 russische Meilen oder sogenannte Werste, welches so viel als 54 deutsche Meilen beträgt. Sieben Werste nämlich machen eine deutsche Meile aus, indem von jenen 105, von diesen 15 auf einen Grad gerechnet werden.

Wir schiften uns auf sogenannten Baidaren, d. i. kleinen, nach hiesiger Landesart gebauten Böten, ein, um den Fluß Paratunka bis nach dem Ostrog oder Dorfe gleiches Namens hinaufzufahren, wo wir zur Fortsetzung unserer Reise Pferde finden sollten. Diese Farth dauerte, weil der Fluß einen schnellen Strom hat, denn

wir entgegenarbeiten mußten, fünf bis sechs Stunden, ohnneachtet das genannte Dorf kaum anderthalb deutsche Meilen von St. Peter und Paul entfernt ist. Wir traten daselbst bei einem Geistlichen ab, der diesem Orte und der ganzen Gegend umher als Pfarrer vorsteht. Ich fand einen sehr gastfreien und braven Mann an ihm. Seine liebreiche Aufnahme kam uns um so mehr zu statten, da gerade in dem Augenblicke, da wir bei ihm abtraten, ein heftiges Regenwetter die Fortsetzung unserer Reise unthunlich machte. Er war der jüngere Bruder desjenigen, den die Engländer hier als Pfarrer fanden, und dessen gütiges und freundschaftliches Betragen so sehr von ihnen gerühmt wird. Ich hatte alle Ursache, mit dem gegenwärtigen, der auf jenem gefolgt war, eben so zufrieden zu seyn.

Der Ostrog Paratunka ist ungefähr von der nämlichen Größe, wie der zu St. Peter und Paul, auch eben so schwach bevölkert. Daran ist eine schreckliche Pockenseuche Schuld, die im Jahr 1767 zum ersten male durch einen Russischen Soldaten von Ochotsk herüber gebracht ward, und auf der ganzen Halbinsel, vornemlich aber in dieser Gegend, eine fürchterliche Verheerung anrichtete. Man berechnet die Zahl der damaligen Schlachtopfer dieser Seuche auf 20,000. *) Ganze Dörfer starben aus, und man sieht noch jezt die traurigen Spuren davon. Um die Bai Awatscha liegen acht ehemalige Ostrogs zerstreut, die damals ihre Ein-

*) S. Kings Reisebeschreibung. 15tes Hauptst.

Einwohner verloren, und nun nicht mehr bewohnt sind, das jezige St. Peter und Paul ausgenommen, worin aber nur sieben Kamtschadalen übrig blieben. Paratunka, welches vorher 360 Menschen enthielt, hat gegenwärtig — Männer, Weiber und Kinder zusammengerechnet — nicht mehr als sechs und dreißig. Auch auf dem Wege nach Bolscheretzk sieht man vier, ehemals große Ostrogs, worin jezt niemand mehr wohnt. Da die Zahl der Eingebohrnen hierdurch sehr vermindert worden ist, und immer mehr Kosaken und Russen ins Land kommen, die sich durch Heirathen mit den Eingebohrnen verbinden: so werden binnen einem halben Jahrhunderte wahrscheinlich nur noch wenig Kamtschadalen mehr übrig seyn. Nach einer Nachricht, welche die Engländer von dem damaligen Kommandanten erhielten, belief die Zahl derselben, mit Inbegriff der Einwohner der zu Kamtschatka gerechneten **Kurilischen Inseln**, sich nur noch auf drei tausend zinsbare Köpfe. *)

Herr

*) Die Verminderung der Eingebohrnen von Kamtschatka, die unser Verfasser hier lediglich den Pocken Schuld giebt, ist nach Stellers Versicherung (der vor der Pockenseuche, nämlich in den Jahren 1738 — 1741 daselbst lebte) mehr eine Folge der unmenschlichen Unterdrückung, worunter dies arme Volk, wenigstens damals noch, zu seufzen hatte. Schon damals war die Gegend, welche unser Verfasser hier beschreibt, durch die Unmenschlichkeit der Kosaken so sehr entvölkert, daß nur noch der dreißigste Theil ihrer ehemaligen Bewohner übrig war.

Herr Forster, der Aeltere, scheint die schrecklichen Verwüstungen, welche die Pocken bei rohen Völkern anzurichten pflegen, ganz richtig durch den Umstand zu erklären, daß die unreine Heut derselben die faule Materie nicht ausdünsten kann. *) Er beruft sich hierbei auf eine von Hrn. Schlözer mitgetheilte Nachricht, vermöge welcher die Russen bei einer Pockenseuche viel weniger, als die Bewohner von Sibirien zu leiden pflegen, weil jene fleissig warme Bäder brauchen, wodurch ihre Schweißlöcher stark geöffnet werden, so daß die stockende, faule Materie leicht verdünsten kann. Ueberhaupt ist fleissiges Waschen und Baden das sicherste Mittel, wie gegen manches andere Uebel, so auch gegen die Bösartigkeit solcher Krankheiten, die mit Hautgeschwären verbunden sind.

Jeder Kamtschadalische Ostrog oder Ort hat seinen Vorsteher, den man in der Landessprache Tojon nennt. Diesen wählen die Eingebohrnen unter sich, und zwar nach der Mehrheit der Stimmen. Die Russen, welche ihnen dieses Vorrecht gelassen haben, verlangen bloß daß man die jedesmalige Wahl bei dem nächsten Provinzialgerichte anzeige, damit sie von diesem bestätiget werde. Ein solcher Tojon ist selbst nur ein gemeiner Kamtschadale, ohngeachtet er der Richter und Vorsteher der übrigen ist. Sein Geschäft besteht darin, daß er Ruhe und Ordnung erhalten und dahin sehen muß,

*) In einer Anmerkung zu der von ihm besorgten Uebersetzung der hier zum Grunde liegenden Reisegeschichte.

muß, daß die Befehle der Regierung vollzogen werden. Er hat übrigens gar nichts Unterscheidendes; er lebt und arbeitet vielmehr wie jeder andere. Sind die Leute unzufrieden über ihn, so verklagen sie ihn bei den höhern Russischen Gerichten; diese entsetzen ihn dann seines Amts, und geben ihm denjenigen zum Nachfolger, der dazu in Vorschlag gebracht wird.

Da der anhaltende Regen uns nöthigte, einen Tag zu Paratunka zu verweilen, so hatte ich Gelegenheit, die hiesige, nur von Holz gebaute Kirche und das darin befindliche Denkmal zu sehen, welches die Engländer für ihren, zu St. Peter und Paul begrabenen Anführer Clarke, dem würdigen Nachfolger des großen Cook, hier zurükgelassen haben. Es besteht in seinem Wappen, dem eine Inschrift beigefügt ist, die den Ort angiebt, wo man ihn begraben hat. Bei dieser Gelegenheit muß ich auch erwähnen, daß der Graf von Perouse eine nur auf Holz geschriebene Inschrift, welche die Engländer bei dem Grabe desselben zurükgelassen hatten, auf eine Kupferplatte zu stechen, und diese, statt jener, aufzustellen befahl, um das Andenken eines so verdienten Mannes bei den hiesigen Landeseinwohnern um so viel länger zu erhalten. —

Von Paratunka gieng unsere Reise zunächst auf die Ortschaft Koriaki zu. Wir legten diesen Weg von ungefähr acht und dreißig Wersten oder sechstehalb deutschen Meilen, zu Pferde, und

zwar in sechs bis sieben Stunden zurück. Den größten Theil unsers Gepäcks hatte Herr Kaslof den Awatscha-Fluß hinauf nach Koriaki voraus geschikt. Nur bis dahin ist dieser Fluß schiffbar. Unser Weg lief fast immer in Thälern hin; nur zweimal hatten wir einen Berg zu ersteigen. Das Wetter war an diesem Tage so schön, daß ich geneigt war, alles, was ich von der Rauheit dieses Himmelsstrichs gehört hatte, für Erdichtung zu halten; allein auf meiner fernern Reise wurde mir der Glaube daran mehr als einmal ziemlich unsanft aufgedrungen.

Wir kamen zu **Koriaki** gerade zu rechter Zeit an, um einen Regenschauer zu entgehn, das, wie verabredet, zu gleicher Zeit mit uns eintraf. Der Tojon des Orts trat Herrn Kaslof seinen Isba ab, worin wir die Nacht zubrachten.

Der Ostrog **Koriaki** liegt mitten in einem Gebüsch, am Ufer des Awatschaflusses, der hier sehr schmal wird. Fünf oder sechs Isbas, und höchstens dreimal so viel Balaganen machen die ganze Ortschaft aus.

Am folgenden Morgen stiegen wir wieder zu Pferde, um bis nach **Natschikin** zu reiten, einem dritten Dorfe, das man auf dem Wege nach **Bolscheretzk** berührt, und in dessen Nachbarschaft wir einige Tage verweilen wollten, um uns erst der Bäder zu bedienen, die Hr. **Kaslof** bei den dortigen heissen Quellen, zum Nutzen und Vergnügen

gnügen der Landesbewohner, auf eigene Kosten hatte erbauen lassen. Der Weg dahin war ziemlich bequem. Nachdem wir zwei Drittel desselben zurükgelegt hatten, kamen wir an den Bolchajareka, d. i. den großen Fluß, der sich von hier nach Bolscheretzk ergießt, und wovon dieser Ort den Namen hat. Ich fand diesen sogenannten großen Fluß in dieser Gegend noch ziemlich klein; denn seine Breite mag hier höchstens einige dreißig Fuß betragen.

Wir ritten eine Zeitlang an seinem Ufer hin, bis wir zu einem kleinen Berge kamen, den wir ersteigen mußten. Wir hatten heute Nordwestwind, der uns viel Schnee zuführte. Die Berge, selbst die von mittler Größe, waren von einer gewissen Höhe an, schon vorher damit belegt. Nachdem wir jenseit des Berges durch den Bolchajareka geritten waren, erreichten wir den Ostrog Natschikin, verweilten aber daselbst nicht, weil Hr. Kaslof für besser hielt, daß wir uns gleich nach seinen Bädern verfügten, wohin auch ich mich, und zwar eben so sehr aus Bedürfniß, als aus Neugier, sehnte.

Der Schnee hatte meine Kleider durchnäßt, und als wir durch den Fluß ritten, den wir ziemlich tief fanden, waren mir Füße und Beine naß geworden. Mich verlangte daher sehr nach trocknen Kleidungsstücken; aber als wir endlich die Bäder erreichten: siehe da, so war unser Gepäck noch nicht angelangt! Ein unangenehmer Zufall! Allein

da half kein Murren; wir mußten uns in Geduld fassen. Das einzige Mittel, einer Erklärung vorzubeugen, war in Bewegung zu bleiben. Wir giengen daher sogleich aus, um Hrn. Kaslofs neue Anlagen zu besehn. Diese machten mir um so viel mehr Vergnügen, da der einzige Zweck, den der edle Mann dabei vor Augen gehabt hatte, Wohlthätigkeit und Befriedigung einer uneigennützigen Menschenliebe gewesen war.

Wir hoften, daß unser Gepäck unterdeß würde angekommen seyn: allein umsonst! Es war noch immer nicht da. Es fand also auch kein Umkleiden Statt; und um das Maaß dieser Unannehmlichkeit voll zu machen, ward unsere Wohnung in hohem Grade feucht und zugluftig befunden. Herr Kaslof nahm ein Bad; und erholte sich dadurch sehr geschwind; ich, der es nicht wagen wollte, seinem Beispiele zu folgen, weil ich keine trockene Kleider hatte, die ich nach dem Bade hätte anziehen können, mußte die ganze Nacht in einem Zustande von Erkältung hinbringen, daß mir die Zähne klapperten.

Am folgenden Morgen versuchte auch ich die Wirkung dieser Bäder; und wohl bekam mir der Entschluß! Ich wüßte nicht, daß mir jemals ein Bad so heilsam gewesen wäre oder mir so viel Vergnügen gemacht hätte. Aber ich muß diese Bäder wol erst näher beschreiben.

Ueber der kochenden Quelle, die am Fuß eines nicht sehr steilen Berges hervorsprudelt, erhebt sich immerwährend eine dicke Dampfwolke, die sich auch noch eine Strecke weiter, über den daraus abfließenden Bach hinzieht. Dieser Bach ist sechs bis sieben Fuß breit und anderthalb Fuß tief. Er vereiniget sich in der Folge mit einem andern, und ergießt sich mit diesem zugleich in den großen Fluß. In der Quelle hat das Wasser, nach einem von King mit dem Wärmemesser angestellten Versuche, den hohen Grad von Hitze, den kochender Weingeist zu haben pflegt; in dem Bache hingegen, und zwar an derjenigen Stelle, wo das Bad angelegt ist, hat es nur noch die Wärme des Bluts im menschlichen Körper.

Daselbst ist das hölzerne Badehaus mitten über dem Bache angelegt. Es hat eine doppelte Abtheilung; die eine, und zwar die nach der Quelle hin, zum Baden, die andere zum Aus- und Anziehen. Sehr angenehm ist es, daß die von dem Wasser aufsteigende Wärme das Kämmerchen in hinreichendem Maaße erwärmt, um beim Ankleiden sich nicht erkälten zu können, und daß diese Wärme den ganzen Körper so durchdringt, daß sie eine bis zwei Stunden nachher vorzuhalten pflegt.

Zwei Häuser, neben dem Bade, eine Art von Scheunen mit Strohdächern, die wir bewohnten, waren erst vor unserer Ankunft, und zwar in so kurzer Zeit errichtet, daß ich Mühe hatte es zu glauben. Allein ich hatte alsobald Gelegenheit,

mich von der Wahrheit dieser Aussage durch den Augenschein zu überzeugen. Da nämlich das eine dieser Häuser zu feucht und zu klein befunden ward: so befahl Hr. Kaslof auf der andern Seite des Flusses, wo der Boden nicht so sumpfig ist, ein drittes aufzuführen. Das war nun die Arbeit — eines einzigen Tages. Gegen Abend stand das ganze Haus vollendet da, ohngeachtet man es noch durch eine Treppe mit dem Badehause, zu einem leichteren Uebergange aus dem einen ins andere, hatte verbinden müssen. So geschwind weiß man hier zu bauen! Aber freilich baut man hier auch nicht für die Ewigkeit.

Die Kälte nöthigte uns indeß am vierten Tage unsers Hierseyns diese Wohnung zu verlassen, und uns nach dem Dorfe zu begeben. Hier kehrten wir bei dem Tojon ein; allein das Vergnügen des Badens führte uns täglich ein oder zweimal zu der Quelle zurück; und nie kehrten wir wieder heim, ohne dieses Vergnügen von neuem sehr wohlthätig gefunden zu haben.

Auf einem dieser Gänge nach dem Badehause bemerkten wir eine Menge Raben, die über einer und eben derselben Stelle im Kreise herum flatterten, und von Zeit zu Zeit nach der Erde herabschossen. Dies ließ uns vermuthen, daß sie es mit irgend einem Thiere, dem sie zu Leibe wollten, zu thun haben müßten; und als wir angekommen waren, sahen wir, daß es ein Zobel war. Er saß auf einer Birke. Nun stieg natürlicher Weise

der

der Wunsch bei uns auf, den Raben diese Beute streitig zu machen; allein zum Unglück hatten wir keine Flinte mitgenommen. Sogleich trat ein Kamtschadale herzu, und erbot sich, das Thier lebendig zu fangen, wenn wir ihm eine Schnur verschaffen wollten. Wir konnten ihm in der Geschwindigkeit nichts anders, als unser Haarband geben. Indeß er nun aus diesem eine Schlinge machte, umgaben die abgerichteten Jagdhunde den Baum, und hinderten dadurch den Zobel, auf seine Flucht zu denken. Die Augen auf diese geheftet, saß er nun — ob aus Bangigkeit oder aus natürlicher Dummheit, lasse ich unentschieden — auf demselben Flecke unbeweglich still, und steckte den Kopf vor, gleichsam als wenn er ihn freiwillig der Schlinge hätte darbieten wollen. Zweimal warf ihm der Kamtschadale diese über die Ohren; aber zweimal ließ sie wieder los. Endlich sprang er herab, und als die Hunde ihn greifen wollten, klammerte er sich dem einen von ihnen, beissend und kratzend, dergestalt an die Schnauze, daß dieser wenig Ursache hatte, mit seinen Liebkosungen zufrieden zu seyn.

Da wir das Thier lebendig in unsere Hände zu bekommen wünschten: so wurden die Hunde zurükgetrieben, und der Zobel sprang wieder auf den Baum. Hier ward ihm die Schlinge zum drittenmale über den Kopf geworfen; allein sie wollte auch diesmal nicht fassen. Endlich erreichte der Kamtschadale seinen Zweck; die Schlinge fieng, und der Zobel war in unserer Gewalt. Herr Kaslof

 hatte

hatte die Güte mir ein Geschenk damit zu machen, und versprach, einen zweiten, den er zu Hause hätte, hinzuzufügen, um mich in den Stand zu setzen, ein Paar nach Frankreich mit zunehmen.

Nie hätte ich mir vorgestellt, daß ein, dem Ansehen nach, so listiges Thier, sich so dummer Weise fangen ließe, und der ihm vorgehaltenen Schlinge gleichsam selbst den Kopf darbieten würde. Für die Eingebohrnen ist es indeß ein Glück, daß dergleichen Jagd nicht mehr Umstände erfodert; weil sie ihre Abgaben in Zobelfellen entrichten müssen, und weil diese Waare nicht nur einen beträchtlichen Zweig ihres Handels ausmacht, sondern auch die Stelle des Geldes für sie vertritt. Weiter unten werde ich mehr Nachrichten hiervon beizubringen Gelegenheit haben.

Den 16ten machten wir Anstalt zur Abreise; und Tags darauf schifften wir uns auf dem **Bolchaiareka** ein, weil wir den Rest unserer Reise bis **Bolscheretzk** zu Wasser machen wollten. Man hatte zu diesem Behuf zehn kleine Fahrzeuge, welche ausgehöhlten Bäumen glichen, zusammen gebracht, und je zwei und zwei an einander befestiget, wodurch also fünf Flößen entstanden. Mehr dergleichen Nachen hatte man in der ganzen Gegend nicht auftreiben können. Da das gesamte Gepäck, mit Inbegriff unserer Personen, für diese schwachen Fahrzeuge eine viel zu schwere Ladung war: so sahen wir uns genöthiget, einen Theil desselben zu **Natschikin** zurükzulassen, um uns nachgeschikt zu werden.

Mit Anbruch des Tages fuhren wir ab. Vier mit Stangen versehene Kamtschadalen leiteten unsere Fahrzeuge; aber wegen der Seichtigkeit des Flusses mußten diese meistentheils nebenher im Wasser waden und die Schiffe ziehen. Nicht lange, so gieng eine unserer Flößen aus einander. Es war gerade diejenige, die unser Gepäck trug; und es mußte daher alles ans Land gebracht werden, um die Flöße erst wieder herzustellen. Wir andern schifften indeß vorauf; und alles gieng nun gut, bis gegen Mittag, da uns ein anderer Unfall begegnete, der für Leute, die sich nach der Mahlzeit sehnten, für einen der unangenehmsten gelten konnte. Unser Küchenschiff gieng nämlich plözlich vor unsern Augen unter. Man begreift, daß dies kein gleichgültiges Schauspiel für uns war, und daß wir alle Sorgfalt anwandten, von unsern Vorräthen so viel wir konnten zu retten. Aus Furcht vor einem neuen Misgeschicke dieser Art, beschlossen wir darauf weislich, unser Mittagsmahl auf der Stelle zu verzehren. Wir legten also an, und schritten zum Werke.

Mit neugestärkter Kraft und Zufriedenheit giengen wir hierauf wieder zu Schiffe, und fuhren fort, den Strom hinab zufließen. Wir waren noch nicht weit gekommen, als uns zwei Fahrzeuge von **Apatschin**, dem nächsten Orte unserer Bestimmung, entgegen kamen, welche von da aus für uns abgeschikt waren. Diese wurden von Hrn. **Kaslof** weiter hinauf gesandt, um unsern verunglükten Flößen zu helfen, und an die Stelle

dei-

derjenigen Nachen zu treten, welche etwa nicht weiter gebraucht werden könnten. Wir aber setzten unsere Reise, ohne uns dadurch aufhalten zu lassen, fort.

Der Strom fließt äusserst schnell; allein die vielen seichten Stellen, die er hat, und der steinigte Grund desselben, machen die Fahrt auf ihm für die Schiffer sehr beschwerlich. Je weiter wir indeß hinabgleiteten, desto mehr nahm zu meinem Vergnügen, sowol die Breite, als auch die Tiefe desselben zu. Er theilt sich oft in viele Arme, die dann in gewissen Entfernungen wieder zusammenfließen, nachdem sie Inseln gebildet haben, deren einige mit Gehölz bewachsen sind. Die Bäume sind aber auch hier, wie in ganz Kamtschatka, klein und verwachsen. Viele sind in den Fluß hineingewachsen und versperren die freie Fahrt: allein die Sorglosigkeit oder vielmehr die Faulheit der Einwohner geht so weit, daß es ihnen nicht einfällt, ihre Schiffarth, durch Wegräumung jener Bäume, bequemer und sicherer zu machen.

Die Oberfläche des Stroms wimmelt zwar an verschiedenen Stellen von allerlei Wassergeflügel, als da sind Enten, Meven, Taucher und andere: allein es hält schwer, ihnen auf Schußweite anzukommen. Wild schien hier minder zahlreich zu seyn; und hätte ich die Spuren der Bären, und die häufigen Ueberreste von Fischen, die sie zurükgelassen hatten, nicht selbst an vielen Stellen des Ufers bemerkt: so würde ich das, was man

man mir von der Menge dieser Thiere, die es hier geben soll, erzählt hatte, für Erdichtung, wenigstens für Uebertreibung gehalten haben. Wir bekamen nämlich nicht einen einzigen von ihnen zu Gesicht. Adler hingegen, sowol schwarze, als auch mit weissen Flügeln, ferner Raben, Elstern und weisse Rebhühner zeigten sich desto mehr. Wir sahen auch ein Hermelin am Ufer gehn.

Als die Nacht einbrach, ohne daß wir **Apatschin** vorher erreichen konnten: so fand Herr **Kaslof** es mit Recht für rathsam, lieber anzulegen, und an dem Orte, wo wir gerade waren, zu übernachten, als uns der Gefahr eines Unfalls auszusetzen, der uns mit unsern schwachen Fahrzeugen in der Finsterniß leicht hätte zustoßen können. Zum Glück hatte er die Vorsicht gehabt, sein Zelt mitzunehmen, welches nun augenblicklich aufgeschlagen ward. Wir erwärmten und trokneten uns unterdeß bei einem schönen Feuer; und hatten bald darauf das Vergnügen, auch zwei unserer Flößen, die noch zurük waren, ankommen zu sehn. Dies und die überstandenen Beschwerlichkeiten des Tages, das schützende Zelt, samt der Bequemlichkeit, uns der Betten, die wir bei uns hatten, bedienen zu können — trugen zusammengenommen dazu bei, daß wir hier eine der angenehmsten Nächte verschliefen.

Am folgenden Vormittage erreichten wir **Apatschin**, ein noch unbedeutenderes Dorf, als diejenigen, die wir schon berührt hatten. Von hieraus

aus giengs nur gerade auf Bolscheretzk zu. Der Strom wurde immer breiter, tiefer und schneller-fließend, so daß wir diesen lezten Absatz unserer Reise geschwind und ohne Hindernisse zurüklegen konnten. Abends um sieben Uhr waren wir glüklich zur Stelle.

4.

Aufenthalt zu Bolscheretzk. Abstecher nach der Mündung des großen Flusses (Bolschajareka). Beschreibung der Bewohner dieses Landes, ihrer Lebensart, Gebräuche und Sitten.

Als wir zu Bolscheretzk angekommen waren, hatte Herr Kaslof die Güte mich in sein Haus zu führen; und er wollte, daß ich während meines ganzen Hierseyns kein anderes, als dieses, bewohnen sollte. So groß aber auch diese Gefälligkeit war, so verlor sie sich doch unter den unzählbaren übrigen Beweisen, die er mir von seiner väterlichen Fürsorge für meine Bequemlichkeit, für mein Vergnügen, für meinen Unterricht und für mein weiteres glükliches Fortkommen gab.

Da er Nachricht erhalten hatte, daß eine von Ochotzk gekommene Galiote, unfern der Mündung des großen Flusses in diesen Tagen verunglükt

sey;

sey: so begnügte er sich nicht damit, die nöthigen Befehle gegeben zu haben, um von der Ladung des Schiffes so viel möglich zu retten; sondern er beschloß auch, selbst an Ort und Stelle zu gehn, und lud mich ein, ihn dahin zu begleiten. Ich nahm diese Einladung um so viel lieber an, da ich ohnehin gewünscht hatte, den Hafen, den der genannte Strom bei seinem Ausflusse bildet, vor meiner Abreise von hier in Augenschein zu nehmen.

Wir fuhren also auf zwei Flößen dahin ab, wovon die eine, auf welcher Hr. Kaslof und ich uns befanden, aus drei an einander gebundenen Kähnen bestand. Der Strom ist hier noch ungleich schneller, als wir ihm oberwärts gefunden hatten. Nicht weit unter Bolscheretzk, ergießt sich in ihm ein anderer, eben so schnellfießender Strom, die Bistraja, wodurch er eine beträchtlich größere Ausdehnung erhält, so daß er nunmehr den Namen des großen Flußes (Bolchaja-reka) mit allem Rechte führt.

Die Mündung desselben ist von Bolscheretzk nur dreißig Werste, also etwas über vier deutsche Meilen entfernt. Da es bei unserer Ankunft daselbst Abend war: so beschlossen wir, die Besuchung des gescheiterten Schiffs auf den folgenden Morgen zu verschieben, und kehrten in einem kleinen, allda befindlichen Dorfe, Namens Tschekawki, ein, um daselbst zu übernachten. Der ganze Ort besteht nur aus zwei Isbas, eben so vielen Balaganen oder Sommerwohnungen, einer

bei-

beinahe ganz zerstörten Jurte, und einem schlechten Vorrathshause, welches zur Niederlage der auf den Galioten von Ochozk ankommenden Waaren bestimmt ist.

Am folgenden Morgen begaben wir uns zwar frühzeitig auf unsere Kähne, und fiengen an auf die Mündung zuzufahren; allein das Wetter wurde so rauh und das Wasser so unruhig, daß wir, da uns der Mast des gescheiterten Schiffes, hinter einer Insel hervorragend, schon im Gesicht war, es unmöglich fanden, unsern Zweck zu erreichen. Die Wellen fiengen nämlich an so hoch zu gehn, und warfen jedesmal so viel Wasser in unsere Rachen, daß unsere Leute, bei aller Anstrengung, es durch Schöpfen kaum wieder hinausschaffen konnten. Es würde daher mehr als verwegen gewesen seyn, wenn wir uns bei solchem Wetter, in solchen Fahrzeugen, weiter in die See hinaus hätten wagen wollen. Wir sahen uns also genöthiget wieder umzukehren.

Und wohl bekam es uns, diesen Vorsatz gefaßt zu haben! Denn kaum waren wir bei dem Dorfe wieder ans Land getreten: so wurde der Sturm so schreklich, daß wir, hätte er uns noch auf dem Wasser getroffen, gewiß würden zu Grunde gegangen seyn.

Ich freute mich indeß, meinen Hauptzweck, den hiesigen Hafen kennen zu lernen, erreicht zu haben. Dieser ist schon an sich schlecht, weil er von

von keinen schützenden Höhen umgeben ist, und die fürchterlichen Stürme, die hier so sehr gewöhnlich sind, machen ihn vollends zu einem sehr gefährlichen Zufluchtsorte. Man darf sich daher nicht wundern, daß die von Ochotzk hier einlaufenden Galioten so häufigen Unglüksfällen unterworfen sind. Diesem Uebel wird abgeholfen werden, wenn man Hrn. Kaslofs Plane zufolge, den ungleich bequemern und sicherern Hafen St. Peter und Paul anbauen und zur Hauptniederlage für die Halbinsel machen wird.

Der Sturm fuhr fort mit so entsetzlicher Heftigkeit zu wüten, daß ich, da ich einen Versuch auszugehn machen wollte, mit genauer Noth im Stande war, mich auf den Füßen zu halten, und wieder umkehren mußte. Am folgenden Tage giengen wir wieder nach Bolscheretzk zurück.

Da wir unsere Abreise von hier nicht eher antreten konnten, als bis die Zeit der anhaltenden Schlittenbahn eingetreten seyn würde: so suchte ich diese Zwischenzeit dazu anzuwenden, Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten dieses Landes und seiner Bewohner zu machen; die ich meinen Lesern hier nun mittheilen will.

Bolscheretzk, der Hauptort des südlichen Theils von Kamtschatka, ist an sich nichts weniger als beträchtlich. Er besteht nur aus funfzig bis sechzig hölzernen Häusern oder sogenannten Isbas, einigen Balaganen, acht Bretterhäusern (Bouti-

quen) für Kaufleute, einer Kirche, der Wohnung des Kommandanten und endlich aus einem Hause, welches mehrere sehr ungleiche artige Bestimmungen hat. Es ist nämlich darin 1) der Gerichtshof und die Kanzlei, 2) die Hauptwache, 3) das Gefängniß, und 4) die Schule des Orts. Der Schulmeister ist ein Japaner, der mehrere Sprachen versteht, und von der Regierung besoldet wird, um die hiesigen Kinder zu unterrichten. Die Volksmenge des ganzen Orts mag sich höchstens auf 300 belaufen, worunter sich sechzig bis siebenzig Kosaken oder Russische Soldaten befinden, welche die Besatzung ausmachen. Die übrigen sind, einige wenige Eingebohrne ausgenommen, theils Russen, theils Kosaken, theils Blendlinge, d. i. solche, die vermischten Ursprungs sind, von einer Kamtschadalischen Mutter und von einem Russischen Vater abstammen.

Alle diese Einwohner des Orts nähren und bereichern sich durch den Handel, vornehmlich durch einen Schleichhandel mit den Eingebohrnen, der für diese sehr verderblich ist. Dieser Handel besteht nämlich größtentheils in Betrug, in dem man aus der Einfalt der Kamtschadalen und aus ihrem unüberwindlichen Hange zur Trunkenheit, dem einzigen Hauptfehler, den man ihnen vorwerfen kann, Vortheil zu ziehen sucht. In dieser Absicht gehen die gewissenlosen Handelsleute auf den Dörfern umher und in die Wohnungen der Eingebohrnen, bieten ihnen Brantewein feil, und lassen sie zur Probe davon kosten. Mehr bedarf es nicht,

um

um die Begierde der armen Leute bis zu einer Heftigkeit zu entzünden, der sie schlechterdings nicht zu widerstehen vermögen. Männer und Weiber sind von dem Augenblicke an, wie bezaubert; sie geben hin was sie haben, und zwar zu jedem Preise, wozu der schurkische Kaufmann es anzunehmen für gut findet. Ihre einzige Habe aber besteht in Fellen, vornehmlich in Zobelfellen, womit sie sowol ihre Abgaben entrichten, als auch den allernöthigsten Bedarf für sich und die Ihrigen einkaufen müssen. Aber beim Anblick des bezaubernden Branteweins verliert der arme Kamtschadale alles aus dem Gesichte; er vergißt sich und die Seinigen, und opfert oft für das schnell vorübergehende Vergnügen, seinen Gaum einen Augenblick kitzeln zu lassen, den Erwerb einer ganzen Jagdzeit auf, um nachher — zu darben.

Dieser Fehler ist zwar allen nördlichen Völkern eigen; aber schwerlich findet er irgendwo in einem höhern Grade Statt als hier. Wie weit diese unglükliche Leidenschaft bei einem Kamtschadalen oft zu gehen pflegt, mag man aus folgender Thatsache ersehn, die ich während meines Hierseyns in sichere Erfahrung brachte.

Ein Kamtschadale hatte für ein einziges Glas Brantewein ein Zobelfell gegeben; und man muß hierbei wissen, daß ein solches Fell, wenn es gut ist, oft funfzehn Rubel oder Russische Thaler gilt. *) Da er nun von Begierde brennt, ein zweites Glas

*) King, in der dritten Cookschen Entdeckungsreise.

zu trinken: so sucht er den Verkäufer zu bewegen, mit ihm in seine Wohnung zu treten. Dieser dankt, schützt Eile vor, läßt sich aber dennoch, gleichsam mit Gewalt, hineinziehn. Seht hier, sagt der Kamtschadale, ein Fell, viel schöner, als jenes; gebt mir auch dafür ein Glas! Der Russe hat seinen Brantewein, wie er sagt, schon anderwärts versprochen; und der Kamtschadale, durch die verstellte Weigerung nur noch hitziger gemacht, bietet zwei Zobelfelle: umsonst! — drei; und der Russe läßt sich erbitten. Kaum hat jener das zweite Glas hinunter geschlukt, so will er auch schon ein drittes haben. Neuer Antrag, neue Bitten — lange umsonst! Der arme Schlucker wird durch die listige Weigerung seines Blutsaugers endlich so weit getrieben, daß er das dritte Glas mit sieben der schönsten Zobelfelle, d. i. mit seinem ganzen Reichthume, mit mehr als hundert Thalern an Werth, bezahlt. Hätte er noch mehr gehabt, so würde er auch diese hingegeben haben.

Was sagen meine jungen Leser zu diesem Beispiele von einer fast unglaublichen Trunkliebe? und was von der beinahe noch unglaublichern Gewissenlosigkeit des Unmenschen, der die Schwachheit des armen Kamtschadalen auf eine so schändliche Weise zu seinem Vortheile zu mißbrauchen im Stande war?

Ueberhaupt wird hier alles, was zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehört oder dazu gerechnet wird, zu einem ungeheuern Preise, und zehnmal so hoch als in Moskau verkauft. Hierzu gehört

vor-

vornemlich der Brantewein. Ein Wedro — ungefähr eilf Berliner Quart — Franzbrantewein z. B. kostet hier achtzig Rubel, oder so viel Felle, als man für diese Summe kaufen kann. Mit diesem dürfen die Kaufleute handeln. Der Kornbrantewein hingegen, und eine dritte Art, die man aus einer betäubenden Pflanze, Süßkraut genannt, hier im Lande selbst bereitet, werden nur auf Rechnung der Regierung verkauft. Lezteres, für die Gesundheit höchst nachtheilige Getränk, macht nicht bloß trunken, sondern bewirkt auch eine gänzliche Sinnlosigkeit oder Tollheit. *) Und solch ein Gift wird im Namen und auf Befehl der Regierung verkauft!!!

Die übrigen Waaren, die von Ochozk hierher geführt werden, bestehen in Nanking und andern Chinesischen Stoffen, in Bändern, Schnupftüchern, Müzen, Strümpfen, Schuhen, Stiefeln und andern Kleidungsstücken; ferner in Zucker, Thee, Kaffee, sehr wenig Wein, Zwieback, trocknen Früchten, Talch- und Wachslichtern, Pulver, Blei und allerhand Eisenwaaren. Alle diese Dinge werden zu einem erstaunlich hohen Preise verkauft. Der Kamtschadale hat dagegen nichts, als Felle feil zu bieten, die man ihm so wohlfeil als möglich abzunehmen weiß.

Die Kleidung der Kamtschadalen, die auch von den zu Bolscherezk wohnenden Russen angenommen worden ist, besteht zuvörderst in einem

*) Stellers Beschreibung von Kamtschatka. S. 84.

Ueberrocke, **Parke** genannt, der an Form und Schnitt unsern Fuhrmannshemden gleicht. Dieser ist aus Rennthier- oder andern Häuten gemacht, und auf der einen Seite gegerbt. Unter diesem tragen sie lange Beinkleider von eben der Art Fellen, und auf der Haut ein kurzes und enges Hemde von baumwollenem, die Weiber aber, versteht sich die reichern, von seidenem Zeuge. Männer und Weiber tragen Stiefeln, im Sommer von gegerbten Hundsfellen, im Winter von Robben- oder Rennthierhäuten. Die Männer hüllen in jeder Jahrszeit den Kopf in mächtige Pelzmützen ein. Das Staatskleid der Wohlhabendern ist eine mit Otterfellen und Sammet besetzte Parke. Die Weiber haben größtentheils die Kleidungsart der Russinnen angenommen, die bekanntlich mancherlei Putzwerk in sich faßt, und daher einen großen Aufwand erfodert. Um diesen zu vermeiden legen einige die Tracht ihrer Männer an.

Das Hauptnahrungsmittel der Kamtschadalen besteht in gedörrten Fischen. Von diesen die nöthigen Vorräthe zu sammeln, ist das Geschäft der Männer; die häuslichen Arbeiten hingegen, so wie das Einsammeln wilder Früchte, Kräuter und Wurzeln, die ein zweites Nahrungsmittel der Eingebohrnen ausmachen, liegt den Weibern ob. Die Zeit, da dieses Einsammeln geschieht, ist ein Fest für sie, welches mit der ausschweifendsten, unanständigsten und fast an Tollheit grenzenden Lustigkeit begangen wird. Sie schwärmen alsdann haufenweise im Lande umher, singen, und überlassen

sich

sich jeder Art von Thorheit, die ihre Einbildungskraft ihnen an die Hand giebt, ohne alle Zurükhaltung. Ich weiß diese ausschweifende Lustigkeit nicht anders, als mit den Rasereien der ehemaligen Bachantinnen zu vergleichen. Wehe dem Manne, der ihnen alsdann unter die Hände geräth! Dieser sey noch so gewandt, stark und entschlossen, er entgeht seinem Schicksale nicht; und dieses besteht in einer derben Tracht Prügel. Vermuthlich soll dies eine Schadloshaltung für den Zustand von Sklaverei seyn, worin sie den übrigen Theil des Jahrs hindurch von den Männern gehalten werden. *)

Die Art, wie sie ihre Speisen genießen, ist folgende; und man urtheile daraus, ob sie der Leckerhaftigkeit beschuldiget werden können. Was zuvörderst die Fische betrift, so lassen sie nichts davon verloren gehn. Kaum sind diese gefangen, so reißt man ihnen auf der Stelle die Kiefern ab, die man, so wie sie sind, aussauget. Will man noch köstlicher schmausen, so schneidet man einige Fische in Stücken, und verzehrt sie gleichfalls roh und blutig ohne alle andere Zubereitung, als die-

*) Nach Stellers Versicherung üben die Weiber der Kamtschadalen vielmehr umgekehrt eine vollkommene Herrschaft über die Männer aus, als daß sie die Sklavinnen derselben seyn sollten. Nach ihm ist das hiesige weibliche Geschlecht auch an Verstande, an Klugheit und Geschiklichkeit dem männlichen weit überlegen; und diese zweite Beobachtung giebt der ersten einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Der Klügere pflegt in der Regel die Herrschaft über den Dümmern zu haben.

jenige, die sie etwa durch das Frieren erhalten. Was auf diese Weise nicht frisch verzehrt wird, das dörrt man, und hebt es für den Winter auf, wo es größtentheils gleichfalls roh gegessen, mit unter aber auch geröstet, gebraten oder gekocht wird. Die Gräten fallen den Hunden zu, und machen ihr Hauptnahrungsmittel aus.

Das allerleckerhafteste Gericht in den Augen der Kamtschadalen — in den meinigen das allerabscheulichste — ist eine Art von Lachs, den man, sobald er gefangen ist, in eine Grube legt, und ihn da so lange liegen läßt, bis er vollkommen faul und stinkend geworden ist. Erst dann hat er, und zwar so wie er ist und ohne alle Zubereitung genossen, denjenigen Hochgeschmack für sie, den sie über alles schätzen. Besonders glüklich preiset sich derjenige unter ihnen, dem der Kopf davon zu Theil wird. Ich habe es mehr als einmal versucht, meinen Eckel zu überwinden und nur ein unmerklich kleines Stückchen davon an den Mund zu bringen: aber es war mir glatt unmöglich, es hineinzustecken. Der unausstehliche Gestank, wodurch es sich schon von weitem ankündigt, erregte mir Uebelkeiten, und stieß mich jedesmal davon zurück.

Forellen und Lachse verschiedener Art sind hier am häufigsten. Man ißt übrigens auch See-Löwen, deren Fett besonders sehr gut gefunden und zu Thran gebrannt wird.

Die

Die eingebohrnen Kamtschadalen, deren Anzahl durch die oben erwähnte Pockenseuche — und durch die Härte und Grausamkeit ihrer Unterdrücker — so sehr vermindert worden ist, sind im Ganzen unter der gewöhnlichen Menschengröße. Sie haben eine runde und breite Gestalt, kleine tiefliegende Augen, hervorragende Backenknochen, platte Nasen, schwarzes Haar, fast gar keinen Bart und etwas schwarzbraune Gesichtsfarbe. Die meisten Weiber sind den Männern hierin gleich; dies ist genug gesagt, um sich von ihrer Schönheit einen Begriff zu machen.

Die Gemüthsart dieser Leute ist sanft und gut. Sie sind weder betrügerisch noch diebisch, und so wenig schlau, daß sie dem, der sie hintergehen will, leichtes Spiel machen. Sie sind gastfrei gegen Fremde; leben unter sich in der vollkommensten Eintracht, und scheinen in eben dem Maaße stärker zusammen zu halten, in welchem ihre Zahl vermindert wird. Vermöge dieser, unter ihnen herrschenden Einigkeit, helfen sie sich einander bei ihren Arbeiten; und das will bei ihnen um so mehr sagen, da sie von Natur träge und zur Arbeit unlustig sind. Eine thätige Lebensart ist ihnen unausstehlich, und nächst der Wonne sich zu betrinken, kennen sie keine größere Glükseligkeit, als diejenige, die, ihrer Meinung nach, im **Nichtsthun** besteht. Ihre Neigung zur behaglichen Unthätigkeit geht so weit, daß sie den Winter über mit ihren Familien oft den äussersten Mangel dulden, weil sie, während der guten Jahrszeit, sich nicht entschließen konnten, die Mü-

he zu übernehmen Fische einzusammeln. Bei dieser Fahrläßigkeit in Ansehung der ersten Nothwendigkeiten des Lebens, begreift man leicht, daß sie sich für die Reinlichkeit, sowol an ihrem Leibe, als auch in ihren Wohnungen, noch viel weniger bemühen werden. Uebrigens muß ich nach allem, was ich selbst von ihnen gesehen, und durch Erkundigung erfahren habe, das für sie so rühmliche Urtheil aussprechen: daß wenn man hier zu Lande Gesinnungen der Ehre und der Menschlichkeit finden will, man sie, nicht bei den eingedrungenen Fremdlingen, sondern bei den eigentlichen Kamtschadalen suchen müsse, die ihre rohen Tugenden noch nicht mit den glänzenden Lastern der zu ihrer Bildung hierher gesandten Europäer vertauscht haben.

Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde die Halbinsel Kamtschatka von den Russen entdeckt, und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts von ihnen in Besitz genommen. Seit dieser Zeit haben die Eingebohrnen zwar einigemal versucht, sich wieder frei zu machen: allein sie haben der Uebermacht jedesmal weichen müssen. Jezt, da ihre Zahl so sehr zusammengeschmolzen ist, kann es ihnen nicht mehr einfallen, sich der Russischen Herrschaft wieder entziehen zu wollen.

5.

Fortsetzung.

Kein Volk ist so arm und, unsern Europäischen Begriffen nach, so elend, daß es nicht demungeachtet seine ihm eigenthümlichen Vergnügen hätte. Auch der Kamtschadale hat die seinigen; und dazu gehören vornemlich auch seine **Tanzlustbarkeiten.** Der Tanz muß wol überhaupt zu den natürlichsten Ausdrücken der Freude, wie zu den allgemeinsten Beförderungsmitteln derselben gehören: weil man ihn überall, selbst bei den rohesten und armseligsten Völkern findet. Derjenige, wodurch die Kamtschadalen sich auszeichnen, ist nun freilich von ganz besonderer Art; aber das ist auch ihr Tanzmeister. Dieser nämlich ist — auf wen rathen meine Leser wol? — kein anderer, als — der **Bär.**

So lächerlich dies klingen mag, so wahr ist es doch. Ihr vorzüglichster Tanz besteht nämlich, wie schon **King** in der dritten Cookschen Reise angemerkt hat, in einer genauen Nachahmung aller Bewegungen, Stellungen und Lagen, worin sie die Bären zu beobachten so häufig Gelegenheit haben. Sie stellen nicht bloß, mit gekrümtem Rücken und gebogenen Knien, den schwerfälligen und plumpen Gang dieses Thiers in bewundernswürdiger Aehnlichkeit dar; sondern ahmen auch alle die verschiedenen Auftritte des Bärenlebens nach, z. B.

eine

eine Mutter von ihren Jungen umringt, die Spiele des Bären mit der Bärin, ihr ängstliches Watscheln und Laufen, wenn sie aufgeschreckt werden, u. s. w. Die Tänzer drücken dabei zugleich durch einen höchst einförmigen und eben so unangenehmen Gesang die brummende Stimme des Thiers aus; so daß man, die menschliche Gestalt abgerechnet, wirklich eine Gesellschaft von Bären vor sich zu haben glauben sollte. Die Herrn Kamtschadalen mögen mir indeß verzeihen, wenn ich, der Wahrheit gemäß, hinzufügen muß, daß mir diese Tänze eben so langweilig oder vielmehr beschwerlich für den Zuschauer zu seyn scheinen, als sie für die Tanzenden ermüdend seyn müssen. Es erregt in der That ein widriges Gefühl, zu sehen, wie die Leute sich verdrehen, beinahe die Glieder verrenken und ihre Lungen angreifen, um die Darstellung vollkommen zu machen und das kindische Vergnügen auszudrucken, welches sie selbst dabei empfinden.

Dies Tanzvergnügen muß für sie überaus groß und köstlich seyn, weil sie, wenn sie einmal angefangen haben, gar nicht wieder aufzuhören wissen, ohngeachtet sie von Schweiße triefen. Der Kreis der Tanzenden wird dabei immer größer, weil nach und nach Alle, die anfangs nur Zuschauer waren, darein verwickelt werden. Selbst die ältesten Greise können sich zulezt nicht enthalten, Theil daran zu nehmen. So dauert dieser unsinnige Tanz oft vom Abend bis an den lichten Morgen, zwölf bis funfzehn Stunden hinter einander ununterbrochen fort!

fort! Es sind freilich noch einige andere Arten von Tänzen bei ihnen üblich: aber auch diese sind weder künstlicher, noch annehmlicher, als jener. Ich darf mich daher der Mühe, sie umständlich zu beschreiben, füglich überheben.

In der Folge werde ich meine Leser bemerken lassen, daß der Bär nicht bloß, wie ich sagte, der Tanzmeister der Kamtschadalen ist; sondern daß sie ihm auch noch viele andere Künste, durch Nachahmung, zu verdanken haben; so daß dieses Thier wirklich das Verdienst um sie zu haben scheint, sie durch sein Beispiel auf die erste Stufe der Ausbildung gehoben zu haben.

Und da wir nun einmal vom Bären reden: so wird es nicht unschiklich seyn, ein paar Worte über die Art und Weise hinzuzufügen, wie sie dieses Thier zu jagen oder zu fangen pflegen. Sie bedienen sich hierzu mehrerer Mittel. Dazu gehört erstlich eine mit schwerem Gewichte belegte Falle, worein man irgend eine Lockspeise legt, die ihn reitzen kann. Will er sich dieser bemächtigen, so stößt er die schwache Stütze der Falle um, und das mächtige Gewicht zerschmettert ihm den Kopf, oft den ganzen Leib. Diese Art von Jagd erfodert nun freilich weder Mühe, noch Muth; desto gewagter aber ist die zweite, nach welcher man keine Hinterlist braucht, sondern in offener Fehde gegen ihn zu Felde zieht. Hier geht der Kamtschadale ihm persönlich entgegen, bewaffnet mit einer Flinte, einem kurzen Spieße und einem Messer, und

mit

mit einem Bündel gedörrter Fische versehn, um die Jagd so lange fortsetzen zu können, bis es ihm gelingt seinen Zweck zu erreichen.

So ausgerüstet dringt er kühn in das dickste Gebüsch, und durchsucht alle diejenigen Oerter, die den Bären zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalte dienen. Seine Geduld und seine Standhaftigkeit sind alsdann unerschöpflich; denn nicht selten fügt es sich, daß er acht Tage lang umherstreifen oder auf der Lauer stehen muß, bevor er seinen Zweck erreichen kann. Erscheint endlich der Feind, so steckt er, weil kein Kamtschadale aus freier Faust zu schießen versteht, eine hölzerne Gabel, die er zu diesem Behuf bei sich führt, in die Erde, um beim Zielen die Flinte auf ihr ruhen zu lassen. Dann läßt er den Bären so nahe kommen, daß er ihn nicht leicht verfehlen kann, und gewöhnlich trift er ihn dann auch an irgend einer Stelle, wo der Schuß tödtlich ist. Gelingt dies aber nicht, so geräth er selbst in die allergrößte Gefahr. Der Bär läuft auf ihn zu, und da dies gewöhnlich schneller geschieht, als daß der Jäger von neuem laden könnte: so muß er sich nunmehr, so gut er kann, mit der Lanze zu wehren suchen. Hier kommt es nun darauf an, den ersten Stoß so glüklich und mit so großem Nachdrucke zu vollführen, daß der Bär darunter erliegen muß. Geschieht dieses nicht, so ist es gewöhnlich um den Mann geschehn. Das grimmige Thier fällt über ihn her und reißt ihm, wie man sagt, die Haut vom Schädel ab, um ihm das Gesicht damit zu bedecken. Der Kamt-

schadale glaubt nämlich steif und fest, daß der Bär den Blick des Menschen nicht ertragen könne; ein Vorurtheil, welches vielleicht den meisten Antheil an dem Muthe hat, mit dem man diesem Thiere hier entgegen geht. Denn die häufigen Beispiele von Unglüksfällen dieser Art, die sich von Zeit zu Zeit ereignen, schrecken Keinen ab, es noch einmal darauf hinzuwagen.

Dergleichen Jagden werden in jeder Jahrszeit, nur nicht immer auf einerlei Weise, angestellt. Im Winter, wann die Erde mit Schnee bedekt ist, sucht man den Bären in seinem Lager auf. Hier greift man ihn durch Hülfe der Hunde an, und er mag sich von diesen nun entweder herausjagen lassen oder nicht: so ist sein Untergang doch in den meisten Fällen so gut als gewiß. In lezterem Falle schleppen sie eine Menge Holz vor das Lager, und stecken ein Stück nach dem andern hinein. Der Bär faßt dann von innen jedes derselben an, und zieht es zu sich, bis seine Höhle davon so voll wird, daß er sich nicht mehr darin bewegen oder umwenden kann. Dann gräbt man über seinem Kopfe ein, und ersticht ihn mit Spießen.

Einige andere Arten von Nachstellungen, die man hier den Bären legt, sind zu sinnreich, als daß ich sie übergehen könnte.

Man gräbt z. B. auf den Pfad, den des Bären Spur bezeichnet, eine Grube; befestiget darin einen durch Feuer abgehärteten, geglätteten und

zugespitzten Pfahl, und bedeckt die Grube mit langem Grase. Dann befestiget man in einer kleinen Entfernung von da, und zwar gleichfalls über der Spur des Bären ein elastisches Schreckholz, welches mit einem kleinen, über den Weg gezogenen Stricke gespannt wird. Berührt nun der Bär, wenn er an diese Stelle kommt, den Strick: so schlägt das Holz los; und er, dadurch erschrekt, fängt an zu laufen, stürzt in die Grube, und spießt sich fallend auf den Pfahl.

Eine zweite Art ihn ohne Mühe zu fangen, ist folgende. Man stellt an einem hohen Orte, nahe bei einem jähen Abhange, eine Schlinge auf. Diese wird von einem Stricke gemacht, dessen Ende an einem schweren, nahe dabei liegenden Klotze befestiget wird. Sobald nun der Bär den Kopf in der Schlinge hat, und beim Fortschreiten bemerkt, daß der Klotz ihn zurück halte, ergrimmt er über diesen, hebt ihn mit seinen starken Vordertatzen von der Erde auf, und wirft ihn mit großer Heftigkeit den schroffen Berg hinab. Natürlich zieht die Schwere des Klotzes ihn selber nach, so daß er zugleich mit hinabstürzen muß. Ueberlebt er diesen ersten Sturz, so trägt er den Klotz wieder den Berg hinan, und wirft ihn zum zweitenmale hinab; und diese vermeinte Rache wiederholt er so oft, bis er erstikt oder vom Fallen zerschmettert ist. *)

Zu Stellers Zeiten war die Zahl der schwarzen Bären auf ganz Kamtschatka unbeschreiblich groß;

*) Steller.

groß; jezt ist sie merklich vermindert. Man sieht sie, sagt dieser, heerdenweise auf den Feldern umherschweifen, und besonders im Frühjahre, der Fische wegen, an die Flüsse kommen. Hier stehen sie an den Ufern, und werfen die Fische, die sie der großen Menge wegen leicht fangen können, aufs Land, wo sie denn, wenn sie Ueberfluß haben, gleich den Hunden, nur die Köpfe derselben zu fressen pflegen. Finden sie irgendwo ein aufgestelltes Netz, so ziehen sie es ordentlich heraus, und bemächtigen sich der darin enthaltenen Beute. Unstreitig würden sie ganz Kamtschatka längst aufgerieben haben, wenn sie hier nicht viel zahmer, unschädlicher und friedfertiger wären, als irgendwo in der Welt. Begegnet ihnen ein unbewaffneter Kamtschadale; so redet er sie mit einigen Worten an, worin er sie bittet, gute Freundschaft mit ihm zu halten; und so geht er dann bei ihnen vorüber. Die Weiber und Mädchen lassen sich, wenn sie Kräuter und Beeren sammeln, durch ihre Ankunft nicht stören. Alles, was sie, wenn einer auf sie zukommt, zu besorgen haben, ist, daß er ihnen die gesammelten Beeren abnimmt und vor ihren Augen verzehret.

Das Fleisch und besonders das Fett des Bären werden zu den größten Leckereien gezählt. Von seiner Haut werden Bettdecken, Mützen, Handschuhe und Halsbänder für die Hunde gemacht. Die Gedärme scheelen sie ab, und die Weiber bekleistern damit im März, April und Mai, wenn die Sonnenstrahlen allzustark von der hartgefrornen Schnee-

rinde abprallen und ihnen die Gesichtshaut schwarz brennen, das ganze Gesicht, wodurch die Haut geschüzt, weiß und fein erhalten wird. Das ausgeschmolzene Fett bleibt flüssig, wie Baumöl, und wird auch eben so gebraucht.

Die übrigen Gegenstände der Jagd sind: Rennthiere, Argalis oder sogenannte wilde Schaafe, Füchse, Seeotter, Biber, Hermelin, Zobel, Hasen Vielfrasse, u. s. w.

Der **Fuchs** wird am häufigsten gejagt. Man findet ihn hier in großer Anzahl, und von verschiedenen Farben. Die gewöhnlichste Art kommt mit unserm europäischen Fuchse überein, nur daß die Farben brennender und glänzender sind. Einige sind dunkel kastanienbraun, andere mit dunkeln Streifen gezeichnet, und wieder andere haben schwarze Bäuche und sind sonst am ganzen Leibe von heller Kastanienfarbe. Andere sind schwarz, andere steinfarbig, einige blau, und wiederum einige ganz weiß. Der Pelz der leztern, die nebst den schwarzen die seltensten sind, ist überaus reich und schön behaart, und sowol den Sibirischen, als Amerikanischen Fuchspelzen weit vorzuziehn. Die Jäger bedienen sich vieler Kunstgriffe, um diese Thiere, die unter jedem Himmelsstriche zu den verschlagensten gehören, zu überlisten und zu fangen. Bald sucht man sie in Netzen von sinnreicher Arbeit zu bestricken. Auch pflegt man ihnen wol eine vergiftete Aetzung zu legen, wozu man sich der sogenannten Krähenaugen, einer Art Nüsse, die

für

für Füchse Gift ist, bedient. Ehe die Russen Feuergewehre einführten, giengen die Kamtschadalen mit Bogen und Pfeil auf die Jagd; seitdem aber Jeder sein gezogenes Rohr hat, zieht er dies natürlicher Weise den vorigen Waffen weit vor, ungeachtet er noch immer nicht recht damit umzugehen weiß.

Der Zobel ist auf Kamtschatka viel größer, als in Sibirien; auch haben sie hier einen haarreichern und hellern Pelz. Daß das Paar derselben, wenn sie von der besten Gattung sind, für dreißig Rubel verkauft wird, habe ich schon oben erwähnt. Die von der südlichen Spitze der Halbinsel sind die schlechtesten. Der Zobeljäger führt ein gezogenes Rohr von sehr engem Laufe, imgleichen ein Netz und etliche Ziegelsteine bei sich. Mit der Flinte schießt er den Zobel, wenn er auf dem Baume sitzt; mit dem Netze umgiebt er hohle Bäume, in welche das Thier sich geflüchtet hat; und die Ziegel werden heiß gemacht und in die Höhlung gesteckt, um ihn vermittelst des Rauchs herauszutreiben.

Nach der Aussage der Eingebohrnen ist die Zahl der Zobel auf Kamtschatka, seit der Russischen Besitznehmung, um vier Fünftel verringert worden. Vorher war die Menge derselben so groß, und ihr Werth daher so geringe, daß die ersten Russen von den Eingebohrnen als Dummlinge verlacht wurden, wenn sie sich gefallen ließen, ein halbes Dutzend Zobel für ein Messer, anderthalb

Dutzend für ein Beil anzunehmen. Ein Mann konnte damals mit leichter Mühe achtzig und mehr Zobel in einem Winter fangen; und ein Kosake oder ein Russischer Handelsmann, der in dieser Zeit mit einigen Kleinigkeiten zum Verhandeln nach Kamtschatka kam, kehrte gewöhnlich in kurzem mit einem Vermögen von 30,000 Rubeln und mehr zurük.

Der **veränderliche Hase**, eine Art, die im Winter weiß wird und diese Farbe mit der zurükkehrenden warmen Jahrszeit wieder verliert, wird hier zu Lande eben so wenig, als der Blaufuchs und der Weißfuchs, geschäzt. Es geht also hier diesen Füchsen und Hasen, wie es gemeiniglich vorzüglichen Menschen zu gehen pflegt, deren Verdienste gewöhnlich nirgends mehr, als in ihrem Vaterlande, verkannt werden.

Das nämliche Loos der Verachtung hat hier auch das große Wiesel oder **Hermelin** getroffen, dessen Pelz man in Europa zu einem unterscheidenden fürstlichen und königlichen Putzwerke erhob.

Destomehr schäzt man hier das Fell des **Vielfraßes**; und ein Kamtschadale, der nur einige Streifen davon auf seinem Kleide sitzen hat, glaubt damit aufs prächtigste geschmükt zu seyn. Die Weiber zieren ihr Haar mit den weissen Tatzen des Thiers, und halten sie für einen so großen Putz, daß ihre Einbildungskraft ihnen auch die Engel in Vielfraßfelle gekleidet vorzumahlen pflegt. Dieses Thier wird von Einigen zu dem Geschlecht der Wie-

sel,

sel, von Andern zu dem der Bären gezählt. Die meiste Aehnlichkeit hat es mit einem Dachs, nur daß es noch einmal so groß ist. Den Namen hat es von seiner starken Freßbegierde, von der man ehemals viel Fabelhaftes erzählte, dessen Ungrund jezt erwiesen ist. Man sagt, *) es tödte oft Rennthiere und wilde Schaafe, indem es die Lieblingsnahrung dieser Thiere, Rinde und Moos, am Fuß eines Baums zusammentrage, und wenn sie dadurch herbei gelokt werden, auf sie niederstürze, sich ihnen auf den Nacken setze, und ihnen die Augen aussauge. Es stinkt wie der Iltis und andere Thiere dieser Art. Man fängt es mit leichter Mühe; und es kann zu allerlei Künsten abgerichtet werden.

Das **Argali**, sonst auch das **wilde Schaaf** oder das **Bergschaaf** genannt, ein Thier, welches ausser Sardinien und Korsika, in Europa sich nirgends findet, ist hier in großer Anzahl. Seinem Felle nach gleicht es den Thieren aus dem Hirschgeschlechte, dem Gange und der Gestalt nach, den Ziegen. Die großen gewundenen Hörner wiegen, bei einem ausgewachsenen Thiere dieser Art, wol fünf und zwanzig bis dreißig Pfund, und ruhen, wenn das Argali läuft, auf seinem Rücken. Es ist dabei dennoch sehr schnellfüßig, hält sich auf unzugänglichen Felsen auf, und weiß auf den steilsten Klippen mit bewundernswürdiger Geschiklichkeit fortzukommen. Die Einwohner verfertigen

 aus

*) Krascheninikof in seiner Geschichte von Kamtschatka und Steller.

aus seinen Hörnern Löffel, imgleichen kleine Schüsseln und Becher. Gewöhnlich haben sie auf der Jagd ein solches Geschirr zum Trinken am Gürtel hangen. Die Thiere leben übrigens in Heerden beisammen, und ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend. *)

Rennthiere giebt es an verschiedenen Orten der Halbinsel, nur nicht in der Gegend der Awatschabai. Es scheint sonderbar zu seyn, daß die Kamtschadalen nicht, wie ihre nördlichen und östlichen Nachbaren, darauf verfallen sind, dieses Thier zum Ziehen zu gebrauchen: allein da die Hunde hierin schon alle ihre Bedürfnisse befriedigen, und diese so leicht zu unterhalten sind, so können sie jede andere Art von Zugvieh füglich entbehren.

Diese **Hunde** haben viel Aehnlichkeit mit dem sogenannten Pommer oder Spitz, nur daß sie grösser sind und gröberes Haar haben. Ihre Farbe ist mannigfaltig; doch ist die gewöhnlichste ein helles Gelbgrau oder ein schmutziges Weiß. Zu Ende des Maimonats läßt man sie laufen, und den ganzen Sommer hindurch für ihre Nahrung selbst sorgen. Dann werden sie zu einer reissenden, für die übrigen Thiere gefährlichen Gattung. Sobald der erste Schnee fällt, stellen sie sich jedesmal, und zwar jeder bei seinem Herrn, unfehlbar wieder ein. Dann bekommen sie, den ganzen Winter über, nichts anders zu fressen, als Köpfe, Eingeweide und Rükgrade von Lachsen, welche man

*) S. King, Gmelin, und Pallas.

man den Sommer über für sie aufhebt und trocknet. Allein auch dieses schlechte Futter giebt man ihnen nur kärglich; und zwar nicht sowol aus Geitz oder aus Noth, als vielmehr weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie am besten ziehen, wenn sie das elendeste und kärglichste Futter bekommen. Von dieser Zeit an hört man sie daher Tag und Nacht ihr Elend durch ein gräßliches Geheul verkündigen. Merkwürdig kam es mir vor *), daß diese Thiere, trotz ihres Heißhungers, ein Stück Brod, das man ihnen vorwirft, unangerührt liegen lassen.

Dergleichen Hunde giebt es hier in erstaunlicher Menge. Jeder hiesige Einwohner hat deren wenigstens fünf Stücke, denn so viel werden ihrer gewöhnlich vor Einen Schlitten gespannt. Man braucht lauter Hunde, die verschnitten sind, dazu; Hündinnen werden niemals vorgespannt. Die jungen Hunde werden zum Ziehen auf folgende Art abgerichtet. Man wirft die Hündin, wenn sie geworfen hat, in eine tiefe Grube, wo die Jungen weder Menschen noch Thiere zu sehen bekommen. Hier bleiben sie bis sie sechs Monate alt sind; und die Absicht dieser Absonderung ist, sie recht scheu vor Menschen und Thieren zu machen. Dann fängt ihre eigentliche Lernzeit an. Man bindet sie mit einem ledernen Riemen an einen Pfahl, und stellt ihr Futter nicht weit von ihnen hin, doch so, daß sie es nicht erreichen können. Die Begierde, sich des Futters zu bemächtigen, macht

 dann

*) S. Steller am angeführten Orte.

dann, daß sie an dem dehnbaren Riemen beständig ziehen, und sich bemühen vorwärts zu kommen. Dadurch gewöhnen sie sich an das, was ihre Bestimmung seyn soll, und bekommen die gehörige Gliederstärke.

Sind sie auf diese Weise hinlänglich geübt, so spannt man sie mit andern, schon ausgelernten Hunden sofort vor den Schlitten, und fährt, anfangs eine kurze, in der Folge eine längere Strecke mit ihnen; und wirft sie nachher jedesmal wieder in ihr Loch. Da sie nun durch ihre bisherige Absonderung hunde- und menschenscheu geworden sind: so laufen sie bei diesen ersten Versuchen aus allen Kräften, welches ihnen denn nach und nach so zur Gewohnheit wird, daß sie es in der Folge immer thun.

Zum Beweise, wie mächtig die Erziehung auf Menschen und Thiere wirke, kann man auch diese Hunde anführen. Ihre Gemüthsart, Sitten und Gewohnheiten kommen genau mit der Art und Weise überein, wie man sie erzogen hat, und wie man sie in der Folge zu halten pflegt. Sie haben fast nicht Eine von allen den Eigenschaften, wodurch unsere Hunde sich vor andern Thieren auszeichnen. Sie sind leutescheu und unfreundlich, doch ohne Jemand anzubellen; ihres Herrn Güter zu bewachen, oder sich ihm anzuschmiegen und ihm zu schmeicheln, kommt ihnen gar nicht in den Sinn; sie haben überhaupt keine Liebe und Treue gegen ihn, suchen ihm vielmehr bei Gelegenheit

um

um den Hals zu bringen, indem sie an gefährlichen Oertern, bei Abgründen u. s. w. aus allen Kräften laufen, um dadurch den Umsturz des Schlittens zu veranlassen *). Sobald sie angespannt werden, strecken sie den Kopf gegen den Himmel, und erheben ein gräßliches Geheul, als wenn sie sich über die Härte ihres Schiksals beklagen wollten; in dem Augenblicke aber, da abgefahren wird, schweigen sie alle auf einmal still. Allein nun geht für den Führer eine andere Unbequemlichkeit an; es springt nämlich, wenn man im besten Fahren ist, bald der eine, bald der andre Hund zurück, um erst ein Naturbedürfniß zu befriedigen, welches der stinkenden Nahrungsmittel wegen, womit man sie erhält, den unausstehlichsten Gestank verbreitet. Da nun hierbei jedesmal still gehalten und einige Augenblicke geruht wird; so will man etwas Ueberlegtes darin finden, daß sie ihr Bedürfniß nie zugleich, sondern immer nur einzeln befriedigen, sich auch oft nur so stellen, als hätten sie ein Bedürfniß, ohne es doch in der That zu haben, um nur einen Stillstand zu verursachen. Doch hierin thut man ihnen wahrscheinlich zu viel.

Der auf seinem Schlitten sitzende Führer eines Hundegespanns hat einen krummgebogenen langen Stecken in der Hand, der zu gleicher Zeit die Stelle der Peitsche und des Zügels vertritt. An dem einen Ende dieses Steckens hangen eiserne Ringe, die, wie Schellen, von Zeit zu Zeit geschüttelt werden, um die Hunde dadurch anzutreiben. Das andere Ende ist gemeiniglich mit einer eiser-

*) Steller.

nen Spitze versehn, um den Schlitten im Schnee und auf Eise desto besser damit halten zu können. Dieser Stock vertritt auch, wie ich sagte, die Stelle des Zügels, weil man durch denselben den Hunden zu erkennen giebt, wie sie laufen sollen. Recht geschikte Führer brauchen kein Wort dabei zu sprechen; sie wissen sich den Hunden durch den Stock vollkommen verständlich zu machen. Um links zu beugen, schlägt man mit ihm auf den Schnee; ein Schlag auf den Schlitten lenkt die Hunde rechts; und will man anhalten, so stößt man den Stock vor den Schlitten in den Schnee. Laufen die Hunde nicht geschwind genug, oder achten sie nicht auf ein gegebenes Zeichen, so wirft der Führer den Stock nach ihnen hin; und dann kommt es darauf an, ihn im vollen Laufe wieder aufzuheben. Darein sezt man die größte Geschiklichkeit des Führers.

Da ich meine Reise auf einem solchen Fuhrwerke machen sollte; so glaubte ich, mich zum voraus in der Kunst, damit umzugehen, üben zu müssen, um im Nothfalle mein eigener Führer seyn zu können. Umsonst stellte man mir die für den Ungeübten damit verbundene Gefahr vor; umsonst gab man mir zu bedenken, wie leicht ein Schlitten, der kaum zehn Pfund schwer seyn mag, und dabei hoch ist, umgeworfen werden könne; wie viel Geschiklichkeit dazu gehöre, ihn immer im Gleichgewichte zu erhalten, und welche Folgen das Umwerfen haben könne, indem die Hunde mit dem umgeworfenen Schlitten gewöhnlich davon

lau-

laufen und nicht eher wieder still zu stehen pflegen, als bis sie entweder von einem Baume aufgehalten werden, oder vor gänzlicher Ermattung zu Boden sinken: ich hörte auf keine Vorstellung; denn in meinem Alter traut man sich alles zu. So sprang ich also eines guten Tages auf einen solchen Schlitten, fest entschlossen, mein eigener Führer zu seyn; doch in Gesellschaft mehrerer, die mich, möglicher Zufälle wegen, in besondern Schlitten zu begleiten wünschten. Es dauerte nicht lange, so geschah, was man mir vorhergesagt hatte; ich warf um. Da ich mich hierdurch nicht abschrecken ließ, sondern meinen Kopf darauf setzte, nicht eher nachzulassen, bis ich mir eine Geschiklichkeit im Fahren erworben haben würde: so gab ich meinen Begleitern an diesem Tage nicht weniger, als sieben mal, das nämliche Schauspiel, welches denn jedesmal recht tüchtig von ihnen belacht ward, weil es immer ohne irgend eine bedeutende Verletzung ablief.

Mit dieser ersten Uebung noch nicht zufrieden, stellte ich täglich neue an; wurde dabei von Zeit zu Zeit zwar noch immer umgeworfen, aber doch immer seltener. Zulezt erreichte ich — was bei einer standhaften Beharrlichkeit immer der Fall zu seyn pflegt — meinen Zweck; ich wurde Meister in der Kunst mit Hunden zu fahren, und erwarb mir dadurch eine Art von Ruf in der ganzen Gegend umher. Ich gestehe indeß gern, daß mir die Erwerbung dieser Geschiklichkeit sauer ward. Man muß dabei fast unaufhörlich in Bewegung

seyn;

seyn; sich bald auf die linke Seite werfen, wenn der Schlitten sich nach der rechten neigt; bald wieder auf die rechte, wenn der Schlitten eine entgegengesetzte Neigung bekommt; bald wieder gerade aufstehen. Geschieht dies alles nicht in größter Geschwindigkeit: so ist das Umwerfen unvermeidlich. Auch hierbei muß man die Besonnenheit nicht verlieren; denn hält man sich alsdann nicht fest am Schlitten: so gehen die Hunde sicher damit durch, und man ist nicht im Stande, sie wieder einzuholen. Gewöhnlich sitzt man auf einem solchen Schlitten seitwärts, wie bei uns die Weiber zu Pferde, und läßt die Füße auf der einen Kufe ruhen. Man kann indeß, wenn man will, auch rittlings sitzen; aber das vollkommenste Meisterstück von Geschiklichkeit legt man dann ab, wenn man auf einem Beine stehend fährt.

Sobald ich die gehörige Fertigkeit im Fahren erworben hatte, ließ ich keinen Tag vorbeigehn, ohne Gebrauch davon zu machen, besonders zur Hasen- und Rebhühnerjagd, wobei ich jedoch, weil ich der Wege unkundig war, mich jedesmal begleiten ließ. Wenn wir dann an Stellen kamen, wo wir des tiefen Schnee's wegen nicht weiter fahren konnten: so ließen wir die Schlitten zurück, und machten unsre Jagd zu Fuß. Man beobachtet alsdann folgende Gewohnheiten. Der Schlitten wird auf die Seite gelegt. Dies ist den Hunden ein Zeichen, daß sie nicht weiter fahren sollen. Sie verstehen es, und legen sich sofort der Reihe nach auf den Schnee, wo sie unfehlbar so

lange

lange liegen bleiben, bis ihre Führer zurück kommen, um sie von neuem in Arbeit zu setzen. Dann bindet man sich eine Art von Schlittschuhen unter die Füße, die aus dünnen Brettern bestehen, acht Zoll breit, drei bis vier Fuß lang, am Ende aufwärts gebogen, und oben mit Seehunds- oder Rennthierfell besetzt sind. Auch an diese Schlittschuhe mich zu gewöhnen, kostete anfangs Mühe; mehr als einmal glitschte ich nach vorn oder nach hinten aus, und fiel dann entweder auf die Nase oder auf den Rücken. Diese Unannehmlichkeit wurde mir indeß jedesmal durch das Vergnügen einer guten Jagd reichlich ersetzt. Ohngeachtet die Haasen und Rebhühner, deren es hier eine gar große Menge giebt, so weiß wie der Schnee und daher nicht leicht wahrzunehmen sind: so machte ich mir doch die Belehrungen meiner Begleiter so gut zu nutze, daß ich selten, ohne eine ansehnliche Beute zurück zu bringen, wieder heim kehrte.

Diese Jagden waren, so lange ich zu **Bolscheretzk** verweilen mußte, mein liebster Zeitvertreib. Meine übrige Zeit verstrich unter ungeduldigem Murren über den unwillkührlichen Aufschub unserer Abreise, die noch immer nicht thunlich war, weil häufige Stürme und Mangel an anhaltendem Froste die Schlittenbahn noch gar zu unsicher machten.

Bei den Kamtschadalen, wie bei andern Völkern, die sich von dem Wege der Natur noch nicht so weit, als wir, verlaufen haben, sieht man keine

ne verwachsene, lahme, bucklichte oder durch irgend ein anderes Gebrechen verstaltete Menschen, deren es bei uns leider! so viele giebt, ausser denen, die es durch irgend einen unglüklichen Zufall, etwa durch einen Fall von ihren Lufthäusern (Balaganen) herab, geworden sind. Der Scharbock, den die hier ankommenden Ausländer unterworfen zu seyn pflegen, zeigt sich bei den Eingebohrnen selten. Der Gebrauch des wilden Knoblauchs und verschiedener Beeren, die hier wild wachsen, bewahrt sie davor. Desto häufiger aber sind sie der Lungensucht unterworfen; so wie auch Blut- und andere Geschwüre, Geschwulst und Beulen sehr gemein unter ihnen sind. Das Mittel, welches sie dagegen brauchen, ist das Aufschlitzen und Ausschneiden, wozu sie sich entweder eines spitzigen Steins oder eines Messers bedienen. Ihre Arzeneikunst haben sie, wie sie selbst gestehen, größtentheils von ihrem Tanzmeister; dem Bären, gelernt; indem sie darauf achteten, was dieser, wann ihm etwas fehlt, zu fressen pflegt, und dadurch einige heilsame Pflanzen kennen lernten.

So bedienen sie sich z. B. fast in allen Krankheiten der sogenannten Bärenwurzel, die sie mit Brantewein abziehen. Weil sie nämlich bemerkten, daß der Bär, wenn er verwundet worden; sich auf dieser Pflanze zu wälzen und davon zu fressen pflegt: so schlossen sie daraus, daß irgend eine Heilkraft darin stecken müsse, und machten Versuche damit. Ob sie sich bei diesen Versuchen täuschten oder nicht, das muß ich, da ich selbst kein Arzt bin, dahin gestellt seyn lassen. Sie

Sie haben indeß in Ansehung der Arzneikunst seit einiger Zeit einen Schritt gethan, der unserm Volke in Europa zu thun noch immer übrig ist; den großen Schritt, Mistrauen und Abneigung gegen Marktschreier, Wunderärzte und ihre angeblichen Wunderkuren zu fassen. Ehemals gab es unter ihnen eine Menge angeblicher Zauberer, **Schamanen** genannt, von denen ich weiter unten ausführlichere Nachricht geben werde, die das Volk, wie bei uns die Zigeuner und Marktschreier den gemeinen, die **Coglioſtro's** und ihres Gleichen den vornehmen Pöbel, erbärmlich prellten, indem sie es bei dem, den Unwissenden überall eigenen Hange zum Aberglauben faßten. Diese Betrüger nahmen auch hier, wie sie überall zu thun pflegen, die Larve des Geheimnißvollen, des Wunderbaren und der Gemeinschaft mit höhern Geistern vor; und hüllten ihren Betrug auch hier, wie sie es überall thun, in die sonderbarsten Gaukeleien ein. Daß ihnen dies unter Kamtschadalen gelang, wird niemand befremden: aber daß Kamtschadalen, bei aller ihrer sonstigen Einfalt, von dieser thörichten Leichtgläubigkeit zurükkommen und die schurkischen Wundermänner mit allen ihren Gaukeleien verachten lernen konnten, das verdient, als eine seltene Merkwürdigkeit von der Geschichte aufbewahrt und unserm vornehmen und geringen Pöbel, als ein lehrreicher Spiegel, vorgehalten zu werden.

6.

Fortsetzung.

Die Kamtschadalischen Familien sind gewöhnlich nicht sehr kinderreich. Vier bis fünf Kinder sind die höchste Zahl, die man bei ihnen zu finden pflegt. Unglükliche Niederkünfte sind hier, wo die Weiber natürlich leben, tüchtig arbeiten und — **keine Schnürbrüste tragen**, etwas sehr seltenes. Auch bedarf es hier aller der Zurüstungen und Hülfen, die bei uns erfordert werden, wenn eine Frau in die Wochen kommen soll, keineswegs. Die Kamtschadalinnen gebähren, wo sie gerade sind, im Hause oder ausser dem Hause, auf der Straße oder im Felde. Sie nehmen im leztern Falle ihr Kind, so bald es zur Welt gebracht ist, auf die Arme, und gehen damit heim.

Man könnte sagen, dieser Geschichtsumstand gehöre nicht für diejenigen Leser, denen das gegenwärtige Werk gewidmet ist; aber da unter diesen auch junge **Leserinnen** sind, denen die Natur die große und heilige Bestimmung vorgeschrieben hat, einst auch einmal Mütter zu werden: so gehört er, denke ich, recht eigentlich hierher. Was kann für diese wichtiger seyn, als zu lernen, was sie **schon jezt** zu thun haben, um jene große Bestimmung einst ohne Gefahr und ohne diejenigen

bittern Leiden zu erfüllen, welchen unsere verzärtelten Weiber dabei gewöhnlich ausgesezt sind? Das einzige sichere Mittel dazu, welches sie hier von den Kamtschadalinnen lernen können, ist **Arbeitsamkeit** und eine in jeder Betrachtung, so viel möglich, **natürliche Lebensart.** Unter Arbeitsamkeit verstehe ich aber nicht eine tändelnde Beschäftigung der Finger bei übrigens fauler Körperruhe, wie diese bei vielen sogenannten Frauenzimmerarbeiten Statt zu finden pflegt: sondern **Anstrengung** der **Gliedmaßen** und des **ganzen Körpers**, durch ernstlich gemeinte Theilnehmung an allen Geschäften der Hauswirthschaft in Küche und Keller, auf dem Hofe und im Garten, ganz vornemlich im leztern, weil Gartenarbeit unter allen Arten menschlicher Beschäftigungen, die ich kenne, bei weitem die zuträglichste ist. Und was die natürliche Lebensart betrift, so ist damit, wie es sich wol von selbst versteht, nicht gemeint, daß unser junges Frauenzimmer wie die Kamtschadalinnen leben solle; sondern nur, daß es in seiner Kleidung, in seinen Beschäftigungen, in seinen Genüssen u. s. w. das Natürliche dem Unnatürlichen, das Anstrengende dem Tändelnden, das Einfache dem Erkünstelten, so viel unsere Sitten es nur immer erlauben wollen, beständig vorziehen, also vornemlich das verderbliche **Einschnüren des Unterleibes** und **der Brust**, das schwächende Stillsitzen in eingesperrter Stubenluft, den Genuß erkünstelter Leckereien, besonders der **warmen Getränke** u. s. w. nebst den höchstschädlichen, Kopf, Herz und Körper zugleich verderben-

den Lesereien der Romane und aller empfindelnden Schriften in gebundener und ungebundener Rede, sorgfältig vermeiden mögen. Seht da, ihr jungen Leserinnen, das bewährte Mittel, gesund und stark am Geist und Körper zu werden, und euch zur Erfüllung der heiligen Pflichten einer künftigen Bestimmung, wie zu einem zufriedenen und gemeinnützigen Leben überhaupt schon jezt zweckmässig und weise vorzubereiten! Achtet, bitte ich, auf den Rath eines wohlmeinenden und erfahrnen Freundes, der die volle Ueberzeugung hat, daß ihr, nach einer gewissenhaften Befolgung desselben, einst aus eigener Erfahrung, wie gut er war, erkennen, und dem Geber desselben noch dann, wann er selbst nicht mehr seyn wird, herzlich dafür danken werdet. —

Die Russen haben zwar die christliche Religion, nach dem griechischen Bekenntniß, auf Kamtschatka eingeführt; allein die Eingebohrnen scheinen von dieser wohlthätigen Lehre bis jezt noch nicht viel mehr, als einige äusserliche Gebräuche zu besitzen. Zu einer wirklichen Belehrung über die sittlichen Vorschriften des Christenthums, sind bis jezt noch gar keine zweckmäßige Anstalten getroffen. Zwar zählt man schon acht Hauptkirchen auf dieser Halbinsel; allein die Popen oder Geistlichen, welche denselben vorgesezt werden, sind größtentheils unwissende und rohe Menschen, welche von dem Geiste des Christenthums — Aufklärung, Menschenliebe, Duldsamkeit und Reinheit des Herzens — selbst nichts angenommen haben, diesen Geist also

auch

auch unter den Eingebohrnen nicht fortpflanzen können. Ihre Besoldung ist ärmlich. Der von Paratunka z. B., den ich auf meiner Reise vom St. Peter- und Paulshafen nach Bolscheretzk kennen lernte, erhält von der Regierung jährlich achtzig Rubel und zwanzig **Pud** *) Roggenmehl. Seine sonstige Einnahme besteht in Allmosen und in Sporteln für Taufen, Eheeinsegnungen und Begräbnisse. Diese verschiedenen Amtsverrichtungen haben hier keinen festgesezten Preis; ein Umstand, den gewissenlose Geistliche sich zu Nutze zu machen wissen, um den armen Eingebohrnen willkührliche Taxen aufzulegen.

Ehe die Kamtschadalen sich taufen ließen, sagt **Steller**, — der unter diesem Volke lange genug lebte, um die verschiedenen Arten von Bedrückung, worunter es seufzt, genau kennen zu lernen — waren sie freye Unterthanen; jezt sind sie Taufsöhne und Sklaven der Kosaken. Vorher zahlten sie ihren Tribut; nunmehr, da ihnen derselbe zum Lohn für die Annahme der christlichen Religion auf zehn Jahre erlassen ist, müssen sie für die Taufe ihrer Kinder, für eheliche Einsegnungen und für Besuche, habsüchtiger Geistlichen vier oder fünf mal so viel erlegen, als jene Abgabe ausmachte. Wird man es glauben, daß der arme Kamtschadale fünf Fuchspelze für eine Kopulation geben muß, und daß Vielen die Taufe versagt wird, weil sie nicht soviel auftreiben können, als dafür gefodert wird. Jezt müssen sie, nachdem die zehn

*) Ein **Pud** ist ungefähr 17 bis 18 Berlinische Pfund.

Jahre ihres Christenthums verflossen sind, diese geistliche Schatzung und die weltliche zugleich bezahlen.

Die Kamtschadalen sind, sagt man, obgleich dem Russischen Zepter unterworfen, doch noch immer frei. Daß dies Wort hier nicht die Bedeutung habe, die es etwa in Nordamerika oder im Kanton Appenzell hat, brauche ich wol nicht erst zu erinnern. Sie müssen der Russischen Regierung jährlich eine Kopfsteuer entrichten, die zwar nach Gelde berechnet, aber in allerlei Pelzwerk abgetragen wird, so daß beinahe der ganze Ertrag ihrer Jagden, nicht ihnen selbst, sondern der Krone zu gute kommt. Jeder Hausvater muß nicht bloß für sich und sein Weib, sondern auch für seine Kinder, wenn gleich diese noch klein sind, die Kopfsteuer erlegen; und das dazu gelieferte Pelzwerk wird, wie man mir sagte, immer zu einem so geringen Preise, als möglich, gerechnet — dies alles ihrer sogenannten Freiheit unbeschadet! Die Zahl der Zobelfelle allein, die zu diesem Behuf jährlich geliefert werden, das übrige Pelzwerk ungerechnet, soll sich auf mehr als vier tausend belaufen. Jeder Tojon oder Vorsteher eines Dorfs, nimmt die Steuer von den Einwohnern seines Ostrogs ein, und liefert sie an den Russischen Schatzmeister ab.

Die Löhnung der Soldaten oder Kosaken beträgt jährlich nur funfzehn Rubel. Daß sie hiervon in einem Lande, wo man fast nichts kaufen

kann,

kann, was nicht wenigstens einen halben Rubel kostet, zu leben nicht im Stande sind, ist klar. Das übrige müssen sie also durch betrügerischen Schleichhandel und durch Erpressungen den armen Eingebohrnen abzulisten oder abzuzwingen suchen — auch dies der Kamtschadalischen Freiheit unbeschadet!

Da die jetzige Kaiserin von Rußland in ihrem ungeheuren Reiche die Todesstrafe ganz abgeschaft hat: so findet dieselbe auch in Kamtschatka nicht mehr Statt. Auch die **Knute**, dieses fürchterliche Russische Strafwerkzeug, soll hier jezt nicht mehr gebräuchlich seyn. Statt ihrer sind Stockschläge eingeführt worden. Ob die Eingebohrnen dadurch sonderlich gewonnen haben wage ich nicht zu entscheiden. Da diese neue Art von Züchtigung viel einfacher ist, also auch weniger Umstände erfodert: so besorge ich, daß man auch um so viel freigebiger damit seyn mag.

Die Kamtschatkische Sprache schien mir hart, gurgelnd und schwer auszusprechen. Die Wörter kommen abgestoßen zum Ohr, und ihre Leute sind unangenehm. Der verschiedenen Mundarten giebt es in dieser Sprache fast eben so viele, als man Ortschaften zählt. Ich habe mir zwar ein Verzeichniß von Wörtern daraus gemacht; allein da meine jungen Leser wahrscheinlich sobald nicht in den Fall kommen dürften, eine Kenntniß dieser Sprache nöthig zu haben: so glaube ich sie hier damit verschonen zu dürfen.

Gegen Ende des Novembers brach auf einmal ein so hoher Grad von Kälte ein, daß die Flüsse mit Eis bedekt wurden. Dies widerfuhr sogar dem Bolchajareka, bei dem es sich, seines reissenden Stroms wegen, nur selten zu ereignen pflegt; aber schon am folgenden Tage riß er seine Eisdecke wieder entzwei.

Gar zu reichlicher und anhaltender Regen wird hier zu den schlimmsten Landplagen gerechnet. Dies aus der Ursache, weil alsdann das Anschwellen der Flüsse die Fische forttreibt, wodurch die armen Einwohner ihres Hauptnahrungsmittels beraubt und der Gefahr eines Hungersnoth ausgesezt werden. Ein solches Unglück hatte sich vergangenes Jahr auf der westlichen Küste der Halbinsel ereignet: und die Noth der Bewohner dieser Gegenden wurde dadurch so groß, daß sie sich genöthigt sahen, ihre Wohnungen zu verlassen, und sich nach den Ufern des Kamschatkastroms, welcher mitten im Lande fließt, und vorzüglich fischreich ist, hinzuflüchten. Auf dieser westlichen Seite des Landes konnte man daher auch noch nicht reisen; weil man Gefahr lief, aus Mangel an Hunden liegen zu bleiben, und aus Mangel an Lebensmitteln umzukommen.

Während meines Aufenthalts zu Bolscherezk waren die Winde sehr veränderlich. Der Süd- und Westwind brachten fast immer Schnee; und es vergieng keine Woche, ohne daß wir zwei bis dreimal die schreklichsten Stürme hatten. Dies

dauerte

dauerte bis in den Jenner fort. Diese heftigen Stürme wüteten jedesmal einen oder zwei Tage lang, oft ganzer acht Tage hinter einander fort. Uns unter diesen Umständen auf den Weg zu machen, würde in hohem Grade unvorsichtig gewesen seyn. Der Himmel war dann jedesmal stark bedekt, und der Schnee, den der wirbelnde Wind durch die Lüfte führte, verursachte einen so dicken Nebel, daß man kaum einige Schritte weit vor sich hinsehen konnte. Wehe den Reisenden, die bei einer solchen Witterung sich unter freiem Himmel befinden! Fortzukommen ist alsdann unmöglich; sie müssen bleiben, wo sie sind. Denn, wenn man auch dem ungestümmen Winde und den Bergen von Schnee, die er mit sich führt, entgegen arbeiten könnte: so würde man doch keinen Weg erkennen können, sich zuverlässig verirren und die größte Gefahr laufen, in Abgründe zu stürzen.

So sehr ich daher auch, meiner wichtigen Papiere wegen, wie auf Kohlen saß; und so sehr Herr **Kaslof** gleichfalls wünschte, wieder zu seinem Wohnorte zurück zu kehren: so sahen wir uns doch schlechterdings genöthiget, unsere Abreise von einer Woche zur andern bis gegen das Ende des Jenners aufzuschieben.

Wir trafen unterdeß alle zu unserer Reise nöthigen Vorkehrungen; versorgten uns mit Rindfleisch, Roggenmehl und Grütze, und ließen Brod backen, wovon ein Theil für die ersten Tage unserer Reise ganz aufbewahrt, der andere aber in

kleine Stücken zerschnitten ward, um als Zwieback im Ofen hart gebacken zu werden; und füllten endlich noch einige Säcke mit Mehl an, welches für den Nothfall mitgenommen werden sollte.

Herr Kaslof hatte Befehl gegeben, so viel Hunde, als möglich anzuschaffen; und es kamen daher bald von den benachbarten Ostrogs ganze Heerden davon an. Da es endlich zum Aufpacken kam, wuste man kaum, wo man alle das Gepäck und die vielen Vorräthe, die wir mitzunehmen genöthiget waren, lassen sollte. Der ganze Tag, an dem wir schon des Morgens abfahren wollten, vergieng darüber, und erst gegen Abend meldete man uns, daß nun alles fertig wäre. Unsere Ungeduld hatte eben den höchsten Gipfel erreicht; wir waren daher durch nichts zu bewegen, erst die Nacht vorüber gehen zu lassen, sondern sprangen sofort auf die Schlitten, um sogleich von dannen zu fahren.

7.

Abreise von Bolscheretzk. Reise von da bis Werchnoi-Kamtschatka.

Es war am 27sten Jenner, Abends um sieben Uhr, als wir bei einem durch den Wiederschein des Schnee's verstärkten Mondlichte abfuhren. Unser Aufzug hätte in der That gemahlt zu werden verdient. Er bestand aus nicht wenigern, als fünf und dreissig Schlitten, diejenigen ungerechnet, wo... verschiedene Einwohner von Bolscheretzk uns bis zur nächsten Raste (Station) das Geleit geben wollten. Die Schlitten waren meistentheils von der auf Kamtschatka gewöhnlichen Art; einige aber von jener Art Kutschenschlitten, die man in Rußland **Wezoks** und **Kibitken** nennt. Diese bestehen aus einer Art von Kutschenkasten, die man auf einem Schlitten befestiget, und die, wenns auf die höchste Bequemlichkeit ankommt, inwendig mit Bärenfellen ausgeschlagen und so lang gemacht sind, daß man sich der Länge noch darin ausstrecken und schlafen kann. Diese werden daher auch **Schlafschlitten** genannt. Der meinige sowol, als auch Hrn. **Kaslofs** seiner, waren von dieser Art.

Den ersten Schlitten führte ein Sergeant, Namens **Kabeschof**, der den Auftrag hatte, der

Anführer und Wegweiser der übrigen zu seyn. Auf ein, von diesem gegebenes Zeichen, sezten die sämtlichen Schlitten sich der Reihe nach in Bewegung. Ungefähr dreihundert eben so muthige, als schnellfüßige Hunde machten den gesammten Vorspann aus. Der Schlitten des Hrn. Kaslof war mit fünf und vierzigen, der meinige mit sieben und dreissigen bespannt.

Wir fuhren, wie ich sagte, in schönster Ordnung, und zwar in langer Reihe ab. Aber diese Ordnung pflegt nicht lange zu dauern. Ein Führer will's dem andern zuvorthun; Keiner will zurük bleiben; die Reise verwandelt sich in ein wirkliches Wettrennen. Die Hunde selbst scheinen von diesem Ehrgeitze belebt zu seyn. Mancher Schlitten wird alsdann umgeworfen, mancher auch wol dabei in Stücken zerbrochen. Das Geschrei der Umgeworfenen, das Geheul der dadurch aufgehaltenen Hunde, das Geklaffe der übrigen, und der unaufhörliche und laute Zuruf ihrer Führer — dies alles, und die Schnelligkeit der sich einander durchkreuzenden Schlitten, verursachen denen, die an diesen lermenden Auftritt noch nicht gewöhnt sind, eine solche Betäubung, daß einer den andern weder erkennen, noch hören und verstehen kann.

Um dieses bunte und lermende Schauspiel desto besser übersehen zu können, verließ ich meinen zugemachten Schlitten, worin ich als ein Gefangener saß, und bestieg einen kleinern, auf dem ich das Vergnügen hatte, sowohl mein eigener Führer

rer zu seyn, als auch alles, was vorgieng, übersehen zu können. Diesmal ereignete sich glüklicher Weise kein Unfall; wir kamen um Mitternacht zu **Apatschin**, dem ersten Orte, den wir berühren mußten, wohlbehalten an, nachdem wir in fünf Stunden vier und vierzig Werste, d. i. über sechs deutsche Meilen zurükgelegt hatten.

Kaum waren wir daselbst angelangt, so erhob sich ein heftiger Sturm; und wir hatten Ursache uns glüklich zu schätzen, daß er nicht früher eingetreten war. Er dauerte nicht bloß die Nacht, sondern auch den ganzen folgenden Tag hindurch; und wir sahen uns daher genöthiget, diesen Tag über zu **Apatschin** still zu liegen.

Hier verließen uns unsere Begleiter von **Bolscheretzk**. Ihre Betrübniß über Hrn. **Kaslofs** Abreise, und die unzweideutigen Merkmale von Erkenntlichkeit und Verehrung, die sie ihm gaben, rührten mich eben so sehr, als die Herzlichkeit, womit sie auch mir ihr Wohlwollen und ihre guten Wünsche für das Glück meiner Reise bezeugten. Ich war über lezteres gewissermaaßen befremdet, weil man bisher zu Kamtschatka gegen meine Landsleute, die Franzosen, die nachtheiligsten Vorurtheile unterhalten hatte. Diese durch meine Sitten und durch mein ganzes Betragen in den Gemüthern der Kamtschatker zu vertilgen, war, während meines Hierseyns, mein eifriges Bestreben gewesen: und die Art, wie man sich jezt von mir trennte, gab mir die angenehme Ueberzeugung,

daß

daß ich in meiner Bemühung nicht ganz unglüklich gewesen seyn mußte.

Die nachtheilige Meinung aber, welche man hier von der Gemüths- und Sinnesart der Franzosen gefaßt hatte, rührte von den Eindrücken her, die der ausserordentliche Abentheurer **Benjowsky**, der sich hier für einen Franzosen ausgab in den Gemüthern der Eingebohrnen zurükgelassen hatte. *)

Herr **Smalef**, der uns gleichfalls bis hieher begleitet hatte, verließ uns zuerst. Er reisete mit Tages Anbruch nach der westlichen Küste ab, um die übrigen Distrikte des unter seiner Aufsicht stehenden Kreises zu besuchen, zugleich auch um noch einige Lebensmittel anzuschaffen, die er uns nachzuschicken versprach. Er erfüllte nicht nur dieses Versprechen, sondern stieß auch in der Folge noch einmal selbst wieder zu uns.

*) Die Reisegeschichte und Abentheuer dieses ausserordentlichen Mannes, werden in dem ersten Theile der von mir zu veranstaltenden neuen Sammlung von Reisebeschreibungen erzählt werden. Uebrigens scheinen die Franzosen auf Kamtschatka, schon lange vor Benjowsky's Ankunft, aus einer mir nicht bekannten Ursache ein Gegenstand des Hasses und des Abscheues gewesen zu seyn. Denn unter Kamschatkischen Scheltwörtern und Flüchen, die Steller aufgezeichnet hat, findet sich auch der: du Französischer!

Der Herausgeber.

Auch wir fuhren gleich darauf von Apatschin ab. Durch welchen Theil der Halbinsel unsre Reise lief, findet man auf der hierbei befindlichen kleinen Karte angedeutet. Alle die Ostrogs oder Ortschaften, die wir berührten, darauf anzuzeigen, litte der Raum nicht; schien auch überflüßig zu seyn, da diese Ortschaften weiter nichts, als elende Dörfer sind. Der Fluß den die Leser mitten auf der Halbinsel, von Süden nach Norden, und zulezt nach Osten strömend, angedeutet finden werden, ist der Kamtschatka-Fluß. Nach diesem war unsere Reise von jezt an hingerichtet, weil mir einen Theil derselben auf seinem Eise zu machen wünschten.

Wir legten heute in Einem Striche sechzig Werste d. i. acht und eine halbe deutsche Meile zurück, und erreichten schon um zwei Uhr Nachmittags die Ortschaft Malkin; wo wir anzuhalten genöthiget waren, um unsere Hunde erst wieder zu Athem kommen zu lassen.

Der Tojon des Orts kam Hrn. Kaslof entgegen, um ihm seinen Jsba, d. i. wie meine jungen Leser nun schon wissen, sein hölzernes Winterhaus anzubieten. Er hatte zu unserm Empfang alle mögliche Vorkehrungen getroffen; und das bestimmte uns zu dem Entschlusse, bei ihm zu übernachten. An Ehrenbezeugungen und Bewirthung ließ der gute Mann es gar nicht fehlen; ich hätte nur gewünscht, daß er auch für unsere nächtliche Ruhe ein wenig mehr besorgt gewesen

wäre.

wäre. Die meinige gieng, wegen der Nachbarschaft unserer Hunde, gänzlich verloren. Noch nicht gewöhnt an das durchdringende Geheul und Bellen dieser unruhigen Thiere, konnte ich die ganze Nacht über kein Auge davor zuthun. Ich glaubte diese, mit nichts zu vergleichende entsetzliche Nachtmusik nie ertragen zu lernen; allein ich irrte mich. Der Mensch ist glüklicher Weise so gemacht, daß er sich an alles gewöhnt. Auch ich — nachdem ich nur erst einige Nächte schlaflos zugebracht hatte — wurde des Hundegeschrei's nach und nach so gewohnt, daß ich nachher der vollkommensten Ruhe dabei genießen konnte, auch wenn mein nächtliches Lager von der ganzen Meute umgeben war.

„Es ist unglaublich, mit wie wenig Nahrung diese Thiere sich begnügen müssen. Während der ganzen Tagreise erhalten sie nichts; und erst des Abends, wann ausgespannt ist, giebt man ihnen einen gedörrten Lachs, womit sie sich denn abermals bis zum folgenden Abend behelfen müssen. Man läßt sie sogar, wenn man eine Reise mit ihnen vor hat, schon vor Antritt derselben, einen ganzen Tag hungern *), weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie mit leerem Magen am besten zu ziehen und zu laufen pflegen. Auf diese Weise können sie, unter zweitägigem Fasten, vier und zwanzig deutsche Meilen zurüklegen. Oft, wenn Reisende von den hier so gewöhnlichen schreklichen Schneestürmen, die zuweilen sechs bis sieben Tage

*) King.

Tage anhalten, überfallen werden, und sie alsdann da, wo sie sind, im Schnee vergraben liegen bleiben müssen, halten die Hunde sich die ganze Zeit über ruhig, und thun keinen andern Schaden, als daß sie, wenn der Hunger ihnen gar zu stark zusezt, die Zügel und anderes Lederwerk an ihrem Geschirr auffressen. *)

Die Ortschaft **Malkin** ist eben so unbedeutend, als alle diejenigen, die ich schon oben beschrieben habe. Etwa sechs Isbas, ein Dutzend und einige Balaganen — das macht den ganzen Ostrog aus. Er liegt an einem Flusse, die **Bistraja** genannt, und ist rings umher mit hohen Bergen umgeben.

Am folgenden Tage gieng unsere Reise wieder schnell von Statten. Wir wollten auf dem Eise der **Bistraja** fahren; allein da dieses noch nicht überall fest hielt, so mußten wir einen Umweg durch ein Gehölz nehmen, wo der Schnee sehr hoch lag und noch keine feste Rinde hatte. Unsere Hunde brachen daher alle Augenblicke ein, versanken im Schnee, und zerarbeiteten sich auf eine höchst ermüdende Weise. Dies zwang uns, wieder nach dem Bistrajaflusse einzulenken. Als wir denselben endlich erreichten, fanden wir ihn von nun an vollkommen fahrbar, und blieben auf seinem Eise bis wir nach dem Dorfe **Ganal** kamen. Hier mußten wir Nachtquartier nehmen, ohngeachtet

*) Krascheninikof in seiner Geschichte von Kamtschatka.

achtet wir heute noch nicht volle sieben deutsche Meilen zurükgelegt hatten. Das unbedeutende Dorf, welches ich jezt nannte, verdient keine Beschreibung.

Die Orkane hatten in dieser Gegend schrecklich getobt; auch noch jezt nicht völlig aufgehört. Die Ursache, warum die Stürme in dieser Gegend noch heftiger, als in andern Theilen der Halbinsel wüten, liegt in ihrer Naturbeschaffenheit. Die umliegenden hohen Berge bilden Schlüchte, in denen der Wind sich fängt oder zusammengepreßt wird, wodurch er doppelte Kraft bekommt, gewaltsam wieder hervorbricht, und als Wirbelwind den Schnee haufenweise durch die Luft führt. Die Wege werden dadurch oft so mit Schneebergen überschüttet, daß es unmöglich ist, darauf fortzukommen.

Wir brachten hier eine ziemlich schlechte Nacht in dem Hause des Tojons zu, und brachen vor Anbruch des Tages wieder auf.

Die Strecke, die wir heute zurüklegten, betrug neunzig Werste, also gegen dreizehn deutsche Meilen; und doch war die lezte Hälfte unsers Weges äußerst beschwerlich. Sie war noch gar nicht gebahnt; unsere Schlitten sanken oft zwei bis drei Fuß tief ein, und es gab dabei so häufige Stöße, daß ich am Abend mich glüklich schätzen mußte, nur einmal umgeworfen zu seyn. Unsre Reise gieng ununterbrochen durch einen Birkenwald. Nach einer Fahrt von vierzehn Stunden, erreichten

ten wir endlich Puschine und mit ihm den Kamtschatka-Fluß.

Die einzige Bemerkung, die ich über diesen Ort zu machen habe, betrift die sogenannten Isbas oder Winterwohnungen, die man hier sieht. Diese haben nicht, wie anderwärts einen Rauchfang, sondern wie die Balaganen, nur eine enge Oeffnung im Dache, wodurch der Rauch seinen Ausgang nehmen muß. Aber auch diese verschließt man geschwind wieder durch eine Klappe, um nicht zuviel Hitze verfliegen zu lassen. Und dann ist es für den, der nicht daran gewöhnt ist, beinahe unmöglich, in einem solchen Loche auszuhalten; man müßte sich denn platt auf die Erde legen. Thut man dieses nicht, so läuft man Gefahr, von dem dicken Rauche erstikt zu werden, oder das Gesicht zu verlieren. Das Innere dieser Isbas ist, wie ein Schornstein, mit einer Rinde von Ruß überzogen, wovon der Geruch der Nase, der Anblick dem Auge, beim Eintritte gleich beschwerlich fällt. *)

Noch

*) Diesen Isbas ohne Rauchfang gleichen die in Rußland sehr gewöhnlichen sogenannten Schwarzstuben. In einer Ecke derselben steht der große Backofen. Wenn dieser geheizt wird, so verbreitet sich der Rauch in der ganzen Stube, und hat keinen andern Ausweg, als Löcher in der Wand, die von innen mit Schiebern versehen sind, damit man sie gelegentlich wieder zumachen könne. Auf dem groben Ofen, worin zugleich gekocht und gebacken wird, liegt des Nachts die ganze Familie.
Forster der Aeltere.

Noch mehr leidet man darin durch den stinkenden Dampf einer Lampe, welche in dieser schwarzen Wohnung ein trauriges Licht verbreitet. Diese besteht aus einem hohlen Steine, aus welchem ein Dacht von zusammengewickelten Lumpen hervorragt, den man reichlich mit Seehunds- oder anderem Fette belegt hat. Sobald dieser Dacht angezündet ist, sieht man rings umher einen düstern Dampf sich verbreiten, der alles schwärzt, und nicht nur die Nase angreift, sondern auch auf die Brust und sogar auf den Magen fällt. Mit diesen Dämpfen vermischt sich der, bis zum Erbrechen eckelhafte Geruch, den die gedörrten oder verfaulten Fische, sowol bei der Zubereitung, als auch wenn sie gegessen werden; ja sogar noch wenn sie schon gegessen worden sind, verbreiten. Die Ueberbleibsel, die für die Hunde aufbewahrt und in den Winkeln umhergeworfen werden, vollenden den Gräuel.

Die Bewohner dieser schauderhaften Wohnungen bieten kein lieblicheres Gemählde dar. Da sieht man eine Drosse *) von Weibern, die von Fett triefen, und an der Erde auf Lumpen liegen; einige geben ihren halbnakten, vom Kopf bis zu den Füßen besalbten Kindern die Brust; andere verschlingen mit ihnen Stücke von rohen oder verfaulten Fischen, wiederu' andere liegen eben so schmutzig und nachläßig angezogen, auf Bärenfel-

len

*) Ein veraltetes niederdeutsches Wort, welches für das französische Grouppe vielleicht eingeführt zu werden verdiente.

ken umher, schwatzen mit einander, oft alle auf einmal, oder verrichten, auf ihre Männer wartend, häusliche Arbeiten.

Glüklicher Weise hatten die Tojons, die uns überall bei sich aufnahmen, aus Achtung für Hrn. Kaslof, ihre Wohnungen, so gut sie konnten, vorher erst gereiniget; und Hr. Kaslof hatte jedesmal die Güte, sein Zimmer mit mir zu theilen.

Von Puschine brachen wir am folgenden Morgen frühzeitig wieder auf, und sezten unsere Reise fort; konnten aber an diesem Tage nicht mehr, als ungefähr fünf deutsche Meilen zurüklegen; so sehr fanden wir den Weg, je weiter wir kamen, von Schnee verschüttet. Die beiden Führer meines Schlittens mußten unaufhörlich in Bewegung seyn, um das Gleichgewicht zu halten, das Umwerfen zu verhüten, und die Hunde anzufeuern.

Diese armen Geschöpfe, deren Kräfte wirklich unbegreiflich sind, standen gleichwol, von Anstrengung erschöpft, troz aller Stockwürfe, die ihnen eben so reichlich als geschikt zugetheilt wurden, von Zeit zu Zeit aus Unvermögen still, weil sie nicht im Stande waren, sich aus dem tiefen Schnee, worein sie immer von neuem wieder versanken, heraus zu arbeiten. Man mußte dann jedesmal den Schnee wegräumen, damit sie wieder herauskommen konnten. Auch dafür mußten meine Führer sorgen. Diese hatten den einen Fuß

Schlittenschuhe versehen, worauf sie fortglitten, indeß sie den andern Fuß auf den Kufen des Schlittens stellten. Ich zweifle, daß es irgend eine andere Leibesbewegung giebt, die mehr ermüdet und zugleich größere Geschiklichkeit erfodert.

Wir erreichten endlich den Ostrog Scharom, wo wir die Nacht zubrachten. Frühmorgens fuhren wir weiter; und in sieben Stunden kamen wir glüklich zu Werchnoi-Kamtschatka an, welches von Scharom fünf deutsche Meilen entfernt liegt.

Den jezt genannten Ort finden meine jungen Leser auf unserer Karte angegeben. Er ist beträchtlicher, als alle andere Dörfer, die ich bisher gesehen hatte. Ich zählte daselbst mehr als hundert Häuser. Er hatte eine bequeme und angenehme Lage in der Nähe des Kamtschatkaflusses, der hier noch nicht zugefroren war. Ein nahes Gehölz, und Felder, die einen fruchtbaren Boden haben, den die Einwohner zu benutzen scheinen, geben diesem Orte einen Vorzug mehr. Die Kirche ist freilich, wie alle hiesige Gebäude, nur von Holz; übrigens aber ganz artig gebaut.

Die Wohnungen der Einwohner sind von der nämlichen Bauart, als in den übrigen Ortschaften; doch sahe ich hier zum erstenmale eine Art von Luftgebäuden, gleich den Balaganen, die nur zum Trocknen der Fische dienet. Der Kommandant von Werchnoi ist ein Sergeant.

Dieses Dorf ist auch der gewöhnliche Aufenthalt des unglüklichen **Jwatschin**, dessen traurige Geschichte ich oben berührt habe. Er hatte uns bis hieher begleitet, und war, als wir uns dem Orte näherten, etwas vorausgefahren, um einen seiner Ochsen schlachten zu lassen, den er uns, als ein Merkmal seiner Erkenntlichkeit, mitzunehmen nöthigte. Ich wurde durch diese Aeusserung seiner edlen Denkart in der guten Meinung, die ich schon vorher von ihm gefaßt hatte, noch mehr bestärkt, und das Mitleid, welches sein unglükliches Schicksal mir vom Anfange unsrer Bekanntschaft an, eingeflößt hatte, nahm in gleichem Maaße zu. Nur das Gefühl, das er von seiner Unschuld haben muß, macht es begreiflich, wie er dieses Schicksal so mannhaft ertragen, und sich an die armselige hiesige Lebensart, ohne sich unglüklich dabei zu fühlen, so ganz gewöhnen konnte. O es ist eine köstliche, mit keinem andern Gute auf Erden zu vergleichende Sache — ein **gutes Gewissen** zu haben! Es erhöhet und veredelt jede Freude des Lebens, lindert und erleichtert jedes, auch noch so harte Verhängniß, welches die Vorsehung nach ihrem heiligen, uns unbegreiflichen, aber gewiß immer weisen und wohlthätigen Rathe, über uns ergehen läßt. Bewahret, ihr jungen Freunde und Freundinnen, o bewahret doch ja mit aller nur möglichen Sorgfalt, diesen kostbaren, durch nichts zu ersetzenden Schatz eurer Seelen, und seyd versichert, daß ihr dann, was für Schicksale euch auch immer treffen mögen, nie ganz unglüklich und trostlos werden könnt!

Denkt, um euch in dieser Entschließung für immer zu bestärken, oft an unsern wackern **Iwatschin**, der, wie ein Verbrecher gemißhandelt und vor der Welt entehrt, mitten in den Schneegefilden des rauhen Kamtschatka's, unter Menschen, deren bloßer Anblick dem Europäischen Zärtling Eckel erregt, eine Glükseligkeit fand, welche die meisten Wollüstlinge in Europa nie empfunden haben und nie empfinden können. Merkt euch das Mittel zu dieser Glükseligkeit — Unschuld, Gewissensreinigkeit — und sucht euch, durch Vermeidung jedes Unrechts, in dem Besitze desselben für immer zu erhalten und festzusetzen!

Bei unserer Ankunft zu **Werchnoi** fanden wir den braven Mann, von seinen ehrlichen Nachbarn umringt, mit denen er gutes Muths das Vergnügen des Wiedersehns mit dem Glase in der Hand feierte. Seine Freude war offen, und verrieth keinesweges einen Mann, der seine vergangenen Leiden fühlt, oder dem sein gegenwärtiger Zustand Kummer macht.

8.

Fahrt von Werchnoi-Kamtschatka bis Maschura. Von den Schamanen oder Zauberern.

Wir hielten uns zu **Werchnoi** nur kurze Zeit auf, und fuhren dann noch einige Meilen weiter, um zu **Milkowaja-Derewna** d. i. Milkofs Dorfe, zu übernachten. Auf dem Wege dahin kamen wir an ein geräumiges, mit Spitzpfählen umgebenes Feld, und nicht weit davon zu einem **Zaimka** d. i. einen von Ackersleuten bewohnten Weiler. Diese Leute sind Kosaken, die hier für Rechnung der Regierung das Feld bauen müssen. Sie haben achtzig Pferde, welche sowol zum Ackerbau, als auch zu der Stuterei gebraucht werden, die zur Fortpflanzung dieser so nüzlichen, und auf der Halbinsel so seltenen Thierart hier angelegt worden ist. Nicht weit von diesem Weiler sieht man auf einem Arme des Kamtschatkaflusses eine hölzerne, aber nicht beträchtliche Wassermühle. Der Boden schien mir hier sehr gut und die Gegend überaus angenehm zu seyn.

Als wir zu **Milkof** ankamen, war ich nicht wenig befremdet, weder Kamtschatker, noch Kosaken, sondern ein Völkchen von Ackersleuten daselbst

zu finden, deren Gesichtszüge und ganzes Aeussere gleich zu erkennen gaben, daß sie von fremder Herkunft seyn und ihren Stamm unvermischt erhalten haben müßten. Es waren Russen und Sibirier, die man im Jahr 1743 aus den dortigen Landleuten ausgehoben, und als Anbauer hierher verpflanzt hatte, um durch sie und ihr Beispiel die die Bewohner der Halbinsel zum Ackerbau anzuführen. Allein die große Sorglosigkeit der Eingebohrnen und ihr Hang zur Unthätigkeit haben diese Absicht der Regierung bis jezt größtentheils vereitelt. Dies thut dem Beobachter um soviel weher, wenn er den glüklichen Erfolg, den diese ersten Versuche im Landbau gehabt haben, und den Wohlstand der arbeitsamen Ausländer, welche sich zu diesen Versuchen brauchen ließen, hier vor Augen hat. Schon ihre reinlicheren und bequemern Wohnungen kündigen jenen Wohlstand an; sie haben einen Viehstand, der ein sehr gutes Ansehn hat; und auf dem Gesichte der Leute liegt der Ausdruck einer vollkommenen Zufriedenheit mit ihrem Zustande. Aber freilich sind sie auch im völligen Genusse ihres Eigenthums. Sie bezahlen bloß ihr Kopfgeld, und wissen dann von keinen andern Abgaben oder Beschränkungen ihres Fleißes. Was Jeder säet und pflanzet, das säet und pflanzet er für sich; und was er erndtet, das ist sein.

Das einzige, was hier noch zu wünschen übrig wäre, ist, daß die Zahl dieser Anbauer größer seyn möchte. Die Erndte besteht vorzüglich in Roggen; Gerste wird nur wenig gebaut. Diese

An-

Anbauer sind von der Pflicht, für die Regierung zu jagen, um Pelzwerk zu liefern, befreit; man ist sogar noch weiter gegangen, und hat ihnen die Jagd verboten, um sie dadurch zu nöthigen, ihre Zeit und ihren Fleiß lediglich dem Ackerbaue zu widmen. Dies Verbot soll indeß, wie ich hörte, so genau eben nicht befolgt werden.

Sie haben einen Vorgesezten, welcher **Starost** genannt wird. Diesen sezt zwar die Regierung an; aber sie nimmt dazu einen aus ihren Mitteln, gewöhnlich einen alten und erfahrnen Mann. Dieser hat die Pflicht, über die Beförderung des Ackerbaues zu wachen; die Tage zu bestimmen, an denen ausgesäet und geerndtet werden soll; die Nachlässigen anzufeuern, und vornemlich dahin zu sehen, daß das gute Einverständniß und der ursprüngliche Geist der Niederlassung erhalten werde.

Von hier gieng unser Weg auf **Maschure**. Da an diesem Orte der Baron von **Steinheil**, ehemaliger Aufseher oder Inspector über Kamtschatka wohnt, dessen persönliche Bekanntschaft ich zu **Bolscheretzk** gemacht hatte; und da ich sehnlich wünschte, mich mit diesem Manne etwas länger zu unterhalten, als es bei einer blossen Durchreise durch seinen Ort thunlich gewesen wäre: so verließ ich Hrn. **Kaslof**, der noch vier und zwanzig Stunden zu Milkof bleiben wollte, und fuhr nach dem besagten Orte voraus. Der größern Geschwindigkeit wegen bestieg ich diesmal einen kleinen Schlitten; allein der hohe Schnee,

den ich auf meinem Wege fand, hinderte mich doch gar sehr, so schnell zu fahren, als ich wünschte. Die Kälte war so heftig, daß ich, troz der angewandten Vorsicht mir das Gesicht mit einem Tuche zu bedecken, doch in weniger als einer halben Stunde schon erfrorne Backen hatte. Ich nahm sogleich meine Zuflucht zu dem hier üblichen Mittel, das heißt, ich rieb mir das Gesicht mit Schnee, und so kam ich mit einem brennenden Schmerze davon, der einige Tage lang anhielt. Es ist merkwürdig, daß ich zu eben der Zeit, da ich diesen Zufall hatte, an den übrigen Theilen meines Körpers eine ganz entgegengesezte Wirkung empfand. Ich führte nämlich meinen Schlitten selbst, und die damit verbundene unaufhörliche starke Leibesbewegung, nebst der schweren Kamtschatkischen Kleidung, worin ich steckte, preßten mir den stärksten Schweiß aus, der mich nicht wenig entkräftete. Diese Kleidung verdient wol hier etwas ausführlich beschrieben zu werden.

Für gewöhnlich trug ich nur eine von Rennthierfellen gemachte Parke — ein weites Ueberkleid, welches ich schon oben beschrieben habe — und dazu eine Pelzmüze, die ich zur Noth über die Ohren ziehen, auch einen Theil der Backen damit bedecken konnte. Wurde die Kälte heftig, so zog ich über diese Kleidung noch zwei sogenannte Kuklanki's, eine Art von weitern Parken, aus dicken Fellen gemacht, an, wovon die eine die rauhe Seite einwärts, die andere auswärts hat. Beim höchsten Grad der Kälte legte ich über dies alles noch

noch eine dritte Kuklanke von Hunde- oder Argali-fellen an. Diese hat das Rauhe immer einwärts, und ihre glatte Aussenseite ist roth gefärbt. An dieser Kuklanke ist noch ein Tuch befestiget, um das Gesicht gegen den Wind damit zu bedecken; auch ist an jedem dieser Ueberkleider eine Kappe, die auf den Schultern liegt, und sobald man will, über den Kopf geworfen werden kann. Bisweilen hatte ich meinen Kopf, ausser der gewöhnlichen Mütze, in alle drei Kappen zugleich gehüllt. Mein Hals war durch einen Halstuch von Zobelfellen oder Fuchsschwanz, und mein Kinn mit einem Futteral von eben dergleichen Fellen verwahrt. Die Stirn, welche gegen die Kälte sehr empfindlich ist, wird mit einer Binde von Seeotter oder Zobelfell umwunden, worüber man denn die Mütze zieht. Die Beinkleider, die man dabei trägt, sind gleichfalls von Rauchwerk gemacht; und diese gaben mir mehr Wärme, als die ganze übrige Beinbekleidung, so sehr zusammengesezt diese auch war. Sie bestand in doppelten Strümpfen von Rennthierfellen, die in- und auswendig rauh waren, und die man in Kamtschatka **Tschigi** nennt. Dann stekte ich meine Beine in sogenannte **Torbassi's** oder Stiefeln von Rennthierleder, die inwendig mit einer Lage von einer weichen Grasart gefüttert sind, wodurch das Eindringen der Kälte ungemein gehindert wird. Allein aller dieser Verwahrungsmittel ungeachtet, hatte ich gewöhnlich nach einer Fahrt von einigen Stunden nasse Füße; dies mogte nun entweder von der Ausdünstung, oder von dem unmerklichen Eindringen des Schnee's

her-

herrühren; und saß ich nur eine kurze Zeitlang auf meinem Schlitten still: so waren mir die Füße sogleich erfroren. — Soviel von meinem Kamtschatkischen Anzuge. *)

Zu **Maschure** stieg ich bei dem genannten Hrn. Baron **von Steinheil** ab, der mich sehr gütig aufnahm. Dieser Mann redete mehrere Sprachen, und unter diesen war, zu meiner grossen Wonne, auch die französische. Sie war ihm zwar nicht sehr geläufig; aber ich hörte doch französische Worte, und glaubte einen Landsmann in ihm zu sehen. Wer jemals Europa verließ und nach so weit entlegene Ländern reisete, dem darf ich die Empfindungen, die ich dabei hatte, nicht erst schildern. Alles, was uns dann in Gedanken in unser Vaterland versezt, das ist uns werth und theuer; jeder Europäer, wie vielmehr derjenige, den wir unsere Sprache reden hören, ist unser Landsmann; unser Herz fliegt dem Freunde, dem Bruder, den wir in ihm zu sehen glauben, entgegen; man ist in einigen Augenblicken bis zur Vertraulichkeit mit ihm bekannt. Dies waren die süßen Empfindungen, die Hrn. **Steinheils** Anblick in mir erwekte. Ich hatte seit dem ersten

Augen-

*) Wenn in einem solchen Anzuge nach Füße und Gesicht, und zwar lezteres bei unaufhörlicher starker Körperbewegung erfrieren können: so muß die Kälte in Kamtschatka doch wirklich beträchtlich höher steigen, als zu Petersburg, da sie doch nach einer vorhergehenden Bemerkung des Hrn. von Lesseps, in beiden Gegenden einerlei seyn sollte.

Der Herausgeber.

Augenblicke, da ich seine Bekanntschaft machte, ein dringendes Bedürfniß ihn zu sehen und mit ihm zu reden gefühlt; und ich genoß nun das Vergnügen, dies Bedürfniß zu befriedigen, einen ganzen vollen Tag, der mir dadurch zu einem der frölichsten auf meiner ganzen Reise ward. Gegen Abend traf, der Abredung gemäß, auch Hr. **Kaslof** ein.

Der Ostrog **Maschure** war, vor dem Ausbruche der Pockenseuche, eine der ansehnlichsten auf Kamtschatka; allein durch die Verwüstungen, welche diese Krankheit hier anrichtete, ist die Zahl der hiesigen Familien bis auf zwanzig eingeschmolzen.

Alle Kamtschatker dieses Dorfs, Männer und Weiber, sind noch jezt von den sogenannten **Schamanen** oder Zauberern, bethört. Die **Popen** oder Russischen Priester hingegen, werden hier durchgängig gefürchtet, gehaßt und verabscheuet. Man sucht den Anblick derselben, so sehr man kann, zu vermeiden; begegnet man ihnen aber unvermuthet, so bemüht man sich ihnen zu entfliehen und sich vor ihnen zu verbergen. Der unbesonnene Eifer, womit diese Geistlichen den Götzendienst der Eingebohrnen zu zerstören suchten, und die unlautern Absichten, die unter ihrem Bekehrungsgeschäfte nur zu sehr hervorleuchten mochten, sind wol unstreitig die Ursache dieses Abscheu's. Statt Beispiele der Tugenden zu geben, die sie predigten, dachten die besagten Geistlichen, sagt man, nur daran, den Neubekehrten ihr Eigenthum zu rauben und sich damit zu bereichern. Dabei überlies-

sen

sen sie sich dem Laster der Trunkenheit ohne alle Schranken. Ist es nun zu verwundern, daß den Eingebohrnen die neue Lehre, die ihnen von solchen Menschen verkündiget wurde, verdächtig schien, und daß sie fortfahren, ihren alten Irrthümern anzuhangen? Wirklich sind sie noch jezt heimlich, weil sie es öffentlich nicht mehr thun dürfen, ihren alten Götzen ergeben, von denen sie sich die abgeschmaktesten Vorstellungen machen; und sie vermeiden, so oft sie keine Zeugen haben, mit größter Sorgfalt alle Gebräuche, die sich auf das Christenthum beziehen. Wollen sie z. B. auf die Jagd gehn, so enthalten sie sich des Waschens und hüten sich wohl, das Zeichen des Kreuzes zu machen, welches die Russischen Priester ihnen vorgeschrieben haben; denn sie glauben steif und fest, daß die Beobachtung dieser christlichen Gebräuche ein unfehlbares Mittel sey, ihnen die Jagd zu verderben.

Zu ihrem Aberglauben gehört unter andern, daß sie ihr erstgebohrnes Kind — es sey männlichen oder weiblichen Geschlechts — schon in der Wiege dem Kutka weihen, und es zum Schaman oder zur Schamanin bestimmen; denn es giebt der Gaukler dieser Art von beiden Geschlechtern. Die Ehrfurcht, die man in diesem Dorfe, — denn in andern Gegenden ist man, wie ich schon oben erwähnt habe, davon ziemlich zurükgekommen — für jene angeblichen Zauberer hat, ist unglaublich groß. Sie grenzt an Wahnsinn, und muß jedes menschenfreundlichen

chen Beobachters Mitleid erregen. Der Unsinn, womit die Schamanen die Leichtgläubigkeit dieser Leute zu unterhalten wissen, ist so groß und seltsam, daß man vorüber lachen müßte, wenn das Mitleid über die armen Betrogenen, und der Unwille über die unwürdigen Betrüger nicht dem Gemüthe des Beobachters eine zu ernsthafte Stimmung gäben. Ehemals giengen die elenden Gaukler hierin noch weiter, als sie es jezt zu thun wagen. Damals war z. B. ihr Kleid mit geheimnisvollen Ringen und mit Metallstücken von allerlei Figuren besezt, die bei der geringsten Bewegung ihres Körpers, schallend an einander stießen; damals trugen sie auch eine Art von Kessel mit sich herum, auf den sie, sowol um ihre Ankunft anzukündigen, als auch während ihrer Gaukeleyen, nach dem Zeitmaße schlugen. Beides haben sie jezt, vermuthlich aus Furcht vor dem Auge der Regierung, abgelegt. Auch verrichten sie ihre Alfanzereien jezt nicht mehr öffentlich, sondern im Verborgenen; und die Art, wie sie dabei zu verfahren pflegen, ist folgende:

Man denke sich einen Kreis dummstaunender Zuschauer, um einen solchen Gaukler her versammelt. Plözlich fängt dieser an zu singen, oder vielmehr laut schmetternde Töne, ohne Zeitmaaß und ohne Bedeutung, auszustoßen. Die Versammlung, gleich einem Echo, antwortet ihm auf die nämliche Weise: woraus denn ein Concert entsteht, welches dem nächtlichen Sabbat der Katzen auf dem Dache den Vorzug streitig macht.

macht. Nach und nach geräth der Schaman in Feuer; er fängt an zu tanzen, und die Zuschauer begleiten seinen Tanz mit dem gräulichen Tonspiel ihrer sich immer mehr und mehr heiser schreienden Stimmen. Tanz und Geschrei werden in eben dem Maaße, in welchem der angebliche Geist der Prophezeihung sich auf den Gaukler niederläßt. Nun werden die Blicke desselben immer starrer und wütender; er geräth in Zuckungen, verzieht den Mund, wird steif an allen Gliedmaaßen, und sein ganzer Körper wird auf die gräßlichste Weise von Krampf verdreht und entstellt. Die Zuschauer stehen, mit weit aufgerissenen Mäulern, wie versteinert, da.

Jezt nimmt das schändliche Gaukelspiel eine andere Wendung. Die Raserei des Schamanen löset sich in Ruhe, und gleichsam in eine heilige Sammlung auf. Er scheint voll des Gottes zu seyn, der über ihn gekommen ist, und der nun aus ihm reden wird. Staunend und erwartungsvoll versinkt die zitternde Versammlung in die tiefste Stille. Der Mund des Propheten öffnet sich, und — die Versammlung hört, ohne zu wissen was; unzusammenhängende Wörter ohne Sinn und Verstand, die sich in der Folge deuten lassen, wie man will; lauter Eingebungen des **Kutka**, oder des **Billukai**, eines andern Götzen, die der Priester entweder mit einem Strome von Thränen, oder mit schallendem Gelächter begleitet, je nachdem das, was er vorbringt, etwas Erfreuliches oder Trauriges seyn soll. Der Ausdruck seiner

Mie-

Mienen und seiner Handbewegungen kommt damit überein.

Ich habe diese Erzählung aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die Gelegenheit gefunden hatten, solchen Offenbarungsgaukeleien persönlich beizuwohnen.

Wenn man die Menschen kennt, so wundert man sich freilich nicht sehr, daß der große unwissende und abergläubische Haufen in allen Ländern sich auf eine so grobe und abgeschmakte Weise täuschen läßt; aber die sonderbare Gleichförmigkeit, oder doch wenigstens Aehnlichkeit in welcher der Volksaberglaube und die Betrügereien der geistlichen Volksverrührer, sich von jeher bei allen Völkerschaften zu allen Zeiten gezeigt haben und noch zeigen, ist etwas so Auffallendes, daß man oft darüber erstaunen muß. Ueberall vorgegebene Offenbarungen irgend eines höhern Wesens; überall Mittelspersonen zwischen diesem höhern Wesen und den Menschen; überall kindische Gaukeleien, unter welchen dasselbe auf die Menschen, besonders auf die besagten Mittelspersonen, seine Priester, wirken soll! Nur das innere, uns anerschaffene, allen Menschen gemeine Bedürfniß religiöse Empfindungen und Vorstellungen zu haben und zu unterhalten; nur der allgemeine Hang der Menschen zu dem Wunderbaren überhaupt, und zu dem übernatürlichen Wunderbaren insonderheit; nur die traurige Geschichtswahrheit endlich, daß es überall zu allen Zeiten und unter allen Völkern gewissenlose

Schlauköpfe gab, die jene menschlichen Anlagen bemerkten, und sie zur Erreichung habsüchtiger, ehrgeiziger und herrschgieriger Absichten zu benutzen suchten, können uns diese Erscheinung begreiflich machen. —

Mit dem anderweitigen, mannigfaltigen und höchst seltsamen Aberglauben der Kamtschatker, werde ich meine Leser weiterhin etwas ausführlicher unterhalten. Jezt ist es Zeit, daß wir weiter reisen.

9.

Reise von Maschure nach Nischnei-Kamtschatka, und von da bis nach Karagui.

Vor unserer Abreise von **Maschure** brachte man uns die unangenehme Nachricht, daß die nördlichen Nachbaren der Kamtschatker, die **Koriaken**, sich empört hätten, und die äussersten Nordgegenden von Kamtschatka, durch welche wir reisen mußten, unsicher machten. Dies beunruhigte uns anfangs nicht wenig; allein da wir die Aussagen derer, welche diese Nachricht verbreiteten, näher untersuchten und mit einander verglichen, fanden wir so viel innere Unwahrscheinlichkeiten und so viel Widersprechendes darin, daß wir Ursache zu haben glaubten, sie für ungegründet zu halten. In der Folge zeigte es sich denn auch wirklich, daß wir uns darin nicht geirrt hatten.

Trotz aller Sorgfalt, die ich auf den von Hrn. **Kaslof** mir geschenkten Zobel wandte, um ihn lebendig nach Frankreich zu bringen, hatte ich doch das Misvergnügen, ihn hier sterben zu sehen. Die Beobachtung seiner Eigenthümlichkeiten hatte mich bis dahin oft belustiget. Seine große Lebhaftigkeit machte ihm die Kette unerträglich; er versuchte es daher oft, sich ihrer zu entledigen und sich in

Freiheit zu setzen: allein meine Wachsamkeit vereitelte jedesmal seine Absicht. Indeß unterließ er nie, so oft ich ihn wiederfieng, mir einige Bisse zu versetzen. Seine eigentliche und liebste Nahrung war Fleisch; doch nahm er unterdurch auch wol mit Fischen vorlieb. So dumm der Zobel zu seyn scheint, wenn er sich fangen läßt, so klug und geschikt zeigt er sich, wenn es darauf ankommt, Vögel und andere schwächere Thiere zu überlisten und in seine Gewalt zu bekommen. Der meinige schlief beinahe den ganzen ausgeschlagenen Tag; des Nachts hingegen war er desto munterer und lermte unaufhörlich mit seiner Kette. Ich pflegte ihn täglich einigemal aus seinem Behältnisse heraus zu lassen; sobald er dann auf dem Schnee war, scharrte und wühlte er darein, wie ein Maulwurf. Er grub sich ein, kam von Zeit zu Zeit wieder zum Vorschein, aber eilte auch jedesmal sich von neuem zu verbergen.

Wir legten heute auf dem Eise des Kamtschatkaflusses sechs und sechzig Werste oder ungefähr zehntehalb deutsche Meilen zurück; und übernachteten in dem Dorfe Schapina.

Von da giengs mit Anbruch des Tages weiter. Unser Weg lief fast ununterbrochen durch dicke Tannen- und Birkenwälder; und der hohe Schnee, den wir überall fanden, machte unsere Reise sehr beschwerlich. Auf einer Heide, wo man freier um sich sehen konnte, entdekte ich drei feuerspeiende Berge, aus denen Rauch emporstieg.

Eine

Eine genaue Angabe ihrer Lage, Gestalt und Namen werden meine junger Leser mir vermuthlich gern erlassen.

Wir nährten uns jezt der Gegend, worin der Hauptort der Halbinsel, Nischnei-Kamtschatka, liegt, den wir aber, ohne einen Ummweg zu nehmen, nicht berühren konnten. Da es mir nun aber unangenehm gewesen seyn würde, dies Land zu verlassen, ohne den Hauptort desselben gesehen zu haben; und Hr. Kaslof sich ohnehin in dem Dorfe Jelofki Geschäfte halber mehrere Tage verweilen mußte: so beschloß ich, um Nischnei zu sehen, mich auf etliche Tage von ihm zu trennen, nachdem wir die Zeit, die zu dieser Nebenreise erfodert wurde, berechnet und gefunden hatten, daß wir zu Jelofki zu rechter Zeit wieder zusammen treffen könnten. Dieser Plan wurde zu Tolbatschine, wo wir übernachten wollten, entworfen. Um aber so viel weniger Zeit zu verlieren, that ich auf die nächtliche Ruhe Verzicht, und bestieg sogleich wieder meinen Schlitten, um die Nacht über noch nach Kosirefski, einem über neun deutsche Meilen von da entlegenen Dorfe zu fahren.

Die Schwierigkeiten, die ich auf dieser nächtlichen Reise in der höchst beschwerlichen Beschaffenheit der Wege fand, waren unbeschreiblich groß und abschreckend. Ich überwand sie indeß glüklich. Mit Anbruch des Tages erreichte ich das genannte Dorf; und stolz auf das, was ich in dieser Nacht geleistet hatte, sezte ich, ohne mich hier aufzuhalten, meine Reise fort.

 Allein

Allein Hochmuth kommt, wie das Sprichwort sagt, vor dem Fall. Dies bestätigte sich auch hier. So gut meine Fahrt von Statten gieng, so lange ich auf dem Eise des Kamtschatkaflusses fahren konnte: so entsezlich wurde der Weg, als ich den eisbedekten Strom verlassen, und in eine Schlucht lenken mußte, wo die Stürme eine ungeheure Menge Schnee zusammengejagt hatten, der die damit bedekten Felsen verbarg und das Fahren auf seiner unebenen Oberfläche eben so mißlich als beschwerlich machte. Ich hörte bald ein Krachen an meinem Schlitten, und beim Nachsehen fand sichs, daß die eine Unterlage desselben zerbrochen war. Meine Gefährten und ich suchten den Schaden, so gut wir konnten, einstweilig auszubessern; und so erreichten wir denn endlich mit Mühe und Noth, aber erst um Mitternacht, ein Dorf Uschkof genannt, wo ich liegen bleiben mußte, um den Schlitten erst völlig wieder herstellen zu lassen.

Früh morgens reisete ich dann von da wieder ab. Das Wetter, welches bis hieher heiter und kalt gewesen war, fieng nunmehr an, sich plözlich umzusetzen. Der Himmel überzog sich mit Wolken, und der Wind, welcher nach Westen umgegangen war, führte eine ungeheure Menge Schnee herbei. Meine Reise wurde dadurch äusserst beschwerlich. Ich sezte sie aber dennoch hartnäckig fort, und kam endlich, nachdem ich die nächste ganze Nacht hindurch in Bewegung geblieben war, wohlbehalten, wiewol sehr ermüdet, zu Nischnei an.

Der

Der Anblick dieser Stadt hat weder etwas Großes, noch etwas Angenehmes. Sie liegt in einem von Bergen umgebenen Grunde am Kamtschatkaflusse. Die Zahl ihrer Häuser, die sämtlich von Holz, klein und geschmacklos gebaut sind, und die jezt bis an die Dächer in Schnee vergraben standen, beläuft sich nicht über hundert und funfzig.

Ich stieg bei einem unglüklichen Verwiesenen, Namens Suasidoff, ab, der mit Iwaschkin seit 1744 ein gleiches Schicksal, wiewol nicht wegen einerlei Ursache gehabt hatte. Hier wurde ich alsobald von einem Officier besucht, den der Befehlshaber des Orts, der Major Orleankoff, mir zuschikte, um mir zu meiner Ankunft Glück wünschen zu lassen. Eine gleiche Ehre widerfuhr mir von den ersten Beamten der Stadt, welche mich persönlich zu besuchen die Höflichkeit hatten, und mir auf die allerverbindlichste Weise ihre Dienste anboten. Gerührt und beschämt durch diese zuvorkommende Güte, eilte ich, sobald sie mich wieder verlassen hatten, ihnen allen meinen Gegenbesuch zu machen, indem ich, wie natürlich, mit Hrn. Orleankoff anfieng. Diesen fand ich gerade mit der Anordnung eines auf seine Kosten zu gebenden Hochzeitfestes, bei Gelegenheit der Verheurathung eines in Russischen Diensten stehenden Polen mit der Nichte des Protopopen oder Erzpriesters, beschäftiget, und er hatte die Güte, mich auf den folgenden Tag dazu einzuladen.

Am Morgen des nächsten Tages holte er mich selbst dazu ab. Ich fand die bei ihm versammelte Gesellschaft anfangs ziemlich steif. Die pünktliche und ängstliche Beobachtung der hier zu Lande üblichen Feiergebräuche, führte Zwang und Langeweile herbei. Desto herrlicher aber gieng es, nach hiesiger Landesart, bei Tische her; wobei ich nur der Sonderbarkeit wegen anmerken will, daß eine Menge verschiedener Suppen, von kalten Fleischgerichten begleitet, den Anfang machten. Die verschiedenen Getränke, welche gereicht wurden, waren aus hiesigen Landesfrüchten bereitet und mit Franzbrantewein vermischt. Den meisten Abgang aber fand der Kamtschatkische Brantewein, der aus einer Pflanze, Slatkajatrawa oder Süßkraut genannt, bereitet wird. Dieses Getränk ist sehr berauschend, dennoch wird es von Einigen für minder schädlich, als der Kornbrantewein, von Andern hingegen *) — vermuthlich mit größerm Rechte — für höchst ungesund gehalten. Die unmittel-

*) Z. B. Steller in seiner Beschreibung von Kamtschatka. Nach diesem, macht er die Trinker geschwind betrunken, und im Trunke ganz unsinnig und toll; ihr Gesicht blau. „Sie werden, sezt er hinzu, hierauf die ganze Nacht hindurch von den abentheuerlichsten Einbildungen und Gesichtern beunruhiget, und sind den andern Tag so ängstlich, traurig und unruhig, als wenn sie die größten Missethaten begangen hätten. Dies reizt sie dann, sich von neuem einen Rausch zu trinken. Ja es geschiehet auch wol — ich habe dies selbst mit meinen Augen gesehen — daß die Leute des andern Tages von einem bloßen Trunk Wasser so berauscht

mittelbare Wirkung desselben äusserte sich bald durch eine ausgelassene lermende Lustigkeit, welche rings um die Tafel herrschte. Auf diese folgte ein ziemlich regelmäßiges Tanzfest; und den Beschluß machte ein, von Hrn. Orleankoff selbst abgebranntes kleines Feuerwerk, welches die Zuschauer, die nie etwas Größeres und Prächtigeres gesehen hatten, in Erstaunen und Entzücken versezte.

Am folgenden Tage gab der Oheim der Neuvermählten, der Erzpriester, ein ähnliches Fest, nur mit dem Unterschiede, daß das Feuerwerk fehlte. Auch dazu war ich eingeladen. Dieser Mann ist das Oberhaupt aller Geistlichen auf der Halbinsel; ein Greis von noch frischer Kraft und grosser Munterkeit. Ein weiser Bart, der ihm bis auf die Brust herabfließt, giebt ihm ein ehrwürdiges Ansehen; und seine geistreichen und scherzenden Gespräche flößen Liebe und Hochachtung zugleich ein.

Das Merkwürdigste für mich, was ich zu Nischnei fand, waren neun Japaner, die vergangenen Sommer bei einer der Eleutischen Inseln Schiffbruch gelitten hatten, und hiernächst von einem Russischen Schiffe aufgenommen und nach Kamtschatka gebracht waren. Einer derselben schien der Eigenthümer der Schiffsladung, die an-

 dern

berauscht werden, daß sie sich nicht auf den Füssen erhalten können." Ein Getränk, das solche Wirkungen äussert, kann ja wol unmöglich anders, als sehr schädlich für die Gesundheit seyn.

dern Matrosen gewesen zu seyn. Diese äusserten gegen Jenen eine ausnehmende Anhänglichkeit und Ehrfurcht, und drukten, wenn ihm Krankheit oder sonst etwas Unangenehmes zustieß, den tiefsten Kummer aus. Er selbst bewies dagegen von seiner Seite ihnen die nämliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt, indem er keinen Tag hingehen ließ, ohne sie in ihrer Wohnung zu besuchen und selbst dafür zu sorgen, daß ihnen nichts fehlen möchte. Sein Name war **Kodail**; in seiner Gestalt hatte er eher etwas Angenehmes, als Auffallendes; seine Augen hatten nicht den Chinesischen Schnitt; seine Nase war länglich, sein Kinn geschoren. Das Haupthaar trug er sonst nach Chinesischer Art, d. i. er hatte den Kopf kahl abgeschoren, bis auf einen Zopf nach, der auf der Scheitel stehen blieb, und von da herab hieng; er hatte sich aber seit einiger Zeit bewegen lassen, diese verunstaltende Sitte abzulegen, und das Haar wachsen zu lassen. Seine Leibeslänge mochte ungefähr fünf Fuß betragen, und er war übrigens ganz verhältnißmässig gebildet.

Da die Japaner unter den großen und gebildeten Völkerschaften Asiens uns noch am wenigsten bekannt sind; so wird man es hoffentlich nicht ungern sehen, wenn ich noch eine und die andere Bemerkung, die ich über diesen Mann zu machen Gelegenheit hatte, hinzufüge.

Er war äusserst empfindlich gegen die Kälte; die wärmste Kamtschatkische Kleidung konnte ihn

nicht hinlänglich dagegen schützen. Unter dieser trug er beständig seine Landestracht. Diese besteht in einem oder einigen seidenen Hemdern, nach Art unserer Schlafröcke zugeschnitten; worüber er noch ein anderes von Baumwolle anlegte. Daraus möchte man fast schließen, daß die lezte Art von Zeugen in Japan einen höhern Werth haben müsse, als die erstere. Die Aermel dieser Kleidungsstücke sind weit und offen. Aber troz der Kälte, gegen die er so empfindlich war, trug er doch die Arme und den Hals beständig blos. Nur wenn er ausgehen wollte, ließ er sich ein Tuch um den Hals binden; welches er aber sobald er ins Zimmer trat, wieder abnahm, weil es ihm, wie er sagte, unerträglich war. So viel vermag die Gewohnheit, wie in allen Dingen, so auch in Ansehung der Art uns zu kleiden.

Er unterschied sich von seinen Gefährten mehr durch Lebhaftigkeit des Geistes; und durch eine sanfte Gemüthsart, als durch äussere Merkmale eines höhern Standes. Man würde ihn also, auch wenn er weiter nichts als Matrose gewesen wäre, mit den übrigen verglichen, für ein Wesen höherer Art gehalten haben; und das, ihr jungen Leser, **das allein** macht den wahren, den **eigentlichen Adel** aus, den Keiner, als wir selbst, uns geben, und Keiner uns wieder nehmen kann. Das ist der Adel, den wir nicht erst mit alten Pergamentblättern und Ahnenverzeichnissen zu belegen brauchen; der vielmehr jeder, nicht ganz unedlen Seele, ganz von selbst einleuchtet und sogleich von

hir

ihr anerkannt wird. Möchte die Erwerbung, Erhaltung und Vermehrung dieses Adels über alles wichtig seyn! Wie wohl würde es dann um uns, und um die menschliche Gesellschaft stehen!

Er wohnt bei Hrn. Orleankoff. Die freie Art, mit der er hier, wie überall, bei sich zu Hause zu seyn scheint, würde in Europa für Unverschämtheit gelten. Er sezt sich z. B. so wie er ins Zimmer tritt, ohne Umstände nieder, fodert oder nimmt was er braucht, und bedient sich seiner ganzen Bequemlichkeit. Er raucht, fast unablässig, aus einer mit Silber ausgelegten, nicht sehr langen Pfeife, die zwar nicht viel Taback in sich faßt, aber desto öfter von ihm gefüllet wird. Dies ist ein so großes Bedürfniß für ihn, daß man ihn nur mit Mühe dahin bringen konnte, die Pfeife bei Tische abzulegen.

Er äussert übrigens einen durchdringenden Verstand, ist sehr wißbegierig, ein scharfer Beobachter, und faßt alles, was man ihm begreiflich zu machen sucht, mit bewundernswürdiger Geschwindigkeit. Man versicherte mich, daß er ein genaues Tagebuch halte, worein er alles, was ihm Merkwürdiges aufstoße, sorgfältig eintrage. Und da mag er denn täglich genug anzumerken haben, weil alles, was er hier sieht und hört, von den Dingen, Sitten und Gebräuchen seines Vaterlandes so verschieden ist, daß ihm alles merkwürdig scheinen muß. Er redet so viel Russisch, als hinreichend ist, um sich verständlich zu machen. Seine

ne Antworten sind lebhaft und natürlich. Nie fällt es ihm ein, seine Gedanken zu verbergen; er legt vielmehr seine Meinung über jedermann mit der größten Freimüthigkeit an den Tag. Europa, mein Vaterland! warum muß ich diesen Fremdling warnen, daß er sich hüte, nicht über deine Grenzen zu kommen?

Er ist übrigens ein angenehmer Gesellschafter, und von immer gleicher Laune. Sein einziger Fehler ist Mistrauen. Hat er etwas verlegt, und weiß es nicht gleich wieder zu finden: so bildet er sich den Augenblick ein, daß es gestohlen sey; woraus man schließen muß, daß entweder in seinem Vaterlande viel gestohlen wird, oder daß er andern Völkern weniger Ehrlichkeit zutrauen muß, als dem seinigen. Am meisten bewunderte ich seine Nüchternheit, eine Tugend, die in Kamtschatka, wo man sie so wenig kennt, mehr als anderswo auffällt. Hat er einmal bei sich beschlossen, keinen Brantewein zu trinken: so ist keine Ueberredung stark genug, ihn zu bewegen, auch nur einen Tropfen davon zu kosten. Hat er hingegen ein andermal Lust dazu, so fodert er ihn ohne Umstände; aber auch in diesem Falle genießt er ihn nie anders als mit großer Mäßigkeit. Wann er aß, so bediente er sich, gleich den Chinesern, zweier kleinen Stöcke mit vieler Geschicklichkeit.

Jezt kehre ich wieder zu dem Faden meiner Reisegeschichte zurück.

Nach-

Nachdem ich drei Tage zu Nischnei-Kamtschatka zugebracht hatte, machte ich mich wieder auf den Weg; und vollendete in höchster Eile eine Fahrt von mehr als achtzehn deutschen Meilen nach dem Ostrog Jelofki, den mein Reisegefährte, Hr. Kaslof, zum Stelldichein für uns bestimmt hatte. Ich hatte das Vergnügen, ihn daselbst schon vorzufinden; aber mein Wunsch, unsere Reise von da aus ohne weitern Aufenthalt sogleich fortzusetzen, wurde durch Geschäfte vereitelt, die ihn nöthigten, sich noch einige Tage zu verweilen.

Sobald aber diese Geschäfte geendiget waren, reiseten wir von dannen. Der Vormittag unserer ersten Tagreise verstrich ohne merkwürdige Zufälle; der Nachmittag hingegen war desto reicher an Mühseligkeit und Beschwerden, wovon man unter mildern Himmelsstrichen sich kaum einen Begriff machen kann. Es erhob sich nämlich einer von jenen schrecklichen Stürmen, die das Reisen in diesem rauhen Lande so unangenehm, unsicher und oft gefährlich machen. Wir befanden uns gerade im freien Felde; die Wirbelwinde waren so heftig, und rissen eine solche Menge von Schnee mit sich fort, daß die Luft davon ganz verfinstert ward. Unsere Führer waren daher nicht mehr im Stande, die Gegenden, vielweniger eine Spur vom Wege zu unterscheiden. Sie erklärten demnach gerade zu, daß sie nicht vermögend wären, uns weiter zu fahren, und daß wir uns bequemen müßten, in einem, nicht sehr fernen Gehölze, welches sie aufsuchen wollten, so lange still zu liegen, bis der Sturm sich legen würde. Was

Was war hierbei zu thun? Wir konnten das Unmögliche nicht möglich machen; mußten uns also der Nothwendigkeit fügen; und fuhren sobald die zerstreuten Schlitten gesammelt hatten, nach dem besagten Gehölze ab.

Hier war die erste Sorge unserer Kamtschatker, ein Loch in den sechs Fuß hohen Schnee zu graben, Holz aufzusuchen, ein Feuer anzumachen, und den Theekessel aufzusetzen. Eine leichte Mahlzeit und etliche Maaß Brantewein waren der Lohn ihrer Mühe, und flößten ihnen bald wieder neue Kraft, Leben und Munterkeit ein.

Als die Nacht heranrükte, fieng Jeder an, so gut er konnte, sich sein Lager zu bereiten. Hr. Kaslof und ich waren leicht versorgt; unsere Wezoks, oder zugemachten Schlitten, waren unsere immer fertigen Sponden, worin wir Wärme und Bequemlichkeit zum Schlafen fanden. Aber wie, dachte ich, werden unsere armen Leute es anfangen, um sich vor der Kälte, dem Winde und Schnee zu schützen? Eine vergebliche Sorge! die Leute selbst waren darüber in gar keiner Verlegenheit. Sie machten zuvörderst eine Grube in den Schnee; bedekten hierauf den Boden mit kleinen Zweigen; wickelten sich in ihre Kuklankis oder weiten Pelzröcke ein; stekten den Kopf in die daran befindliche Kappe, und legten sich dann auf das Strauchwerk so wohlgemuth, als auf das bequemste Bett von der Welt, zum Schlafe nieder. Was die Hunde betrift, so wurden sie rings umher

her an die Bäume gebunden, und da brachten sie die Nacht, wie sie es gewohnt waren, auf dem bloßen Schnee zu.

Noch ehe der Tag wieder anbrach, legte sich zu unser Aller großen Freude die Heftigkeit des Sturmwindes; und wir erhoben uns sofort von unserm Lager, um uns auf den Weg nach Ozernoi, einem über vier deutsche Meilen von der Stelle unsers Nachtlagers entlegenem Dorfe, zu machen, welches wir am vorigen Tage zu unserm Nachtquartiere bestimmt, aber nicht erreicht hatten. Wir kamen daselbst Vormittags um zehn Uhr an; und die Entkräftung unsrer Hunde nöthigte uns, den Rest des Tages und die ganze folgende Nacht allda zu bleiben.

Einen Theil unserer ferneren Reise, nämlich den von hier nach Uke, und von da über Chaluli, Jwaschkin und Tigil, nach Karagui, übergehe ich, um meinen Lesern keine lange Weile zu machen, indem ich nichts Erhebliches davon zu sagen weiß, mit Stillschweigen.

Karagui ist auf dieser Seite das lezte von Kamtschatkern bewohnte Grenzdorf. Einige Meilen weiterhin fängt das Land der Koriäken an. Hier mußten wir einige Tage liegen bleiben, um erst einen Vorrath von gedörrten Fischen zu erwarten, der uns nachgefahren wurde, und der uns zur Fortsetzung unsrer Reise durchaus unentbehrlich war. Denn von hier an lief unser Weg durch

eine

eine unermeßliche öde Wüste, wo es für uns und unsere Hunde keine andere Lebensmittel gab, als die wir mitbrachten. Es war also unumgänglich nothwendig, uns erst mit einem hinreichenden Vorrathe davon, bevor wir abreiseten, zu versorgen.

Ich wandte diese abermalige Ruhezeit dazu an, noch eins und das andere über das Land, welches wir jezt im Begriff standen zu verlassen, niederzuschreiben; was ich nunmehr, mit den Bemerkungen anderer Reisenden *) bereichert, meinen Lesern hier erst vorlegen will.

10.

Allgemeine Bemerkungen über Kamtschatka und die Bewohner desselben.

Der Name Kamtschatka kommt ursprünglich nur dem, in gegenwärtiger Reisegeschichte mehrmals genannten Flusse, der sich unweit Nischnei ins Meer ergießt, also auch der Name Kamtschadalen oder Kamtschatker, wie wir richtiger sprechen würden, eigentlich nur denen von den Eingebohrnen zu, welche dieses Flusses Ufer bewohnen. Allein seit der von den Russen mit dem Anfange dieses Jahrhunderts geschehenen Besitznehmung des Landes, begreift man unter jenem die ganze Halbinsel, unter diesem alle Bewohner derselben. Vorher

*) Vornemlich Stellers. S. dessen Beschreibung von Kamtschatka. Frankf. 1744.

her nannten die Einwohner sich selbst Itaelmen, d. i. Eingesessene. Einen allgemeinen Namen für das Land hatten sie gar nicht.

Dieses Land zeichnet sich durch eine Menge rauchender und brennender Berge, und heisser Quellen aus. Eine bestimmte Zahl von jenen läßt sich nicht angeben, weil dieselbe sich nicht zu allen Zeiten gleich bleibt, indem bald ein Berg, der bisher brannte, zu brennen aufhört, bald ein anderer sich wieder entzündet. Die Halbinsel ist daher auch häufigen Erdbeben unterworfen.

Die Eingebohrnen fürchten sich, wie vor hohen Bergen überhaupt, so auch besonders vor den feuerspeienden Bergen und den heißen Quellen, weil sie diese Oerter für Wohnungen übermenschlicher Wesen oder Geister halten, die sie Gamuli nennen. Ihre Furcht vor diesen Geschöpfen ihrer Einbildungskraft geht so weit, daß sie durch keine Belohnung zu bewegen sind, sich einem solchen Orte zu nähern. Man hat Beispiele, daß Einige, die man durch Gewalt dahin zu gehen nöthigte, vor Furcht und Entsetzen des Todes waren, und daß Andere, um sich von einem so sehr gefürchteten Abentheuer loszukaufen, alles, was sie nur im Vermögen hatten, willig hingaben. Fragt man sie: was denn die Gamuli da machten? so ist die Antwort: sie kochen Wallfische. Will man weiter wissen: wo sie diese hernehmen? so erhält man den Bescheid, daß sie zur Nachtzeit zur See hinabsteigen, und allda so viele Wallfische fangen, daß

ihnen an jedem Finger einer hängt. Dringt man endlich in sie, daß sie sagen sollen: woher sie denn dies alles wissen? so heißt es: die Alten hätten es ihnen gesagt. Sie berufen sich dabei auf die Erfahrung, daß man viele Wallfischknochen auf allen feuerspeienden Bergen finde.

Wenn es, was hier nur um die Zeit des längsten Tages zu geschehen pflegt, einmal blitzt und donnert: so wissen die Eingebohrnen auch diese Naturbegebenheit aus ihrer Geisterlehre vortreflich zu erklären. Dann, sagen sie, ist es im Himmel Winter; so wie es dort Sommer ist, wenn der Winter auf Kamtschatka herrscht. So wie nun hier die Menschen, wenn ihre Jurte nach gar zu starkem Einheitzen zu heiß wird, die Feuerbrände aus dem Rauchlache werfen: so machen es auch dort die Gamuli oder Geister eben so. Davon sehen wir denn den Schein auf Erden, und — das ist der Blitz.

Der Donner steht hiermit, ihrer Vorstellung nach, in gar keiner Verbindung. Dieser ist nämlich hier zu Lande noch seltener als der Blitz, und allemal so fern, daß man noch nicht darauf verfallen ist, zwischen ihm und dem Blitze einen Zusammenhang zu ahnen. Mit ihm geht es, ihrer Meinung nach, so zu. Einer ihrer beiden Hauptgötter — der **Kutka** oder der **Billukai** — zieht seine Kähne auf den Strand, und das Hinrutschen derselben über die Kieselsteine macht das Geräusch, welches man bei dem Donner hört. Sie glauben

dabei, daß, wenn sie des Sommers ihre Kähne aus dem Wasser ans Land zögen, es ebenfalls im Himmel davon donnere; daß Billukai — der nach Andern auch Billutschei heißt — sich alsdann eben so sehr fürchte, wie sie, und seinen Kindern verbiete aus der Jurte zu gehen. Dies, wenn der Donner fern und schwach ist. Wird er einmal stärker gehört, so hat das folgende Ursache: Billukai ist alsdann, sagen sie, sehr böse, und wirft im Zorn ein aufgeblasenes Fell, wie eine Trommel, mehrmals zur Erde nieder; davon knallt und rollt es denn so.

Ihre sinnreiche Naturkunde geht noch weiter; sie wissen auch den Regen und den Regenbogen zu erklären. Ersterer entsteht, wenn der Billukai und seine Geister ein gewisses Naturbedürfniß befriedigen. Sind sie hiermit fertig, so pflegt Billukai eine neue Kuklanke (Oberkleid) anzuziehen, welche mit Franzen von rothgefärbten Seehundshaaren und allerhand bunten Riemenwerk besezt ist; und dieser Besatz erscheint uns dann als Regenbogen.

Auf eine ähnliche Weise wissen sie von der Entstehung des Windes, des Morgen- und Abendroths Rechenschaft zu geben. Damit verhält es sich so. Der Gott Kutka den sie für den Schöpfer halten, ohngeachtet sie von dem Billukai, wie es scheint, eine höhere Meinung, als von ihm haben, hat unter andern auch einen Mann in den Wolken geschaffen, der Balakitg heißt, und ihm eine Hausfrau zugesellt, die sie Savina Kuhagt,

nennen.

nennen. Dieser Mann nun hat das Geschäft den Wind zu erregen, welches er dadurch bewerkstelliget, daß er seine ungeheuer langen und krausen Haarlocken schüttelt. So lange er hiermit anhält, stürmts; und wenn er endlich ermüdet und aufhört, so tritt wieder stilles Wetter ein. Verreiset dieser Windmacher, so schmükt seine Hausehre, um ihm bei seiner Zurükkunft desto mehr zu gefallen, sich gegen Abend mit rothem Seekraut; und kommt er dann, ihrer Erwartung gemäß zurük: so ist sie über die Maaßen froh und aufgeräumt. Daher das schöne Wetter, so áuf das Abendroth zu folgen pflegt! Bleibt er hingegen aus, und muß sie in ihrem schönen Putze vom Abend bis zum Morgen vergeblich auf ihn warten: so fängt sie endlich an, erbärmlich zu weinen, und hört eher nicht wieder auf, als bis ihr Mann, der Windmacher, sich wieder einstellt. Daher der Regen im Gefolge des Morgenroths!

Man wird hieraus nun wol von selbst vermuthen, daß sie für die Entstehung und Beschaffenheit aller andern Naturbegebenheiten und Naturerscheinungen eben so sinnreiche Erklärungen haben. So giebt es z. B. an der südwestlichen Küste des Landes einen Meerstrudel, der zur Zeit der Ebbe ruhig ist, und alsdann befahren werden kann. Auch dieser wird von einem Geiste, ich weiß nicht wie, hervorgebracht. So oft sie nun in ihren Kähnen darüber hinfahren wollen, versehen sie sich jedesmal erst mit Hobelspänen, die sie mit Messern recht kraus und artig zu schnitzen wissen. Diese sollen

ein Bild der krausen Locken seyn, die dem Strudelgotte zugeschrieben werden. Wenn sie nun an die Stelle des Strudels kommen, werfen sie die Hobelspäne, als ein Opfer, ins Wasser, in der Hoffnung, daß der Geist sie dafür ungefährdet hinüberbringen werde. Sie pflegen dabei folgende Worte auszusprechen: „nimm uns nicht übel, daß wir so oft über dich hinfahren, und gleichsam aller Furcht vergessen. Wir fürchten uns zwar genug; aber was ist zu thun? Wir sind nicht schuld daran; die Kosaken zwingen uns dazu; wir müssen ihnen Felle zum Tribut und zu Geschenken schaffen. Sonst würden wir wol an unserer Stelle ruhig seyn."

Da ich einmal von den abergläubischen Meinungen der Kamtschatker zu reden angefangen habe; so will ich nun auch gleich einige Nachrichten von der ehemaligen, zum Theil noch jezt fortdauernden **Gotteslehre** oder Religion dieses Volks hinzufügen, das heißt, ich will von ihren abergläubischen Meinungen zu reden fortfahren. Ihre ganze Religion nämlich bestand und besteht zum Theil noch — weil sie von dem Christenthume fast nur die Taufe und einige andere äusserliche Gebräuche angenommen haben — in einem seltsamen Gewebe höchst abgeschmakter Mährchen, die in dem Gehirne der einfältigsten Amme nicht alberner und widersinniger gebildet werden könnten.

Bevor ich aber hiervon zu erzählen anfange, muß ich erst ein paar Worte von einer sonst unin-

tereſſan-

teressanten Thierart, den Mäusen, reden: weil diese in dem Possenspiele der Kamtschatkischen Götterlehre eine merkwürdige Rolle spielen. Dies vermuthlich deswegen, weil diese in andern Ländern unbedeutende und zugleich schädliche Thiere die man überall auszurotten sucht, hier gar sonderbare Eigenschaften äussern, und für die Eingebohrnen, in haushälterischer Rüksicht, von sehr grossem Nutzen sind.

Sie sammeln nämlich den Sommer über allerhand, den Eingebohrnen zur Nahrung dienende Wurzeln, besonders Zwiebelgewächse, ein, die im Herbst ihnen von den Menschen wieder abgenommen werden, und einen Theil des den Kamtschatkern nöthigen Wintervorraths ausmachen. Diese Gewächse verwahren sie in zwei oder drei in der Erde angelegten Speisekammern, die in kesselförmigen Gruben bestehen, die sie rings umher, um sie gegen die Nässe und Kälte zu verwahren, mit Heu ausgelegt haben. Bei hellem Sonnenschein pflegen sie diese Vorräthe von Zeit zu Zeit aus den Löchern hervorzuschleppen, um sie zu troknen und zu reinigen. Wenn dies geschehen ist, bringen sie alles, das Gesäuberte sowol, als auch das Unreine und Schlechte, dies lezte für den Nothfall, wieder zurück in die Löcher, doch so, daß sie jeder Art von Früchten und Gewächsen einen besondern Platz geben. So lange auf dem Felde noch Nahrung zu finden ist, greifen sie diesen Wintervorrath niemals an; sobald aber Schnee und Frost eingetreten sind, fangen sie an davon zu zehren,

 doch

doch mit der klugen Vorsicht, daß sie diejenigen Gewächse jedesmal zunächst vornehmen, die sich unter allen am wenigsten halten können. Diese Mauselöcher nun aufzusuchen, aufzugraben und zu plündern, macht einen Theil der Herbstbeschäftigungen der Eingebohrnen aus; so wie in einigen Gegenden Deutschlands die Armen eine gleiche Jagd aus gleicher Ursache auf die Hamster zu machen pflegen.

Das Merkwürdigste bei den Kamtschatkischen Feldmäusen ist dieses, daß sie, nach Art der Tataren, ein wanderndes Leben führen, und oft alle auf einmal schaarenweise davon ziehn, so daß auf ganz Kamtschatka auch nicht Eine mehr zu finden ist. Da entsteht denn allemal eine große Trauer unter den Einwohnern, weil sie aus langer Erfahrung wissen, daß dieser Umstand ein nasses und schlechtes Jagdjahr vorzubedeuten pflegt. Ueberschwemmungen nämlich, wodurch der Fischfang gestört wird, und schlechte Jagden, sind die beiden größten Landplagen, die man hier zu Lande kennt, weil, wenn jene beiden Hauptnahrungszweige leiden, fast immer Hungersnoth entsteht. Kehren die Mäuse endlich wieder zurück, welches oft erst nach einigen Jahren geschieht: dann entsteht, sobald man nur die ersten Vorläufer davon erblikt hat, eine allgemeine große Freude, die sich schnell durchs ganze Land verbreitet.

Der Abzug dieser Thiere geschieht allezeit im Frühjahre; die Richtung, die sie nehmen, geht nach

nach Westen, wobei sie immer geraden Weg halten. Dies sogar auch da, wo ihnen Pfützen, Flüsse oder Landseen im Wege sind. Statt diese zu umgehen, schwimmen sie, auch wenn die Seen noch so groß, die Flüsse noch so reissend sind, hinüber. Manche büßt dabei ihr Leben ein. Diejenigen aber, welche glüklich hinüber kommen, legen sich, bis zum Sterben ermattet, am jenseitigen Ufer nieder, und bleiben daselbst so lange liegen, bis sie sich erholt, getroknet, und zum Weiterreisen hinlänglich gestärkt haben. Kein Mensch, der sie in dieser Lage findet, sucht sie darin zu stören, oder erlaubt sich, ihnen etwas zu Leide zu thun.

Da nun die Mäuse auf Kamtschatka in solchem Ansehn bei den Eingebohrnen stehen: so wird man sich nicht weiter wundern, sie auch in ihre Götterlehre verflochten, und eine Rolle darin spielen zu sehn. Jezt also von dieser.

Den ersten und vorzüglichsten unter ihren Göttern, von dem sie glauben, daß er alles hervorgebracht habe, ohngeachtet sie ihn, noch andern Aeusserungen zu urtheilen, für einen bloßen Menschen, und zwar noch obenein für einen nicht sehr gescheuten und gar nicht guten Menschen zu halten scheinen, nennen sie **Kutka**. Statt aber diesen zu verehren und anzubeten, halten sie sich, nach **Stellers** Versicherung, nur über ihn auf, weil sie ihn am Verstande und Klugheit weit zu übersehen glauben, indem sie alles, was ihnen in der

Welt misfällt, alle natürliche Uebel, wobei ihr schwacher kindischer Verstand sich durchaus keine weise und wohlthätige Absicht zu denken weiß, auf Rechnung seiner Dummheit setzen. „Wenn er klug und vernünftig gewesen wäre, sagen sie, so würde er die Welt viel besser erschaffen, nicht so viel Gebürge und unübersteigliche Klippen darein gesezt, keine so schnellfließende und seichte Flüsse angelegt haben, und noch jezt keine so heftige Stürme und kein so anhaltendes Regenwetter verursachen." Dies alles, meinen sie, rühre bloß daher, weil er aus Unverstand die Dinge nicht besser zu machen gewußt habe. Wenn sie daher einen hohen Berg hinauf oder hinab fahren, oder in ihren Kähnen auf seichte Stellen gerathen, oder auf einem schnellfließenden Flusse stromaufwärts arbeiten müssen: so geht dies alles selten ohne schrekliches Schelten und Schimpfen auf den Kutka ab.

Sie haben diesem Kutka auch eine Ehefrau gegeben, die ihn, wie die Weiber in Kamtschatka ihre Männer überhaupt, an Verstande weit übersieht, und manche seiner Thorheiten entweder abwendet oder verbessert. Sie heißt Chachi. Mit dieser soll er ehemals viele Jahre lang an den größten Strömen auf Kamtschatka gelebt und Kinder erzeugt haben, von denen die Kamtschatker selbst abstammen. Seine Lebensart war damals gerade die nämliche, welche noch jezt die Eingebohrnen führen; er wohnte in einer Jurte, und lebte von der Jagd und vom Fischfange.

Aus-

Aus der Zeit dieses seines Aufenthalts auf Kamtschatka erzählen sie eine Menge höchstungereimter Mährchen, wovon ich meinen Lesern nur eins und das andere, als ein Pröbchen vom Ganzen, zum Besten geben will.

Einst da er in seiner Jurte war, hörte er draussen ein Geräusch, und stieg erschrocken hinauf, um zu sehen, was es wäre. Indem er nun oben umherschaute, erblikte er etwas am fernen Seestrande, was er nicht deutlich unterscheiden konnte; und stieg wieder hinab, um sich von seiner Hausfrau Chachi Kleider, Mütze und Handschuhe geben zu lassen, die, beiläufig angemerkt, aus lauter Rabenhäuten gemacht waren. Hiermit bekleidet, nahm er Bogen und Pfeile und gieng hin, die Sache genauer zu untersuchen.

Als er nun dem Gegenstande, der seine Neugier gereizt hatte, näher kam; blieb er nachdenkend stehen, und stellte folgendes Alleingespräch an: sollte, was ich da sehe, nicht vielleicht ein Mensch seyn? Aber da müßte es sich ja bewegen! Es bewegt sich aber nicht: es muß also etwas anders seyn. Und was denn sonst? Etwan eine Gans? Aber da müßte es einen langen Hals haben; den hat es nun aber nicht; und so ist es keine Gans. Also vielleicht eine Seemeve? Aber die Seemeven sind weiß; und dies ist nicht weiß. Er trat noch etwas näher; stand abermals betrachtend still, und sprach: wie, wenn es eine Krähe wäre? Allein auch diese Vermuthung mußte er, nach weiterer

Ueber-

Ueberlegung, zurüknehmen; denn, sagte er, die Krähen sitzen niemals still, sondern hüpfen immer hin und her. Dies hüpft ja aber nicht. — Er gieng abermals etwas näher; und nun bemerkte er, daß es Mäuse wären, die einen todten Seehund im Sande verscharrten, damit er, Gott Kutka, ihn nicht finden und sich seiner bemächtigen möchte.

Die Mäuse hatten ihn kommen sehn, und schon Abrede unter sich genommen, wie sie ihm eine Nase drehen wollten. Zu diesem Behuf hatte eine kleine Maus sich oben auf den Seehund gesezt, und die andern spielten um sie her, und stellten sich, als bemerkten sie den Kutka nicht. Dieser trat nun zu ihnen hin, zeigte auf die Spur des im Sande geschleppten Seehundes, und fragte, was das wäre? Die schelmischen Mäuse antworteten: wir haben mit dieser jungen Maus unser Spiel gehabt; wir haben sie bei den Füßen im Sande hin und her geschleppt, und daher ist die Spur entstanden. Kutka merkte den Betrug; stellte sich aber, als wisse er von nichts, und sprach zu einer von den Mäusen: er wollte seinen Kopf in ihren Schooß legen und schlummern; sie aber sollte ihn unterdeß ein wenig krazen und — ablausen. Allein die Maus entschuldigte sich. Ich habe, sagte sie, heute Wurzeln gegraben, und davon thun mir die Klauen weh. Er wandte sich an eine zweite; und diese gab zur Antwort: ich bin heute durch einen Fluß geschwommen, und davon bin ich müde. Eine Dritte hatte einen ähnlichen Entschuldigungsgrund.

Als er hierauf mit der nämlichen Zumuthung sich an die junge Maus wandte, winkten die alten ihr zu, daß sie sich nicht möchte von ihm anführen lassen. Diese aber, die noch zu jung und zu unerfahren war, willigte augenbliklich ein.

Indeß er nun von dieser gereiniget ward, krazte er mit den Händen unmerklich im Sande, fand den vergrabenen Seehund, und sprach: ihr treulosen Mäuse, seht her, was liegt hier? Allein die Mäuse entschuldigten sich mit ihrer Unwissenheit, und gaben vor, daß die Wellen den Seehund hier mit Sande überschüttet haben müßten. Er lud hierauf die Beute auf seine Schultern, und trug sie heim. Zu Hause zog er dem Seehunde das Fell ab, schnitt ihn in Stücken, ließ ihn kochen, legte darauf sowol das Fleisch, als auch das Fett und die Gedärme, jedes in eine besondere Schüssel, stellte diese in den Zug, daß sie sich abkühlen sollten, und verbot seinem Weibe und seinen Kindern, nicht eher als am folgenden Morgen davon zu essen. Und so legte er sich schlafen.

Die klugen Mäuse, die sich unterdeß verabredet hatten, kamen des Nachts, stahlen alles und legten statt des Fleisches Torf, statt des Fettes faules Holz in die Schüsseln; in diejenige aber, welche das Eingeweide enthalten hatte, ließen sie — ihren Urin laufen. Dann machten sie sich über die schönen Gerichte her, schmauseten köstlich, und lachten des einfältigen Kutka, daß er nur den Koch für sie gemacht habe. Um ihn aber noch ärger anzufüh-

zuführen, stekten sie rings um den Feuerheerd herum spitzige Pfäle in die Erde, damit er, wenn er vom Schlaf erwachte und nach den Speisen langen wollte, darüber herstolpern und sich spießen möchte.

Mit anbrechendem Tage rief **Kutka** seine Kinder aus dem Schlafe, daß sie Feuer anlegen sollten. Aber diese waren nicht zu ermuntern; er stand also selbst mit den Worten auf: junge Leute schlafen fest und süß! und indem er nunmehr niederhucken wollte, um Kohlen aus der Asche hervorzusuchen, stach er sich einen der spitzigen Pfähle in den H**. Hierdurch erschrekt, sprang er mit lautem Geschrei auf die andere Seite; aber auch hier wartete seiner das nämliche Schiksal. Er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, sein Geschäft zu vollenden, und kam endlich doch glüklich damit zu Stande. Hierauf befahl er seinem ältesten Sohne, die gestern zubereiteten Gerichte herbei zu holen. Dieser gieng; rief aber gleich darauf voll Verwunderung aus: daß er statt des Fleisches, des Fettes und der Eingeweide nichts als Torf, faules Holz und Urin fände. **Kutka**, entrüstet über diese Rede seines Sohns, fiel zornig über ihn her, und prügelte ihn weidlich durch. Als er nun aber selbst die Gerichte herbeiholen wollte: siehe da! so fand er das nämliche, und rief erbittert aus: den Streich haben die verwünschten Mäuse mir gespielt; dafür sollen sie auch alle sterben. Geschwind gebt mir Bogen und Pfeile her! Und so verließ er die Jurte.

Die Mäuse hatten diese Folge ihres Schelmestreichs erwartet, und waren darauf gefaßt. Demüthig kamen sie ihm entgegen und sprachen: lieber **Kutka**, wir sind strafwürdig; aber siehe, daran ist unser diebisches Naturell, unsere Leckerhaftigkeit und unsere unbesonnene Nachbegierde schuld. Was würde unsere Vertilgung dir für Vortheil bringen? Schenke uns das Leben; wir wollen dich nie wieder beleidigen; wollen vielmehr für dich und die Deinigen arbeiten, Wurzeln für Euch ausgraben und Beeren sammeln. Schon jezt haben wir ein Gericht für dich in Bereitschaft; komm, dich satt bei uns zu essen! **Kutka** gedachte: was die Mäuse da sagen, ist gar nicht unvernünftig; auch behagt das fertige Gericht mir nicht übel. Er sezte sich also bei den Mäusen nieder, aß sich satt, und schlief darüber ein.

Das hatten die Mäuse erwartet. Hurtig waren sie nun darüber aus, ihm falsche Augenwimpern und Augenbraunen von feuerroth gefärbten Haaren anzuleimen, damit er, von dem röthlichen Wiederschein geblendet, überall Feuer zu sehen glauben möchte. Sie erreichten ihre Absicht vollkommen. Als **Kutka**, vom Schlaf erwacht, wieder nach Hause gieng, schien ihm seine Jurte und seine Balagane im Feuer zu stehen. **Chachi! Chachi!** rief er aus vollem Halse zu seiner Frau hinab; und als diese auf sein Geschrei zum Vorschein kam, fuhr er mit den Worten fort: bist du toll, Alte, daß du dich um nichts bekümmerst, wenn der ganze Ostrog in Flammen steht? Chachi sah

ihn voll Verwunderung an, und fragte: wo brennt es denn? Er rief hierauf seinen ältesten Sohn herbei, fuhr ihn mit der nämlichen Frage an, und als dieser darüber lachte, ergriff er ihn und warf ihn gewaltig zu Boden. Die verständige Chachi merkte hierauf, wo es ihm fehlte, gieng zu ihm hin, nahm ihm die falschen Augenwimpern ab; und die Feuersbrunst war gelöscht.

Und Kutka ergrimmte abermals im Geist; schwur, die gottlosen Mäuse nunmehr ohne Schonung zu vertilgen: nahm Bogen und Pfeile, und gieng. Allein die Mäuse wandten noch einmal das vorige Mittel an, ihn zu besänftigen, und der gefrässige Kutka ließ sich noch einmal dadurch bethören. Er aß, und entschlief.

Diesmal hatten die Mäuse folgenden Streich für ihn ersonnen. Sie zogen ihm die Beinkleider herunter, und klebten ihm einen von Fischhäuten gemachten Beutel vor den H**. Nachdem er hierauf ausgeschnarrcht hatte, und nach seiner Wohnung zurükkehrte, fühlte er unterwegens ein Bedürfniß, welches sich nicht aufschieben läßt. Er that also, was in solchem Fall die Noth erfodert; wunderte sich aber beim Weggehn nicht wenig, kein Merkmal des Geschehenen zurükgelassen zu haben, ohngeachtet er sich von einer ziemlichen Bürde erleichtert fühlte. Er hatte nichts Eiligeres, als den seltsamen Vorgang seiner Hausfrau zu erzählen. Diese aber, die durch einen ihrer Sinne auf die Spur geleitet wurde, um den Schlüssel

zu diesem Wunder zu finden: zog ihm, ohne weitere Umstände, die Hosen ab, und da fiel ihr denn sogleich der angeklebte Beutel und in ihm der besagte Schlüssel in die Augen. Der arme Kutka ward von neuem gar weidlich ausgelacht.

Er machte sich zum drittenmal auf den Weg, fest entschlossen, an den verruchten Mäusen diesmal ganz unfehlbar eine blutige Rache zu nehmen. Allein die Mäuse, welche dies vorhergesehen hatten, waren schon auf Mittel zu ihrer Rettung bedacht gewesen. Sie hatten sich Löcher in die Erde gegraben, wo der erzürnte Kutka sie nicht erreichen konnte. Hier mußten sie sich nun entschließen, künftig immer zu leben; und Kutka übte seine Rache gegen sie in der Folge dadurch aus, daß er ihre Löcher, wo er sie nur entdeken konnte, ausgrub, und ihnen den gesammelten Vorrath ihrer Lebensmittel wegnahm. Daher noch jetzt dieser Gebrauch auf Kamtschatka; daher die fortdauernde Gewohnheit der Mäuse, in Erdlöchern zu leben!

Haben meine jungen Leser genug an diesem Pröbchen von Kamtschatkischer Religionsgeschichte? Ich glaube ihre bejahende Antwort voraussetzen zu dürfen; und unterdrücke daher gern andere, die nicht nur noch abgeschmackter, sondern auch zugleich so unflätig und schmutzig sind, daß ich ohnehin kein Mittel wüßte, sie nach zu erzählen, ohne den Wohlstand und die Ehrbarkeit zu beleidigen. Daß die meisten Kamtschatker

jetzt getauft, also dem Namen nach Christen sind, hindert sie, wie wir schon oben angemerkt haben, nicht, diesen elenden Erdichtungen ihrer einfältigen Vorfahren eben so viel Glauben beizumessen, als den jüdischen und christlichen Wundergeschichten, die ihnen bei und nach ihrer Taufe bekannt gemacht und das einzige sind, was sie in der christlichen Religion nach ihrem Geschmacke finden.

11.

Fortsetzung.

Ausser dem **Kutka**, den meine Leser nunmehr hinreichend kennen, zählten die Kamtschatker ehemals, und zum Theil noch jetzt, eine Menge anderer Götter und Untergötter, die sie aber im Grunde eben so wenig jemals ehrten oder liebten, als ihren Hauptgott Kutka selbst. In den Wolken z. B. wohnt der **Billukai**, und dieser erregt, wie schon oben erwähnt worden ist, Donner, Bliz und Regen. Ein anderer, Namens **Mitg**, bewohnt das Meer, und schickt die Fische in den Strömen hinauf; aber nicht zum Besten der Menschen, sondern zu seinem eigenen Nutzen. Sie sollten ihm nämlich Holz zu seinen Kähnen holen; aber die Menschen fangen sie ihm weg. **Haetsch**, einer von **Kutka**'s Kindern, ist der Vorsteher der Unterwelt. **Tuil**, der mit seinem Hunde auf dem Schlitten fährt, ist der Urheber des Erdlebens. Dieses entsteht, so oft sein Hund sich die Flöhe oder den Schnee abschüttelt, u. s. w.

Daß sie auch ihren Teufel haben, versteht sich ganz von selbst; im Grunde sind ihre meisten Götter eine Art von Teufeln, weil man mehr Böses als Gutes von ihnen zu sagen weiß. Von einer wirklichen Verehrung oder gar von Liebe zu diesen erdichteten Wesen, ist daher auch nie die Rede bei

ihnen gewesen. Sie opfern ihnen zwar bald dies, bald jenes; aber gewöhnlich nur solche Dinge, d[illegible] zu nichts weiter brauchen können, z. B. Köpfe und Schwänze von solchen Fischen, die sie nicht essen mögen. Hierin kommen alle heidnische Völker in Asien überein. Nur der Teufel bekommt, aus Furcht, etwas bessere Gaben, nämlich die Haut und Knochen von Thieren, nachdem man das Fleisch vorher selbst aufgezehrt hat. Ihre ganze Göttergeschichte, selbst das, was sie von der christlichen Religion wissen, dient ihnen nur sich lustig darüber zu machen. Am meisten geht es in ihren Gesprächen über den Hauptgott Kutka her; von diesem wissen sie tausend Albernheiten, dumme Streiche und Schandthaten zu erzählen, die denn jedesmal herzlich von ihnen belacht werden.

Ich habe, sagt Steller, mehr als hundert von diesen Menschen gefragt: ob sie denn bei der Betrachtung des Himmels, der Sonne, der Sterne und anderer, dem Menschen zum Besten gereichenden Dinge, niemals etwas empfänden? Ob sie dadurch nicht auf den Gedanken geleitet würden, daß ein mächtiges, weises und gütiges Wesen seyn müsse, welches dies Alles hervorgebracht und so treflich geordnet habe; und daß man diesem Wesen dafür danken, es dafür ehren und lieben müsse? Allein sie antworteten jedesmal rund heraus: daß sie dergleichen niemals gedacht und empfunden, auch gar keine Lust hätten, darüber künftig nachzudenken; indem sie über ihre Unwissenheit in solchen Dingen so vergnügt wären, als ich es nur

immer über meine Weisheit seyn könnte. Sie können überhaupt über Dinge dieser Art, auch über Gegenstände der christlichen Religion, nie anders als unter beständigem Lachen reden. Eine sonderbare Erscheinung!

So unmöglich es ist, das, was sie glauben oder nicht glauben, in einen vernünftigen Zusammenhang zu bringen und in einem ordentlichen Lehrgebäude aufzustellen: so scheinen sie doch in folgenden Punkten ziemlich allgemein überein zu kommen.

Kutka hat die Welt erschaffen; ist aber nichts destoweniger so einfältig und so liederlich, daß jeder Kamtschatker sich für gescheuter und besser, als ihn, hält.

Von einer **Vorsehung** wissen sie nichts. Jeder muß, so gut er kann, für sich selbst sorgen. Ihre Götter bekümmern sich nicht um sie; mithin glauben auch sie keine Ursache zu haben, sich um die Götter zu bekümmern.

Glücklich ist nach ihren Begriffen, wer lange lebt und vollauf zu zehren hat. Nach dem Tode kommen sie, wie sie sagen, in die Unterwelt, wo man gerade eben so lebt, wie hier, nur daß man alles in Ueberfluß hat, und daß keine Russen da sind. Einige wollten sich bloß deswegen nicht taufen lassen, weil sie sonst in den Himmel zu den Russen müßten, wo denn die Sklaverei wieder von

vorn angehen würde. In der Unterwelt hingegen würden sie unter ihren Landsleuten seyn, und ihrer ehemaligen Freiheit genießen.

Von Belohnungen und Strafen nach dem Tode wissen sie nur dieses: daß derjenige, so hier auf Erden arm und dürftig gewesen, in der Unterwelt reich, die Reichen aber an ihrer Stelle arm seyn werden. Wer z. B. in einer neuen und schönen Kuklanke und Hundefellen ankommt, und starke, große und fette Hunde vor dem Schlitten hat, dem giebt der Haetsch einen geringen, alten, und abgetragenen Pelz und schlechte Hunde; denen aber, so in einer schlechten Kleidung und mit schlechten Hunden erscheinen, giebt er einen Pelz und gute Hunde, und weiset ihnen einen schönern und nahrhaftern Ort, als Andern an. Von andern Belohnungen oder Strafen nach dem Tode wollen sie nichts wissen; „denn, sagen sie — und man muß erstaunen, daß ein Gedanke, wie dieser, in so rohen Köpfen Platz greifen konnte — wenn jemand böse handelt, so braucht er dafür nicht erst von Gott und nach dem Tode gestraft zu werden: weil es ohnehin schon Unglücks genug ist, und er schon hier genug dafür büßen muß. Hat z. B. Jemand gestohlen, so hat er auch sehr viel Schläge dafür bekommen, und niemand hat nachher Freundschaft mit ihm halten wollen; er ist folglich immer arm und hülflos geblieben."

Das größte und vorzüglichste Glück, so einem Menschen nach seinem Tode wiederfahren kann, ist

ist ihrer Meinung nach dieses, wenn er von schönen Hunden gefressen wird; denn dadurch würde er, meinen sie, ihr Besitzer in der Unterwelt.

Diese Unterwelt denken sie sich zwar gerade so, wie ihr jetziges Vaterland, und die darin zu führende Lebensart gerade wie ihre jetzige; aber doch mit dem Unterschiede, daß alles viel annehmlicher seyn, und daß es daselbst viel weniger Stürme, Regen und Schnee, als auf Kamtschatka, geben werde. Jeder findet dort seine Weiber und alles, was er sonst Liebes und Gutes hatte und hier verlor, wieder. Daher sehnen sich, besonders die Alten, so heißig nach diesem Paradiese, daß es nicht an Beispielen von solchen fehlt, die sich lebendig von Hunden zerreisen ließen oder selbst Hand an sich legten, um nur desto früher dahin zu kommen. Ich habe schon gesagt, daß Einige bloß deswegen sich nicht wollten taufen lassen, weil sie lieber zu ihren Vorfahren unter die Erde, als mit den Russen in den Himmel zu kommen wünschten. Gleichwol ließen diese Leute geschehen, daß man ihre Kinder taufte. Als nun erst **Steller** Einen von ihnen fragte: wie er hierein willigen könnte? antwortete er — fast möchte man glauben in prophetischem Geiste—: je nun; es ist ja doch einmal darauf angelegt, **daß die Welt Russisch werden soll;** unsere Kinder mögen sich also an die Gesellschaft und Manieren der Russen gewöhnen: wir aber sind schon zu alt dazu, und wollen zu unsern Voreltern.

Mit der Sittenlehre der Kamtschatker sieht es nicht viel besser aus, als mit ihrer Götterlehre. Auch in diese hat sich viel abgeschmackter Aberglaube und Alfanz gemischt. Zwar haben sie von der **Sünde** überhaupt den richtigen Begriff, daß nichts anders darunter verstanden werden könne, als was uns unglücklich macht: allein wenn es nun darauf ankommt, die Dinge oder Handlungen, die den Menschen unglücklich machen, zu bestimmen: so zeigt die Armseligkeit ihres kindischen Verstandes sich wieder in ihrer ganzen Blöße. Hier ist ein kleines Stück von dem großen Register derjenigen Handlungen, die sie für Sünde halten, zur Probe!

Eine Sünde ist: sich in heissen Quellen zu baden oder sich ihnen nur zu nahen; weil — die Gamuli oder Geister daselbst kochen.

Eine Sünde ist: den Schnee mit Messern ausserhalb der Wohnung von den Schuhen abzuschaben; weil — Sturmwinde davon entstehn.

Eine Sünde ist: im Winter baarfuß aus der Wohnung zu gehen; weil auch dieses — Sturmwinde verursacht.

Eine Sünde ist: wenn das Weib zur Zeit, da ihr Mann auf der Jagd ist, die Wohnung aufräumt; weil — die Spur dadurch verwischt wird.

Eine Sünde ist: Fisch und Fleisch, oder Land- und See-thiere in Einem Kessel zu kochen; weil

weil auch dieses — der Jagd schadet, und weil man Geschwüre davon bekommt.

Eine Sünde ist: auf dem Wege Messer oder Beil zu schärfen; weil — Sturmwinde davon entstehen.

Eine Sünde ist: in eines Bären Fußstapfen zu treten; weil dem, der dies thut, sich die Haut von den Füssen abschälet.

Dies wird genug seyn, um uns von der Dürftigkeit ihrer Sittenlehre einen hinlänglichen Begriff zu machen. Die Zahl ähnlicher Dinge und Handlungen, die sie sich zur Sünde rechnen, ist unübersehbar groß, so daß man sich wundern muß, wie ihr Gedächtniß sie alle umfassen und behalten könne. Man rechnete sogar ehemals zur Sünde, wenn Jemand, der ins Wasser gefallen war, sich wieder heraus arbeitete und mit dem Leben davon kam. Ein solcher, meinten sie, wäre zum Ertrinken nun einmal bestimmt gewesen, und er hätte daher Unrecht, dieser seiner Bestimmung entgegen zu seyn. Fiel nun Jemand im Beiseyn Anderer ins Wasser, so waren diese so weit davon entfernt, ihm zu helfen, daß sie ihn vielmehr mit aller Gewalt ersäuft wissen wollten. Kam er dennoch davon, so wollte ihn nachher niemand wieder in seine Wohnung lassen, niemand ihm Nahrung oder andere Nothwendigkeiten des Lebens geben. Man sahe ihn forthin als einen Todten an, behandelte ihn wenigstens so; und der Unglückliche sahe sich genöthiget, entweder in ferne Gegenden auszuwandern, oder zu verhungern.

So oft nun Jemanden etwas Wiederwärtiges begegnet, es bestehe worin es wolle: so ist sein erster Gedanke, daß er sich durch irgend etwas versündiget haben müsse, wofür das Unangenehme, was ihm begegnet, die Strafe sey. Um nun zu erfahren, worin sein Unrecht eigentlich bestehe, und was er zu thun habe, um es wieder gut zu machen, läßt er sogleich — schamanen, d. i. von einem der Gaukler oder Gauklerinnen, die das Wahrsagen und Zaubern zu verstehen vorgeben, den bewußten Hokuspokus machen. Im Nothfall versteht sich jedes alte Weib darauf; und die Art, wie diese dabei zu Werke gehn, ist folgende.

Das Weib, welches die Alfanzerei vornehmen will, setzt sich mit einem andern, ihrer Gehülfinn, in einen Wenkel, und zwar in einiger Entfernung vom Licht und Feuer. Erstere bindet sich, unter stetem Gemürmel, einen Faden von rothen Nesseln an den Fuß. Kommt es nun bloß darauf an, ein Ja! oder Nein! heraus zu bringen: so hat die Alte weiter nichts zu thun, als sich, durch Hülfe dieses Fadens, den Fuß aufzuheben. Kommt ihr dieser dabei schwer vor: so bedeutet das eine Verneinung der dabei obwaltenden Frage; kommt er ihr hingegen leicht vor: so wird die Frage dadurch bejahet. Will man mehr noch wissen, so muß die Alte erst die Gamuli oder Geister herbei zaubern. Dies geschieht, indem sie unter beständigem Zahnklappern, als hätte sie einen Fieberanfall, die Silbe husch! husch! ausspricht. Glaubt sie, nach einer Weile, die

Gei-

Geister ankommen zu sehen, so ruft sie unter lautem Lachen Chai! Chai! und wenn die Geister wieder entlassen werden sollen: Iski! Die neben ihr sitzende zweite Frau ruft ihr dabei von Zeit zu Zeit zu: sie solle sich nicht fürchten, und wohl aufmerken, um von dem, was sie erführe, nichts aus dem Gedächtniß zu verlieren. — Dies ist die einfachste Art von Wahrsagerei, die Jeder verrichten kann, ohne ein Schaman oder eine Schamanin von Handwerk zu seyn.

Erfährt nun Jemand auf diese Weise, daß er es irgend worin versehen habe, so besteht die Tilgung seiner Sünde gewöhnlich darin, daß er ein Männichen von Holz schnitzt, dieses in den Wald trägt, und es an einen Baum stellt. Damit ist die Sache abgethan.

Daß diese einfältigen und abergläubischen Leute sich auch mit ihren **Träumen** und deren angeblichen Auslegung viel zu schaffen machen, wird man wol, ohne daß ich es erst zu sagen brauche, von selbst vermuthen. Träume waren von jeher der vorzüglichste Gegenstand und die stärkste Nahrung des Aberglaubens. Für verschiedene Arten von Träumereien haben sie, wie die Einfältigen in allen Ländern, ihre einmal angenommenen bestimmten Auslegungen; z. B. daß Läuse auf die Ankunft durchreisender Kosaken deuten; daß man Besuch von Freunden erhalte, wenn man im Traum seine Nothdurft verrichtet u. s. w. Wo hingegen diese allgemeinen Traumregeln nicht zureichen, da wird zu dem Mittel der Schamanerei geschritten.

Und hiermit genug von ihrem Aberglauben! Mehr davon zu erzählen, würde meine Leser eben so sehr, als mich selbst, ermüden, und für beide ohne Nutzen seyn. Ich will nun noch Eins und das Andere hinzufügen, was das Eigenthümliche der Gemüthsart und der Sitten dieses Volks bezeichnet.

Ueberhaupt sind die Kamtschatker von sanfter, weicher und biegsamer Gemüthsart, und nehmen daher leicht jeden — guten oder bösen — Eindruck an, den man auf sie machen will. Hätten sie andere Lehrer und Erzieher, als die Kosaken, so würden sie ein recht guter Schlag von Menschen seyn. Allein ihr Schicksal hat gewollt, daß sie ihre erste Ausbildung gerade von den rohesten und unsittlichsten Menschen erhalten sollten. Es ist daher eine allgemeine Bemerkung, die keinem Zweifel unterworfen ist: daß sie, seit der Russischen Besitznehmung, in eben dem Maaße tückischer, betrügerisch und boshaft geworden sind, in welchem sie mehr Umgang mit ihren Unterdrückern, den Kosaken, gehabt haben. Ihre ehemalige natürliche Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und offene Geradheit findet man nur bei denen noch, welche in solchen Gegenden wohnen, die von den Wohnsitzen weiter entfernt sind. Diese haben keinen andern Wunsch, als ein ruhiges und, soviel immer möglich, unthätiges Leben zu führen. Mehr besitzen zu wollen, als sie jedesmal brauchen, fällt ihnen gar nicht ein. Geiz, Betrug und Dieberei sind daher fast unbekannte Laster bei ihnen. Sie kaufen

mals etwas in Vorrath, auch wenn sie es um den zehnten Theil des sonst gewöhnlichen Preises haben können; haben sie aber gerade etwas nöthig: so kaufen sie es zu jedem Preise, den der Verkäufer anzusetzen für gut findet, und zwar selten für baare Bezahlung, sondern fast immer auf Schuld. Denn gewöhnlich hat der Kamtschatker, wenn er nichts schuldig ist, kein Geld, d. i. keine Thierfelle; weil er sich eher nicht die Mühe giebt, dergleichen anzuschaffen, auch wenn die Thiere ihm vor die Hütte kämen. **Steller** erzählt hierüber folgende Anekdote.

Ein Russischer Kaufmann hörte einen Kamtschatker klagen, daß zwei verwünschte Zobel ihm alle Nächte in die Balagane kämen und ihm Fische stählen. Aber warum fängst du sie denn nicht? fragte der Kaufmann. Sie fangen? antwortete Jener; was sollte ich denn damit, da ich keine Schulden habe? Gut, sagte hierauf der Kaufmann; hier ist ein halb Pfund Taback; nimm! so hast du Schulden. Der Kamtschatker nahm den Taback an, und nach einigen Stunden brachte er die beiden Zobel, und tilgte seine Schuld.

Das Wort **Schuld** erinnert mich an einen Misbrauch, der, wenigstens in den Jahren, da **Steller** hier war, zur gänzlichen Unterdrückung der armen Eingebohrnen, auf eine himmelschreiende Weise im Schwange ging. Die Kosaken reiseten mit allerhand Waaren im Lande herum, welche die Eingebohrnen ihnen zu einem unerhör-

ren

ten Preise, und zwar gegen Schuldzettel, abnehmen mußten. Ich sage **mußten**; denn wer nicht wollte, der würde durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art dazu gezwungen. Diese Schuld blieb nun gewöhnlich bis zum nächsten Jahre stehen, da der Kosake wieder kam, um sie, und zwar mit unchristlichen Zinsen, wodurch sie mit jedem Jahre verdoppelt ward, einzufordern. War Jemand, wenn der einfodernde Kosake erschien, so unglücklich, nicht soviel Felle vorrätig zu haben, als Schuld und Zinsen betrugen: so stieg seine Rechnung nach und nach zu einer unerschwinglichen Summe an, so daß er für eine Kleinigkeit, z. B. für ein Messer, oft sein ganzes Leben hindurch zu bezahlen hatte. Gefiel es dem Kosaken, so nahm er ihm, um sich bezahlt zu machen, Weib und Kinder weg und machte sie zu seinen Sklaven; doch findet diese Unmenschlichkeit jetzt nicht mehr Statt. Die Kosaken pflegten dergleichen Schuldscheine auch wol aufs Spiel zu setzen; und derjenige, der sie gewann, trieb sie oft mit noch größerer Härte ein. Ja oft brauchte Einer dieser Unmenschen von dem Andern nur zu hören, daß einer der Eingebohrnen ihm schuldig sey: so suchte er diesen auf, und ließ sich die Schuld unter dem Vorwande, daß sie ihm abgetreten wäre, auszahlen; da denn nachher der arme Kamtschatker, wenn der wahre Gläubiger sich einstellte, die nämliche Zahl von Fellen noch einmal aufbringen mußte. Ist es nun noch zu bewundern, daß diese unglücklichen Geschöpfe sogar den Himmel scheuen, weil sie

be-

besorgen, daselbst abermals mit Kosaken zusammenzutreffen? Und ist es nun noch befremdlich zu hören, daß, wenigstens damals, wie Steller erzählt, der Selbstmord so sehr bei ihnen im Schwange ging? Ein Vater ließ sich sogar, zur Zeit, da Steller hier war, von seinem eigenen Sohne an die Balagane henken. Indem nun dieser ihn in die Höhe zog, riß der Riemen, und der Alte fiel wieder zur Erde. Unwillig über diesen Zufall schalt er den Sohn, daß er sich so ungeschickt dabei genommen habe; und befahl ihm, den Fehler zu verbessern. Dieser nahm hierauf, um seinen Gehorsam und seine Geschicklichkeit nicht zum zweitenmale verdächtig zu machen, einen doppelten Riemen, und so kam er glücklich damit zu Stande. — Andere ließen sich, wenn sie krank wurden, bei lebendigem Leibe vor die Hunde werfen, um von diesen zerfleischt zu werden, damit sie nicht zu lange durch Krankheit gequält würden. Die gewöhnlichste Art aber, sich in die Unterwelt zu versetzen, war die, daß der Lebenssatte von den Seinigen Abschied nahm, ein Gefäß ergriff, in die Wildniß ging, sich daselbst eine Hütte baute, Wasser trank und sich zu Tode hungerte.

Wollte man hieraus auf eine gänzliche Fühllosigkeit, auf einen Mangel an Empfindungen der Freundschaft und Liebe bei ihnen schließen! so würde man sich irren. Sie scheinen vielmehr zur Geselligkeit, zu Mittheilung und zur Freundschaft einen ganz entschiedenen Hang zu haben;

und

und hatten diesen Hang ehemals noch in viel höherem Grade als jetzt. Damals erlegte z. B. Keiner einen Bären, ohne sofort ein Fest anzurichten und alle Bewohner seines Orts, Mann und Weib, Jung und Alt, einen gleichen Antheil daran nehmen zu lassen. Die Art, wie man ein solches Fest begieng, war folgende.

Nachdem der Geber des Schmauses Alle in seiner Jurte versammlet und die ganze Gesellschaft rings umher Platz genommen hatte, streifte er dem Bären die Haut ab, schnitt hierauf zuvörderst das Fett streifenweise aus, und legte es in den schon über dem Feuer stehenden Kessel. Ein gleiches geschahe hierauf mit dem Fleische und endlich auch mit dem Darmfette. Unterdeß fingen einige der jüngern Gäste an zu tanzen; die Alten aber legten beide Hände in den Schooß und plauderten. Nach und nach wandelte auch diese die Tanzlust an; sie verließen Einer nach dem Andern ihren Platz und mischten sich in den Reihen.

War das Essen fertig, so ließ der Wirth die ganze Gesellschaft sich wiedersetzen; nahm hierauf einen Streif Fett in die linke, ein Messer in die rechte Hand, und ging der Reihe nach umher, indem er Jedem das Ende des Fettstreifen mit der Anrede: gieb Acht! in den Mund steckte, und so ein Stück für ihn davon abschnitt. Dieser Anbiß von Fett ward für das Köstlichste beim ganzen Gastmahl gehalten. Das Fleisch,

nebst

nebst dem Darmfette und dem Eingeweide theilte er hierauf in so viel gleiche Theile, als Personen da waren, so daß der Aelteste von dem Anwesenden nicht mehr, als der Jüngste bekam. Jeder erhielt seinen Antheil auf einem Teller von Birkenrinde.

War endlich alles verehrt, so brachte der Wirth den Kopf des Bären herbei, umwandte ihn mit Gras, und beschenkte ihn mit allerlei Schnurrpfeifereien, wobei er ihn recht sehr um Verzeihung bat, daß man ihn getödtet habe, und die Schuld davon auf die Russen schob. Er bat ihn daher, nur auf diese zu zürnen, und seinen Anverwandten zu verkündigen, wie gut man mit ihm umgegangen sey, damit auch diese ohne alle Bedenklichkeit und Furcht zu ihnen kommen möchten. — Diesen Gebrauch beobachten die Kamtschatker auch bei Seehunden, See-löwen und andern Thieren; indem sie jedes derselben, bevor sie es zerlegen, erst um Entschuldigung bitten.

Außer diesen besondern Festen, hatten sie in vorigen Zeiten den Gebrauch, familienweise den ganzen Winter über umher zu ziehen, und einander zu beschmausen; wobei sie, so lange der Wintervorrath währte, die Zeit mit Essen, Singen, Tanzen und kurzweiligen Erzählungen, die gemeiniglich ihren Schöpfer Kutka betrafen, auf die fröhlichste Weise verlebten. Die Alten können sich dieser angenehmen Zeiten nicht anders als mit Schmerzen erinnern, und mögen deswegen auch gar nicht gern davon reden. Sie haben

zwar jetzt auch Wintergäste — die Kosaken; aber diese kommen nur, bei ihnen zu schmausen, und sie von ihrer Seite dafür mit Scheltworten und Schlägen zu bewirthen. Der Name **Kosake** wird daher von den Kamtschatkern in ihrer Landessprache ungemein passend durch ein Wort ausgedruckt, welches **gieb her!** bedeutet.

Ausser der allgemeinen Freundschaft und Vertraulichkeit, worin die Eingebohrnen ehemals noch mehr, als jetzund, lebten, hatte Jeder noch seinen besondern, auf das genaueste mit ihm vereinigten Freund, der Alles mit ihm theilte, so daß der Eine alles, was der Andere besaß, so ansehen und gebrauchen durfte, als wäre es sein Eigenthum. Diese Einrichtung wurde zu der Zeit, da noch kein Handel unter ihnen Statt fand, von der Nothwendigkeit herbeigeführt. Die sonderbare Art, wie dergleichen enge, mit Gütergemeinschaft verbundene Freundschaften geschlossen und befestiget wurden, war folgende.

Derjenige, der einen Andern zu seinem besondern Freunde erkohren hatte, ging zu ihm hin, und eröffnete ihm seine Wahl. Fand dieser nun für gut, darein zu willigen: so wurde der Erstere von ihm zu einem Zweischmause eingeladen, wobei kein Dritter zugegen seyn durfte. Sobald daher Jener sich dazu einstellte, mußten Weiber und Kinder des Wirths die Jurte verlassen, so daß nur die beiden Freunde allein darin zurückbleiben. Dann zogen sich beide nackend

aus;

aus; der Wirth machte die Oeffnungen der Wohnung zu; hitzte hierauf so stark ein, als man es nur immer aushalten konnte, kochte Speisen in Ueberfluß, und der Freund mußte unaufhörlich essen. Vergebens empörte sich bei diesem letztern die überladene Natur, und zwang ihn, das unmäßig Verschlungene wieder von sich zu geben. Er mußte jedesmal von neuem wieder anfangen, um sich der unmenschlichen Ueberladung von neuem wieder zu entledigen. Dabei goß der Wirth von Zeit zu Zeit Wasser auf glühend gemachte Steine, um die heiße Jurte mit erstickende Dämpfen anzufüllen. Er selbst hatte dabei das Recht, so oft er wollte, hinauszugehen, um sich abzukühlen und frische Luft zu schöpfen; der Gast aber mußte aushalten, und unaufhörlich Speisen verschlingen und schwitzen.

Erlag er endlich unter dieser entsetzlichen Freundschaftsprobe, so daß er durchaus nichts mehr verschlingen und in dem Dampfbade nicht länger aushalten konnte: so schenkte er seinem neuen Freunde alles, was er besaß, seine Hunde, Kleider, Schlitten, und was er sonst etwa im Vermögen hatte. Das Geschenk wurde angenommen und mit einem Gegengeschenke von ähnlichen, aber lauter schlechten, abgenutzten und unbrauchbaren Dingen erwiedert. Dann machte der Wirth die Luftlöcher auf, und ließ ihn sich erholen.

Nun traf die Reihe, die nämliche schauderhafte Probe auszuhalten, den Andern. Er mußte

eben so schwitzen, sich eben so mit Speisen überladen, und dem Freunde eben so sein Eigenthum abtreten. Beide wechselten also das, was sie hatten, gegen einander aus, um künftig alles gemein zu haben. Mit einem Diebe und Betrüger machte niemand dergleichen Freundschaft; und man schätzte ihn daher mit Reche für unglücklich, weil er, wenn ihm etwas gebrach, bei Keinem Hülfe fand. Die Absicht der beschriebenen scheußlichen Einweihung scheint keine andere gewesen zu seyn, als die: durch eine so harte Probe zu erfahren, ob beide, der Anträger und der Annehmer der Freundschaft, es ernstlich damit meinten, und ob sie sich gegenseitig auf einander verlassen könnten.

So viel von den Eigenthümlichkeiten der Denkungsart, der Sitten und der Gebräuche dieses Volks. Jetzt nehme ich den Faden meiner Reisegeschichte wieder auf, um fortzufahren, wo wir am Ende des neunten Abschnitts stehen blieben. Wir waren zu **Karagui**, dem letzten Wohn-orte auf Kamtschatka.

12.

Aufenthalt zu Karagui. Reise von da bis Pusiaretzk. Noth und traurige Lage der Reisegesellschaft.

Die Sitten der Bewohner dieses Ostrogs nähern sich denen der benachbarten **Koriäken**, die wir

wir in der Folge kennen zu lernen Gelegenheit haben werden. Der Tojon oder Vorsteher dieses Orts war ehemals ein Aufrührer gewesen; und er legte seine ungünstigen Gesinnungen noch jetzt dadurch an den Tag, daß er sich geradezu weigerte, uns mit Fischen zu versorgen.

Auf die Nachricht, daß zwei Horden herumziehender Koriäken in der Nähe wären, ward ein Bote dahin gesandt, der sie bitten mußte, uns einige ihrer Rennthiere zu verkaufen. Dieses Gesuch fand Statt; sie führten uns noch an eben dem Tage zwei Stück davon zu. Aber nun entstand die Schwierigkeit, wie wir uns mit diesen Leuten, die weder Russisch noch Kamtschatkisch redeten, verständigen sollten? Ein Einwohner von Karagui half uns endlich, indem er uns zum Dolmetscher diente, aus der Noth. Die Rennthiere wurden gekauft, und sogleich geschlachtet, weil wir, da unsere Vorräthe noch immer ausblieben, bereits angefangen hatten, besonders für unsere Hunde, großen Mangel zu leiden.

Man unterscheidet zweierlei Arten von **Koriäken**. Die eine hat feste, bleibende Wohnsitze; die andere führt ein herumziehendes Leben. Die von der letztern Art werden **Rinnthier Koriäken** genannt, weil sie große Heerden von diesen Thieren haben, und der Weide wegen aus einer Gegend in die andere ziehen. Sie leben dabei unter Zelten von Fellen von dem Ertrage ihrer Heerden. Auch zum Ziehen brauchen sie, statt der Hunde, Rennthiere. Diejenigen, welche uns hier besuchten, hatten dergleichen vorgespannt.

Endlich kam der Sergeant, der uns die lange erwarteten Lebensmittel zuführte, glücklich bei uns an; und wir schickten uns sogleich zur Abreise an. Allein ein heftiger, von vielem Schnee begleiteter Sturm, zwang uns wider unsern Willen, noch einen ganzen Tag zu Karagui liegen zu bleiben. Nur die Unmöglichkeit, bei dem Wetter, welches wir hatten, aus der Stelle zu kommen, konnte uns dazu bewegen.

Um uns zu zerstreuen, wurde in Vorschlag gebracht, eine berühmte, zu Karagui wohnende Kamtschatkische Tänzerin zu sehen; und es ward hingeschickt, sie zu holen. Sie erschien; weigerte sich aber zu tanzen, ob es aus Eigensinn, oder weil sie sich nicht aufgelegt dazu fühlte, weiß ich nicht. Alle Bewegungsgründe, die man ihr vorlegte, bleiben unwirksam. Glücklicher Weise hatten wir Brantewein bei uns; ein paar Gläser davon scheinen ihre Laune zu ändern. Ein Kamtschatker fing zu gleicher Zeit, auf unser Anstiften, an, vor ihr zu tanzen, und sie mit Worten und Geberden zum Wett-tanz aufzufodern. Dies wirkte sichtbar. Ihre Blicke wurden feurig, ihre Geberden zuckend; sie zitterte zuletzt an allen Gliedern, und fing an, wiewol noch immer sitzend, die Neckereien und den durchdringenden Sang des herausfodernden Tänzers zu beantworten, indem sie mit ihrem Kopfe, der sich nach allen Seiten drehete, das Zeitmaaß dazu nickte. Bald wurden ihre Bewegungen so heftig, daß sie sich nicht mehr halten konnte; sie sprang auf, und foderte nunmehr von ihrer Seite den Tänzer durch

ein Geschrei und durch Verzerrungen heraus, die noch viel sonderbarer waren. Es ist schwer, das Lächerliche und Ausschweifende des Tanzens, den sie uns nun zum Besten gab, zu beschreiben. Alle ihre Glieder schienen sich zu verrenken; sie bewegte sie mit eben so großer Kraft als Behendigkeit. Ihre Hände fuhren mit einer Art von Wuth nach ihrem Busen, und es schien, als wollte sie ihn, zusammt den Kleidern, die ihn deckten, in Stücken zerreissen. Diese heftigen Bewegungen wurden von noch seltsamern Stellungen begleitet; man glaubte nicht mehr ein Weib, man glaubte eine Furie zu sehn. In diesem Zustande von Raserei würde sie sich, hätte ihr Mann sie nicht daran gehindert, in das Feuer gestürzt haben, welches mitten in der Jurte brannte. Da dieser endlich bemerkte, daß sie den Verstand völlig verloren hatte, so nahm er sie in seine Arme und trug sie auf die Seiten-erhöhung. Hier fiel sie, wie ein lebloser Klumpen, ohne Bewußtseyn und ausser Athem, nieder; und in diesem Zustande blieb sie fünf Minuten lang. Der Kamtschatker, stolz auf seinen Sieg, fuhr unterdeß fort zu singen und zu tanzen.

Als sie endlich wieder zu sich selber kam und das Trotzbieten ihres Tänzers hörte, richtete sie sich, ungeachtet ihrer Schwachheit, wieder auf, und ließ unzusammenhängende Töne hören. Es schien, als wollte sie von vorn wieder anfangen; allein ihr Mann hielt sie zurück, und bat uns um Gnade für sie. Wir mußten hierauf unser Ansehn brauchen, um den Tänzer, der noch immer fortfuhr, sie neckend herauszufodern, zur

Ruhe zu bringen. Beide erhielten den Beifall der Gesellschaft; ich muß aber gestehen, daß der Auftritt für mich ganz und gar nichts Ergötzendes hatte; er empörte mich vielmehr. Vielleicht, daß wir bei uns, wenn der Geschmack an ausschweifenden und wilden Tänzen in eben dem Maße zunehmen wird, als er angefangen hat, bald etwas Aehnliches sehen werden. Das tolle, für die Gesundheit, wie für die Ehrbarkeit gleich zerstörende Walzen, welches unsern feinen Tänzern und Tänzerinnen jetzt nur allein noch Tanz zu seyn scheint, nährt sich schon gar sehr der Kamtschatkischen Kunst; und wir dürfen daher, bei fortschreitender Sittenverfeinerung, vielleicht hoffen, es noch zu erleben, daß dergleichen Furientänze auch unsere Feste verherrlichen werden. Das wird dann der Triumpf der Europäischen Tanzkunst, und zugleich das goldene Zeit-alter der Aerzte, der Arzneibereiter, und der Todtengräber seyn.

Männer und Weiber rauchen und kauen hier Taback; und man hat die Kunst erfunden, den Genuß dieser Leckerei dadurch noch beträchtlicher zu erhöhen, daß man Asche darunter mischt. Auch den Schnupftaback, den wir ihnen reichten, steckten sie nicht in die Nase, sondern — in den Mund. Beim Rauchen hüten sie sich wol, den Dampf wegzublasen; sie schlucken ihn vielmehr, um nichts davon umkommen zu lassen, mit größtem Vergnügen nieder.

Die des Tojons oder Vorsteher aller Ostrogs, durch die wir von Ozernoi an gekommen waren,

hatten uns, Hrn. Kaslof zu Ehren, bis hieher begleitet. Jetzt nahmen sie Abschied von uns, um wieder nach ihrer Heimath zurückzukehren. Sie schienen dabei sehr gerührt zu seyn; baten den Hrn. Kommandanten noch einmal um Entschuldigung, daß es nicht in ihrem Vermögen gestanden hätte, ihn besser zu bewirthen; äusserten den lebhaftesten Kummer über ihre Trennung von ihm, und boten ihm, zum Beweise ihrer herzlichen Ergebenheit, alles an, was sie nur besaßen. Dann wandten sie sich an mich, und baten mich inständig, daß ich doch auch noch etwas von ihnen annehmen möchte. Umsonst suchte ich den Erguß ihrer Freigebigkeit abzulehnen; um sie nicht zu betrüben, sahe ich mich gezwungen, ihnen zu willfahren, und was sie mir zugedacht hatten anzunehmen.

Und hier muß ich mich meiner Verbindlichkeiten gegen die ganze Kamtschatkische Völkerschaft entledigen. Ich habe schon hin und wieder ihre Gastfreundschaft, und die freundliche Aufnahme, die ich bei ihnen fand, gerühmt: aber ich habe mich, meinem eigenen Gefühle nach, über die vielfältigen Beweise, die sie mir von ihrer herzlichen Zuneigung gaben, noch lange nicht stark genug ausgedruckt. Unter allen Dorfvorstehern, die ich kennen lernte, war, glaube ich, nicht ein einziger, der mir nicht Geschenke aufdrang. Bald mußte ich ein Zobelfell, bald einen Fuchsbalch, bald Früchte, Fische oder sonst etwas von ihnen annehmen, wovon sie glaubten, daß es mir Vergnügen machen oder nützlich werden könnte. Alle meine Weigerungen dienten zu nichts, als sie nur noch dringender im Bitten

zu machen. Es schien, als wünschten sie, das ungerechte Vorurtheil, welches sie bis dahin über mein Volk gehegt hatten, durch Güte und Freigebigkeit gegen mich wieder gut zu machen; und sie dankten mir oft, daß ich ihnen dies Vorurtheil durch meine Ankunft bei ihnen benommen hätte.

Wir verließen Karagui früh Morgens um ein Uhr bei ziemlich ruhiger Witterung, welche auch den ganzen Tag über anhielt. Unser nächstes Nachtlager mußten wir unter freiem Himmel auf offenem Felde nehmen. Es wurden zu diesem Behuf unsere Zelte aufgeschlagen, und in dem größten Hrn. Kaslofs und mein Wezock, wie zwei Bettsponden, neben einander gestellt, so daß wir liegend uns mit einander unterhalten konnten. Die übrigen Schlitten wurden rings um das Zelt her gestellt, und über den Zwischenräumen zwischen zwei und zwei Schlitten Felle ausgespannt, worunter unsere Leute sich ihr Nachtlager bereiteten.

Nun machte man erst Feuer an, und setzte den Theekessel auf; dann wurde Anstalt zur Abendmahlzeit gemacht. Unser Koch und Haushofmeister war ein Korporal, und die Geschwindigkeit, mit der dieser unsere, freilich einfachen und nicht sehr künstlichen Gerichte, zuzubereiten wußte, war in der That bewundernswürdig. Er bewirthete uns gewöhnlich mit einer Suppe von schwarzem Brodtzwieback mit Reis und Grütze. In einer halben Stunde war diese fertig; und die Art, wie er dabei zu Werke ging, war die, daß er ein Stück Ochsen- oder Rennthierfleisch, bevor er es

in den Kessel that, in lauter ganz kleine Stückchen zerschnitt. Im Nu! war es dann gar gekocht.

Von hier brachen wir frühzeitig wieder auf; aber es war uns unmöglich, mehr als sieben und dreissig Werste oder fünf deutsche Meilen zurück zulegen. Der Wind hatte sich wieder aufgemacht, und warf uns mit großer Heftigkeit den Schnee ins Gesicht. Unsere Führer, noch mehr aber unsere Hunde, litten sehr dadurch. Einige von letztern gaben den Geist darüber auf; andere waren, aus Mangel an gehöriger Nahrung, so entkräftet, daß sie nicht mehr aus der Stelle konnten. Unser geringer Vorrath an Lebensmitteln zwang uns, sie auf ein Viertel ihres gewöhnlichen Unterhalts herabzusetzen; und auch so hatten wir nur noch auf zwei Tage für sie zu leben.

In dieser Noth schickten wir einen Soldaten bis nach **Kaminoi** voraus, um uns von dorther diejenigen Lebensmittel und eine Bedeckung von vierzig Mann zuzuführen, die dem Hrn. **Kaslof** auf die Nachricht von der angeblichen Empörung der Koriäken von **Ischiginsk** entgegen geschickt waren. Wir selbst hatten bis zu dem Dorfe **Gawenki** nur noch etwas über zwei deutsche Meilen. Da wir nun an diesem Orte Fische für unsere Hunde zu finden hofften, so wagten wir es, ihnen doppelte Portionen zu geben, damit sie uns bis dahin bringen könnten. Nachdem wir hierauf die Nacht eben so, wie die vorige, unter freiem Himmel zugebracht hatten: begaben wir uns früh Morgens um drei Uhr auf den Weg nach dem besagten Orte, erreichten ihn aber erst um zehn Uhr.

Wir

Wir hatten kaum eine Stunde daselbst zugebracht, als sich ein heftiger Zank zwischen einem Unterofficier und zwei Eingebohrnen erhob; der Hrn. Kaslof nöthigte, an letztern eine körperliche Züchtigung vollziehen zu lassen. Wir merkten hier überhaupt bald, daß wir nicht mehr unter den gutmüthigen Kamtschatkern waren. Alle unsere Bitten, daß man uns einige gedörrte Fische für unsere arme Hunde überlassen mögte, waren umsonst. Man antwortete mit Kälte, daß keine da wären. Aber unsere Leute fiengen selbst an nachzusuchen, und durch Hülfe der Hunde entdeckten sie endlich mehrere unterirdische Räume, welche ganz voll davon waren und die man, bei unserer Ankunft, mit Schnee beworfen hatte. Wir begnügten uns indeß, nur zur höchsten Nothdurft davon zu nehmen.

Von hier bis Pustaretzk, der nächsten Ortschaft, hatten wir einen Weg von zwei hundert Wersten d. i. von beinahe dreissig deutschen Meilen, wozu wir wenigstens fünf volle Tage brauchten; und diese ganze Strecke ist eine einzige große Wüste. Am ersten Tage unserer Reise hatten wir ziemlich gutes Wetter; allein am zweiten stellte sich unser gewöhnliches Leiden, der Sturm und Schnee, wieder ein. Die Windstöße waren so heftig und folgten so geschwind auf einander, daß die Hunde bei aller Anstrengung kaum aus der Stelle kommen, und die Menschen kaum Hand vor Augen sehen konnten. Zur Vergrösserung unsers Misgeschicks war der Führer, den wir von Gawenki mitgenommen hatten, ein alter Mann

von

von kurzem Gesichte, der uns mehrmals irre führt. Dann mußten wir jedesmal anhalten und ihn allein umhergehn lassen, bis er irgend einen Gegenstand bemerkte, an dem er sich wieder zurechte fand. Allein wie schwer hielt es, dergleichen Gegenstände auf einer unermeßlichen, mit Schnee bedeckten Ebene zu finden, wo man weder Berge, noch Flüsse, noch Gehölz erblickt? Hierzu kam, daß die Luft fast immer von Schnee verdunkelt war, welches das freie Umherschauen hinderte. Es bedurfte indeß nur des kleinsten Hügels, des kleinsten Strauchs, um unsern Führer, so oft er sich verirrt hatte, wieder auf den rechten Weg zu leiten: so bewundernswürdig groß waren seine Kenntniß des Landes und seine Geschicklichkeit, sich überall zu rechte zu finden! Gleichwol konnten wir berechnen, daß uns das öftere Verirren täglich einen Umweg von zwei bis drei deutschen Meilen kostete.

Noch ehe wir die Hälfte der Wüste zurückgelegt hatten, war unser Hundeproviant schon so weit aufgezehrt, daß täglich nur noch ein einziger Fisch unter sie vertheilt werden konnte. Die Kräfte der armen Thiere wurden dadurch immer mehr und mehr erschöpft; einige fielen unter den Streichen der antreibenden Führer; andere versagten uns ihren ferneren Dienst; verschiedene blieben vor Erschöpfung liegen und gaben den Geist auf. Von sieben und dreissigen, die das Gespann meines Wezocks bei unserer Abfahrt von Bolscheretzk ausmachten, hatte ich nur noch drei und zwanzig übrig, die alle

hin-

hinfällig waren. Die des Hrn. Kaslof waren in gleichem Verhältniß zusammen geschmolzen.

Unser Mangel nahm mit jedem Tage zu; und schon fingen wir an zu besorgen, daß wir aus dieser Wüste nie wieder herauskommen würden. Unser Vorrath an Fischen für die Hunde war jetzt gänzlich aufgezehrt; wir sahen uns also gezwungen, unsern eigenen Mundvorrath mit ihnen zu theilen. Allein die Vorsicht schrieb uns dabei die strengste Sparsamkeit vor. In dieser traurigen Lage sahen wir uns genöthiget, unser Gepäck, unter Aufsicht einiger Führer, mitten auf dem Wege zurück zu lassen, nachdem wir diejenigen Hunde, die noch die meisten Kräfte übrig zu haben schienen, vor unsern eigenen Schlitten spannten, und damit vorauf zu fahren.

Auch an Wasser fehlte es uns gänzlich; um unsern Durst zu löschen, mußten wir Schnee im Munde zergehen lassen. Der Mangel des Holzes fiel uns nicht minder schwer. Nirgends konnten wir auch nur einen einzigen Baum entdekken; und wir mußten mehrmals eine ganze Werste zur Seite fahren, um nur zu einem kleinen, kaum einen Fuß hohem Strauch zu gelangen. Von Anlegung eines Feuers, um uns zu erwärmen, konnte daher nie die Rede seyn. Gleichwol war die Kälte sehr strenge; und die Langsamkeit, womit unsre Fahrt von Statten ging, machte sie doppelt empfindlich für uns. Alle Augenblicke mußten wir, der Ohnmacht unserer Hunde wegen, wovon wir einen nach dem andern hinsterben sahen, stillhalten.

Was

Was unter diesen Umständen in mir vorging, bin ich unfähig zu beschreiben. Mein Inneres litt mehr noch, als mein Körper. Die Beschwerlichkeiten, die nur den letztern betrafen, waren leicht ertragen; das Beispiel meiner Gefährten und meine Jugend gaben mir Muth und Kraft dazu. Aber so oft ich an den Gegenstand meiner Sendung, an meine Briefschaften dachte, fing meine Standhaftigkeit jedesmal an zu wanken. Diese mir theuern Papiere lagen mir Tag und Nacht im Sinne, und so oft ich sie berührte, geschahe es jedesmal mit einer Art von Schauer. Jede neue Schwierigkeit, die sich uns darstellte, vermehrte meine Angst darüber.

Wir sahen uns genöthiget, mehr zu Fuße zu gehn, als zu fahren. Sogar die leeren Schlitten waren für unsere ausgehungerten und ganz entkräfteten Hunde noch zu schwer, und unsere Führer konnten sie oft nicht anders mehr von der Stelle bringen, als daß sie sich selbst mit vorspannten und ihnen ziehen halfen. Ein Hauptmittel, die armen Geschöpfe zum Weitergehen zu bewegen, war, daß wir unsern Schnupftüchern durch Zusammendrehen die Gestalt eines Fisches zu geben suchten, und ihnen diese dann von fern hinhielten. Die dadurch erregte Begierde bewog sie dann jedesmal zu neuen Anstrengungen.

Durch dieses Mittel gelang es uns endlich, einen Berg, der uns noch von **Pustaretzk** trennte, zurückzulegen, und diesen Ort mit genauer Noth zu erreichen. Die Art, wie wir hier empfangen wurden, ließ mich hoffen, daß unsere größte Noth

vor-

vorüber wäre. Sechs Weiber kamen uns nämlich mit ausschweifender Lustigkeit entgegen, und führten uns unter unaufhörlichem Lachen, Singen und Springen ins Dorf, wobei sie uns bedeuteten, daß ihre Männer ausgegangen wären, um von einem Wallfische zu holen, der zu Potkagornoi auf den Strand gelaufen wäre.

Unsere erste Sorge war, ihre Vorratskammern durchzusuchen, und gedörrte Fische zu finden: allein zu unserm Schrecken fanden wir sie sämtlich leer. Vergebens hofften wir, sie irgendwo versteckt zu finden; all' unser Nachforschen und Nachsuchen waren umsonst. Wir fanden nichts.

Unterdeß wurden unsere Hunde ausgespannt und an die Pfeiler gebunden. Dies war kaum geschehen, als sie über die Riemen, womit sie angebunden waren, dann über ihr Geschirr mit unbeschreiblicher Gierigkeit herfielen; und in einer Minute war alles theils schon verschlungen, theils verschleppt. Vergebens suchte man sie zurückzuhalten; die meisten entwischten ins freie Feld, streiften umher und fraßen, was sie mit den Zähnen nur immer zernagen konnten. Alle Augenblicke sahe man Einen von ihnen sterben, und die Andern ihn verschlingen. Jedes Glied des Todten wurde, bevor es verzehrt ward, erst ein Gegenstand des Kampfs für die Uebrigen. Wir selbst durften ohne Stock oder Gewehr nicht mehr ausgehen, aus Furcht von diesen ausgehungerten Thieren angefallen zu werden. Diejenigen von ihnen, die aus Mattigkeit nicht mehr gehen konnten, belagerten unsere Jurte, und erhoben ein unablässiges Jammer-

mergeheul, als wenn sie unser Mitleid erregen oder unsere Grausamkeit anklagen wollten. Einige von diesen, die so sehr von der Kälte als von Hunger litten, legten sich auf den Rand des Rauchlochs. Jemehr sie hier die von innen aufsteigende Wärme fühlten, desto näher drängten sie sich hinzu; bis sie endlich, entweder aus Schwachheit, oder weil sie das Gleichgewicht verloren, herabstürzten und vor unsern Augen ins Feuer fielen.

Bald nach unserer Ankunft an diesem Orte, sahen wir den Führer des von uns nach **Kaminoi** voraufgeschickten Soldaten mit der traurigen Nachricht zurückkehren, daß er mit seinem Gefährten nur einige Meilen weit über Pustaretzk hinaus habe kommen können, und daß sie sich glücklich geschätzt hätten, eine alte verlassene Jurte daselbst zu finden, um sich vor der Wuth der Sturmwinde darin zu verbergen. Die ihnen mitgegebenen Lebensmittel, setzte er hinzu, wären aufgezehrt; und der Soldat harre nun in einem Loche auf Hülfe von uns, ohne welche es ihm unmöglich wäre, weder den Befehl des Hrn. Kommandanten zu erfüllen, noch zu uns zurückzukehren.

Hr. **Kasloff** ließ sich durch diese neue Widerwärtigkeit, so groß und so unerwartet sie auch war, nicht niederschlagen. Er faßte vielmehr einen, zwar mit Gefahr für uns verbundenen, allein durch die Umstände durchaus nöthig gemachten Entschluß, und schlug uns vor: einen Theil unserer noch übrigen Lebensmittel aufzuopfern, den Sergeanten

Kabeschof damit zu versehen, der sich erbot, nach Kaminoi vorauszugehen, um Hülfe für uns zu suchen. Schon hatte er nach dem Orte, wo der Wallfisch gescheitert seyn sollte, einen Boten gesandt, um uns etwas Fleisch und Speck davon zu holen. Die Hoffnung, diesen Boten bald zurückkehren zu sehen, verbunden mit der unumgänglichen Nothwendigkeit, nach Vaminoi zu schicken, machte, daß wir sogleich Alle bereit waren, in seinen Vorschlag zu willigen, und unser Wohl in die Hände des verständigen und treuen Sergeanten zu legen.

Er reisete also ab; wir Andern aber ermunterten uns gegenseitig zur Geduld und Standhaftigkeit, bis es der Vorsehung gefallen würde, unserer Noth ein Ende zu machen.

13.

Aufenthalt zu Pustaretzk. Trennung von Hrn. Kaslof. Reise über Kaminoi bis zum Schestokowa-Fluß. Unterhaltung mit einer Gesellschaft Tschuktschen.

Der Leser wird sich erinnern, daß Hr. Smalef, als er zu Apatschin sich von uns trennte, noch einmal wieder zu uns zu stoßen und uns noch einige Lebensmittel zuzuführen versprach. Die Hälfte dieses Versprechens wurde jetzt erfüllt; er erfreute uns durch seine Ankunft; allein er kam leider! mit leerer Hand.

Seine Erscheinung gewährte uns indeß wenigstens Einen sehr wesentlichen Vortheil; er hatte nämlich Hunde, die noch in besserem Zustande als die unsrigen waren; und diese liehe er uns, um unser Gepäck, welches wir in der Wüste zurückgelassen, und von dem wir seit unserer Ankunft zu Pustaretzk nichts vernommen hatten, holen zu lassen.

Unsere Noth sollte indeß noch höher steigen; es traten noch immer neue und größere Widerwärtigkeiten für uns ein. Das Wetter, welches

mehrere Tage hindurch sehr rauh gewesen war, wurde jetzt noch unleidlicher; und ein Brief; von unserm abgeordneten Kabeschof aus Kaminoi schlug vollends die letzte unserer Hoffnungen gänzlich nieder. Er meldete uns, daß wir von dorther keine Hülfe zu erwarten hatten; denn er habe die dem Hrn. Kommandanten entgegengeschickte Bedeckung in der traurigsten Lage und unfähig gefunden, irgend etwas für uns zu thun. Sie liege schon seit zwei Monaten zu Kaminoi, und habe sowol ihre eigenen, als auch die für uns bestimmten Lebensmittel gänzlich aufgezehrt. Ihre Hunde fräßen sich, wie die unsrigen, einander auf; und die vierzig Mann selbst wären dem äussersten Elende ausgesetzt. Unter diesen Umständen habe er selbst nichts weiter für uns thun können, als einen Boten nach Ischiginsk zu schicken; er müsse aber leider! bezweifeln, daß dies etwas fruchten werde, weil man in dieser Stadt, nach Absendung dessen, was für uns bestimmt gewesen wäre, nur noch wenige Hunde und Lebensmittel übrig behalten habe.

Man versetze sich nun einen Augenblick in unsere hoffnungslose Lage; und ich werde mich der Mühe, die allgemeine Niedergeschlagenheit, die uns bei dieser Nachricht überfiel, zu schildern, füglich überheben können.

In diesem verzweiflungsvollen Zustande hatte ich plötzlich einen Einfall, der mir vom Himmel selbst zugeschickt worden zu seyn schien. Es war der: mich von Hrn. Kaslof zu trennen, und

mein Heil allein zu versuchen. Dieser Entschluß kostete mir zwar sehr viel Ueberwindung; allein der einzige in meiner Seele herrschende Gedanke an mein Vaterland, an meine Familie und an meine Pflicht, gab mir die nöthige Kraft dazu. Ich entdeckte mich also meinem würdigen Reisegefährten; und dieser setzte mir alle die Einwürfe entgegen, die ich vorhergesehen hatte. Ich war darauf gefaßt, und hatte für jeden meine Antwort. Eine einzige wäre für alle hinreichend gewesen: wenn wir zusammen blieben, so beraubten wir Einer den Andern vollends aller Mittel weiter zu kommen; trat aber Einer dem Andern alle noch übrigen sieben und zwanzig Hunde ab: so war es für diesen vielleicht möglich weiter zu reisen, und Jener hatte für so viel hungrige Thiere weniger zu sorgen. Aber woher nun für mich auch nur das nothdürftigste Futter für die Hunde? Diese wichtige Frage wurde glücklicher Weise durch die Zurückkunft des nach dem Wallfische gesandten Boten beantwortet. Er brachte nämlich einen hübschen Vorrath von Wallfischfleisch und Speck mit; und meine Freude darüber läßt sich mit Worten kaum beschreiben. Hr. Kaslof willigte nunmehr in meine Abreise ein; und es wurden sogleich alle dazu erfoderliche Anstalten getroffen.

Mit dem Boten, der uns die unglücklichen Nachrichten aus Kaminoi brachte, waren auch zwei Koriäken mitgekommen, wodurch wir die Versicherung erhielten, daß das Gerücht von einer Empörung dieses Volks ungegründet wäre, und daß wir auf unserer ganzen Reise durchaus

nichts von ihnen zu besorgen hätten. Voll Freude über diese angenehme Zeitung beschenkten wir diese beiden Leute reichlich: und sowol hierdurch, als durch eine ansehnliche Belohnung, die ich ihnen versprach, bewog ich sie, zwei Stück meines Gepäcks auf ihren Schlitten zu laden, um sie mir bis nach Jschiginsk zu bringen. Mir selbst blieb also nur die Sorge für meine Briefschaften übrig, von denen ich unzertrennlich war.

Endlich schlug die Stunde der Trennung. Sie war auf beiden Seiten, besonders für mich, höchst schmerzlich. Aber das gebieterische Gesetz der Noth befahl mir, meine Empfindungen zu unterdrücken, und mich von einem Manne loszureissen, mit welchem ich, theils aus Freundschaft, theils aus Dankbarkeit für tausendfältige Liebeserweisungen, für immer hätte verbunden bleiben mögen.

Jch reisete des Morgens um neun Uhr auf einem offenen, mit sieben Hunden bespannten Schlitten von Pustaretzk ab. Ein Soldat, der befehliget war mich zu begleiten, fuhr in einem zweiten, der von acht Hunden gezogen wurde; und einen dritten, mit meinem Gepäck beladenen zwölfspännigen Schlitten führte ein aus dem Dorfe, welches ich jetzt verließ, mitgenommner Wegweiser. Noch schloß Hr. Smalef mit seinem Gefolge sich meinem Zuge an, um mir bis Jschiginsk das Geleit zu geben. Man wird aber hören, daß dieser Vorsatz nach einigen Tagen wieder aufgegeben werden mußte.

Der

Der Leser wird auf unsrer kleinen Karte sehen, daß unser Weg zunächst über einen bei Pustaretzk befindlichen Meerbusen lief, der jetzt mit Eis bedeckt war. Anfangs fanden wir die Eisfläche ziemlich eben; allein je weiter wir uns vom Ufer entfernten, desto mehr häuften sich die aufgetriebenen Eisklumpen, die sich, als eben so viele Klippen, unserer Fahrt entgegen stellten. Ihnen jedesmal auszuweichen, war unmöglich; wir mußten häufig über sie hinfahren, und das dabei oft unvermeidliche Umwerfen nicht achten. Ich lief bei solchen Gelegenheiten mehr als einmal Gefahr, gefährlich verwundet oder gequätscht zu werden.

Gegen Abend erreichten wir ein kleines, nur aus einigen Jurten und Balaganen bestehendes Dorf, welches gänzlich leer stand. Einer unserer Leute spürte indeß, zu meiner großen Freude, einen mit Fischen angefüllten Keller aus, ein Fund, der mir über die Maßen zu Statten kam, weil ich nicht mehr als auf zwei Tage Lebensmittel von Pustaretzk mitnehmen konnte. Ich bemächtigte mich also eines guten Theils dieser Fische; und glaubte, durch das Gesetz der Noth dazu berechtiget zu seyn.

Der folgende Tag war noch beschwerlicher für uns; unser Weg wurde ganz entsetzlich. Wollte ich nicht alle Augenblicke Gefahr laufen umzuwerfen und meinen Schlitten zerbrochen zu sehen: so mußte ich mich entschließen, zu Fuß zugehen. Ich thats; fiel aber dabei, indem ich ein Uebel vermeiden

wollte, in ein anderes, welches beinahe meinen gänzlichen Untergang nach sich gezogen hätte. Es war folgendes.

Ich fühlte mich nach einigen Stunden mit Schweiß übergossen; dabei so erschöpft und von einem brennenden Durste, den ich durch Schnee vergebens zu löschen suchte, so empfindlich gequält, daß ich, da wir zu meinem Unglück auf einen kleinen Bach stießen, mich schlechterdings nicht enthalten konnte, das Eis zu zerbrechen, und davon zu genießen. Eine unwiderstehliche Gewalt riß mich dazu hin; allein die Reue folgte der Unvorsichtigkeit auf dem Fuße nach. Statt der brennenden Hitze, die mich vorher gequält hatte, fühlte ich jetzt einen eben so empfindlichen Frost durch den ganzen Körper. Ich zitterte an allen Gliedern.

Mit der zunehmenden Kälte der einbrechenden Nacht, wurde dieser Fieberfrost noch stärker; und ich befand mich endlich so schwach, daß es mir durchaus unmöglich war, weiter zu gehen. Ich bat daher meine Gefährten, an der Stelle, wo wir waren, liegen zu bleiben, und sie ließen sichs um meinetwillen gefallen. Mit genauer Noth brachte man soviel Gesträuch zusammen, als erfordert wurde, um ein wenig Schnee-wasser zum Thee zu kochen. Unterdeß hatte man mein Zelt aufgeschlagen; und nachdem ich ein paar Tassen getrunken hatte, legte ich mich auf eine über den Schnee ausgebreitete kleine Matratze,

traße, und bedeckte mich mit vielem Pelzwerke, in der Hoffnung, die Ausdünstung wieder herzustellen.

Diese Hoffnung aber schlug fehl. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge zu thun, fühlte unbeschreibliche Angst und Beklemmung, und konnte mir selbst unmöglich verheelen, daß ich gefährlich krank wäre. Gegen Morgen war ich unvermögend eine Silbe herauszubringen. Gleichwol war es mir einleuchtend, daß das Still-liegen meinen Zustand mehr verschlimmern als verbessern würde, weil ich in der Wüste, wo wir waren, keine Hülfe irgend einer Art zu hoffen hatte, und weil die Beförderung der Ausdünstung durch fortdauernde Bewegung das einzige mögliche Arzeneimittel war, welches unter diesen Umständen für mich übrig blieb. Ich suchte daher die Größe meines Uebels von Hrn. Smalef so gut ich konnte, zu verbergen; und drang darauf, daß wir weiter reisen möchten. Man that, was ich wünschte.

Ich bestieg also, troß meiner Schwachheit, wieder den Schlitten, und wagte es, mein eigner Führer zu seyn. Dieser Entschlossenheit verdanke ich die Erhaltung meines Lebens. Denn so unbeschreiblich sauer es mir auch ward, meinen Vorsatz auszuführen, so sehr die Anstrengung mich ermattete und soviel ich auch dabei litt: so erreichte ich doch nach und nach meinen Zwek, die Ausdünstung wieder herzustellen; ich

fing allmählig an wieder freier zu athmen; mein Fieber verminderte sich, und noch ehe der Tag zu Ende gieng, war es gänzlich vorüber. Es blieb nur noch ein starker Schnupfen zurück; von dem ich durch sorgfältige Unterhaltung der Ausdünstungen nach einigen Tagen gleichfalls genesete. Die Bewegung war also mein Arzt gewesen.

Zu der Freude, die ich über meine Wiederherstellung empfand, gesellte sich eine andere, die beinahe eben so groß und lebhaft war. Wir begegneten in drei Abtheilungen einem Zuge von Hunden und Lebensmitteln, die der Sergeant Kabeschof dem Hrn. Kaslof zuschickte. Wie herzlich freute ich mich, diese Hülfe für einen Freund zu erblicken, über dessen traurige Lage ich, seit unsrer Trennung, mich Tag und Nacht geängstiget hatte! Der Soldat, welcher den Zug anführte, wollte einen Theil dieser Lebensmittel mir übergeben: allein ich hütete mich wohl, etwas davon anzunehmen. Der Vorrath war an sich nicht groß, und der meinige reichte zur Nothdurft hin. Ich dankte ihm daher für sein Anerbieten, und bat ihn seine Reise so sehr als möglich zu beschleunigen.

Von diesem Soldaten erfuhr ich, daß das Oberhaupt der Koriäken zu Kaminoi, mit Namen Eitel, von der Empörung, die das Gerücht ihm Schuld gegeben habe, so weit entfernt sey, daß er sich vielmehr selbst aufgemacht habe,

um

um dem Hrn. Kommandanten entgegen zu gehen und ihn von seiner und seines Volks unwandelbarer Ergebenheit zu überzeugen. Diese Nachricht fand ich, am folgenden Tage, da wir Kaminoi erreichten, durch die gute Aufnahme, die man mir daselbst wiederfahren ließ, vollkommen bestätiget. Man führte uns in Eitels Jurte, und stellte beim Eingang in dieselbe einen Aufpasser an, der nur diejenigen einlassen durfte, denen wir freien Zutritt zu uns zu erlauben, für rathsam fanden.

Der Ostrog **Kaminoi** liegt auf einer Anhöhe nahe am Meere, in welches sich hier der Penginafluß ergießt. Er besteht, gleich den Kamtschatkischen Dorfschaften, aus Jurten und Balaganen, die aber hier viel größer und mit stärkeren Pallisaden umringt sind, weil sie gegen ihre Erbfeinde, die benachbarten Tschuktschen in beständigem Vertheidigunszustande und unablässig auf ihrer Hut seyn müssen. Die Volsmenge dieser Ortschaft beläuft sich auf drei hundert Personen, Männer, Weiber und Kinder zusammengezählt.

Die Mittheilung meiner Bemerkungen über die Sitten, Lebensart und Gebräuche der Koriäken verspare ich bis zu unserer Ankunft zu **Ischiginsk**, um das Unangenehme der Wiederholungen zu vermeiden.

Hr. Smalef, der mich bis zu dem jetzt genannten Orte begleiten wollte, sahe sich genöthiget,

thiget, diesen Vorsatz aufzugeben, um den zu Kaminoi befindlichen, auf Hrn. Kaslofs Ankunft wartenden Soldaten, durch sein Ansehen und durch seine ausgebreitete Bekanntschaft im Lande Lebensmittel verschaffen zu helfen. Unsere Trennung war für beide Theile, besonders für mich, sehr schmerzlich; und er vermehrte noch zuletzt die großen Verbindlichkeiten, die seine Güte mir schon aufgelegt hatte, dadurch, daß er mir einen treuen und braven Soldaten Golikof genannt, mitgab, der mir auf meiner ferneren Reise die wesentlichsten Dienste leistete.

Der erste Tag nach meiner Ankunft verfloß ohne merkwürdige Ereignisse. In der darauf folgenden Nacht, die wir in einem Dorfe am Schestokowaflusse zubrachten, wurde ich durch einen schrecklichen Sturm geweckt, der mit ganz ausserordentlicher Heftigkeit wüthete. Nichtsdestoweniger wollte ich mit Tages Anbruch abreisen: allein meine Leute waren schlechterdings nicht zu bewegen, einen Fuß aus der Stelle zu setzen; indem sie behaupteten, daß die von dem Sturmwinde fortgerissenen Schneewirbel, welche die Luft verdunkelten, es durchaus unmöglich machten, den Weg zu finden.

Unwillig über diese Widersetzlichkeit schloß ich mich in mein Zelt ein, und hing meiner übeln Laune nach. Dies dauerte bis gegen Mittag, da ich durch die unvermuthete Ankunft einer Gesellschaft von Tschuktschen auf die angenehmste

Wei-

Weise unterbrochen und erheitert wurde. Es waren ihrer sieben, und sie kamen auf Schlitten mit Rennthieren bespannt. Ich ließ sie zu mir in mein Zelt kommen, und bat sie, bei mir zu verziehen, bis der Sturm vorüber wäre. Diese Einladung machte ihnen, wie man auf ihren frohen Gesichtern lesen konnte, große Freude.

Es war das Oberhaupt ihrer Horde, Namens **Tumme** unter ihnen. Dieser nahm das Wort, um mir ihren Dank dafür abzustatten, daß sie so gütig von mir aufgenommen würden. Schon lange, sagte er, hätten sie von mir gehört, und seitdem nichts sehnlicher gewünscht, als mich kennen zu lernen. Von nun an würden sie weder meine Gestalt, noch meine Artigkeit je vergessen, und ihren Landesleuten treuen Bericht davon abstatten. Danksagungen und die Versicherung eines gleichen Verlangens nach ihrer Bekanntschaft auf meiner Seite, machten meine Antwort aus.

Nunmehr wurde die Unterhaltung allgemein. Sie waren eben so begierig, Nachrichten von meinem Volcke zu erhalten, als ich von dem ihrigen. Es wurde daher von beiden Seiten was rechts gefragt; und da sie bei dieser Gelegenheit erfuhren; daß ich auf meiner Reise die Stadt berühren würde, worin ihre Beherrscherinn wohnte: so baten sie mich, ihr eine treue Schilderung von ihnen zu machen, und ihr Versicherungen ihrer Ehrfurcht und ihres Gehorsams zu geben.

Von der Lage meines Vaterlandes hatten sie sich eine sonderbare Vorstellung gebildet, wie aus der Frage erhellte: ob dieses Land nicht auf der andern Seite des grossen Stroms läge? Durch weitere Erklärungen, die ich ihnen darüber abfragte, brachte ich heraus, wie sie sich eingebildet hatten, das Land der Russen werde von einem unermeßlichen Flusse begrenzt, auf dessen anderer Seite ein neues Land anfinge, welches von verschiedenen Völkern bewohnt würde. Es war nicht leicht, ihre Begriffe sowol hierüber, als auch über die Entfernungen, Größe und Beschaffenheit der Länder und ihrer Bewohner, zu berichtigen. Ich mußte mich, um ihnen nur einigermaßen verständlich darüber zu werden, so ausdrucken, als wenn ich mit Kindern zu thun hätte.

Im Ganzen erstaunte ich indeß über ihren richtigen Verstand und über ihre große Lernbegierde. Sie übertreffen hierin weit ihre Nachbaren, die Koriäken; und scheinen über das, was sie sehen, und hören und was sie sagen wollen, viel reiflicher nachzudenken. Beide Völker haben übrigens einerlei Sprache, nur daß die Aussprache der Tschuktschen etwas sanfter und gedehnter, als die der Koriäken ist. Die Unterredung, die ich mit ihnen hatte, wurde durch Hülfe meines Wegweisers geführt, der uns zum Dollmetscher diente.

Die Aufmerksamkeit, mit der ich ihre Kleidungsstücke untersuchte, machte sie neugierig zu

wissen, wie die Franzsoen sich zu kleiden pflegten. Ich selbst ging damals, wie meine Leser wissen, Kamtschatkisch gekleidet. Um ihnen Vergnügen zu machen, eröffnete ich eins meiner Felleisen, und zog meine Uniform hervor. Das war nun ein Gegenstand der höchsten Bewunderung für sie. Jeder wollte sie berühren; jeder ergoß sich in Ausrufungen über die Sonderbarkeit und Schönheit dieser Tracht. Am meisten zogen die Knöpfe, auf denen das französische Wappen stand, ihre Bewunderung auf sich, und ich mußte mich nicht wenig zerarbeiten, um ihnen einigermaßen begreiflich zu machen, was das zu bedeuten habe. Aber ohne das Ende meiner Erklärung abzuwarten, fielen sie begierig über die Knöpfe her, und baten mich inständigst, daß ich jedem von ihnen einen davon schenken möchte. Ich that's; doch nur unter der Bedingung, daß sie dieses Andenken von mir sorgfältig aufbewahrten. Dazu machten sie sich denn auch recht gern anheischig. Sie wollten sie, fügten sie hinzu, zu einem Erkennungszeichen brauchen; und sie jedem bei ihnen ankommenden Fremden zeigen, in der Hoffnung, daß sie über kurz oder lang auch wol einmal einen Franzosen darunter finden würden.

Ich beschenkte sie hierauf noch mit dem Angenehmsten, was ich ihnen geben konnte, mit Taback; und so schieden wir denn von einander, als die besten Freunde von der Welt. Beim Weggehn sagten sie mir noch, daß ich ihren Weibern mit dem Gepäck begegnen würde, die sie, um geschwinder zu reisen, zurückgelassen hätten.

14.

Reise vom Schestowa-flusse bis Paráne. Abermalige Zusammenkunft mit einer Horde von Tschuktschen.

Bald nachdem die Tschuktschen von mir abgereiset waren, legte sich der Wind; und wir machten uns sogleich wieder auf den Weg.

Als ich am folgenden Tage an einer mir dazu bequem scheinlichen Stelle Halt machen ließ, erblickte ich, in einiger Entfernung, eine zahlreiche Heerde von Rennthieren auf dem Rücken eines Berges in voller Freiheit weiden. Indem ich genauer hinblickte, bemerkte ich einige Menschen dabei, die sie zu hüten scheinen. Die Neugier spornte mich; ich ging nach ihnen hin.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ich einen kleinen Fluß antraf, auf dessen jenseitigem Ufer ich zwei Weiber gehen sah. Welche angenehme Ueberraschung, die eine von ihnen, die mich anredete, Russisch sprechen zu hören! Sie zeigte mir in einer Entfernung von zwei hundert Schritt das Lager der Tschuktschen; und ich bat sie, mich sofort dahin zu führen. Unterwegens erkundigte ich mich, woher sie wäre, da sie, ih-

rer

rer Sprache nach, hier nicht einheimisch seyn könnte; und erhielt darüber folgende Auskunft.

„Sie wäre, sagte sie, eine Russin. Die mütterliche Liebe führte sie jetzt nach dem Lande der Tschuktschen; und sie verachte alle Gefahren, Beschwerlichkeiten und üble Behandlungen, um ihr Kind zurückzufodern, welches sich bei diesem Volke in der Gefangenschaft befinde. Die Art, wie es darein gerathen, wäre folgende."

„Ihr Mann wäre mit diesem, damals zwei Jahr alten Kinde, in Begleitung von sieben andern Russen, durch das Land der Koriäken gereiset. Dies Volk wäre damals eben von einem Anfalle der Tschuktschen bedrohet gewesen. Um denselben von sich abzuhalten, hätten sie ihnen die Durchreise der Russen entdeckt, und sie durch Vorspiegelung einer ansehnlichen Beute an Eisen und Taback gereizt, der kleinen Karawane nachzusetzen. Der Muth, womit die geringe Zahl von Russen sich ihnen entgegen gesetzt hätte, wäre vergeblich gewesen. Viere von ihnen, und darunter auch ihr Mann, wären mit den Waffen in der Hand erschlagen, die Uebrigen fortgeführt worden. Seitdem hätten zwar die Russen die Auslieferung dieser Gefangenen zu wiederholten malen gefodert; bis jetzt aber wären nur erst zwei davon zurückgekehrt. Sie hätte sich daher selbst aufgemacht, um ihr Kind zu suchen und es zurück zu verlangen."

Mehr als einmal wurde diese Erzählung durch einen Strom von Thränen unterbrochen. Ich fühlte mich von Mitleid gegen das arme Weib durchdrungen; die Möglichkeit, ihr durch meine Vermittlung behülflich seyn zu können, ihren sehnlichen Wunsch zu erreichen, machte mich schon durch die bloße Vorstellung froh; und ich nahm mir vor, diese Angelegenheit nach Möglichkeit zu betreiben.

Die andere Frau war zwar eine gebohrne Tschuktschin, redete aber, ausser ihrer Muttersprache, auch Jakutisch und Rußisch mit gleicher Fertigkeit. Das rührte daher, daß sie an einen Russischen Soldaten verheirathet gewesen war, und mehrere Jahre lang zu Jakutzk gelebt hatte. Jetzt hatte die Regierung sie zu ihrem Volke zurückgesandt, um diesem eine bessere Meinung von den Russen beizubringen, und dadurch den Grund zu einem friedlichen Verkehr zwischen Tschukschen und Russen zu legen.

Die Unterredung mit diesen Frauen zog mich dergestalt an, daß wir darüber, ohne daß ichs gemerkt hatte, in dem Lager der Tschuktschen angekommen waren. Die Freude dieser Leute mich unter sich zu sehen, war sehr lebhaft; sie hatten mich im Augenblicke umringt; Alle redeten mich zugleich an, und Alle baten, daß ich die Nacht in ihrem Lager zubringen möchte. Als ich hierauf antwortete; daß dies wirklich mein Vorsatz wäre, entstand ein allgemeines Freudengeschrei.

Ich

Ich ließ hierauf mein Zelt am Ende ihres Lagers aufschlagen, und lud die Oberhäupter der Horde ein, mich darin zu besuchen. Diese Einladung war ihnen so willkommen, daß sie früher als ich, dahin gingen, und schon darin versammelt waren, als ich ankam. Ich fand ihrer so viele beisammen, als das Zelt nur fassen konnte.

Unsere Unterredung betraf die nämlichen Gegenstände, die ich gestern mit den ersten Tschuktschen verhandelt hatte. Wir suchten uns auf beiden Seiten das Eigenthümliche unserer Völker und Länder abzufragen. Sie ermunterten mich dabei oft, alle Furcht zu verbannen, und auf ihre Freundschaft zu rechnen; ich aber versicherte sie, daß es bei mir dieser Versicherung nicht bedürfe. Da ich selbst, fügte ich hinzu, weit davon entfernt wäre, auf meiner Reise irgend jemand beleidigen zu wollen: so fiele es mir auch gar nicht ein, daß es irgend jemand geben könne, der mich zu beleidigen Lust hätte; am wenigsten dächte ich daran, so lange ich mich unter einem so guten und braven Volke, als das ihrige wäre, befände. Diese Aeusserung machte ihnen viel Vergnügen. Ich glaubte daher, auch meine Waffen vor ihnen verbergen und das Anerbieten meiner Leute, mir eine Wache vor das Zelt zu stellen, verwerfen zu müssen.

Ich theilte unter die Angesehensten Taback aus, ließ Thee machen und setzte ihnen dazu Zwieback von Roggenmehl vor. Ihr Oberhaupt und zwei sei-

seiner Anverwandten, nebst den beiden Weibern, welche unsere Dollmetscherinnen waren, theilten nachher auch mein Abendbrod mit mir. So einfach dieses nun auch war, so wurde es doch mit herzlicher Fröhlichkeit verzehrt; und die Gesellschaft ging endlich sehr vergnügt auseinander, um sich zur Ruhe zu begeben.

Das ganze Lager dieser Tschuktschen bestand aus ungefähr zwölf Zelten. Diese waren an das Ufer den kleinen Fluß entlang in Einer Linie aufgeschlagen. Die Zelte sind viereckig, von Rennthierhäuten gemacht, und mit Riemen an vier in den Ecken stehenden Pfählen befästiget. Bündel von Lanzen und Pfeilen werden vor dem niedrigen und festverwahrten Eingange in den Schnee gesteckt, um bei einem etwanigen Ueberfalle der Koriäken, sogleich in Bereitschaft zu seyn. Die Häute, woraus die Zelte bestehen, schließen überall so dicht an einander, daß nicht das kleinste Ritzchen übrig blieb, wodurch die Luft eindringen könnte. Es entsteht daher bald eine übermäßige Hitze darin, welche durch die Ausdünstungen sowol, als durch die Unreinlichkeit der darin liegenden Personen, noch unerträglicher wird. Ihr nächtliches Lager besteht, wie das der Kamtschatker, aus kleinen, auf den Schnee gelegten Zweigen, über welche man Rennthierfelle ausbreitet. Darauf liegt denn die ganze Familie, Jung und Alt, bunt durch einander; und der Raum ist so enge, daß man kaum begreift, wie so viele Personen Platz darin finden.

Die

Die Zahl dieser Tschuktschen belief sich auf vierzig. Sie hatten ungefehr funfzehn Weiber und eben so viel Kinder bei sich. Jeder Vornehme unter ihnen hatte seine Knechte, welche der Rennthiere warten und sie des Nachts gegen die Wölfe schützen mußten, deren es in dieser Gegend viele giebt. Die Kleidung der Weiber gehört zu den sonderbarsten. Sie besteht aus einem einzigen Rennthierfelle, das am Halse hängt, wo es vorn und hinten offen ist, und von da, in Gestalt weiter Beinkleider, bis unters Knie hinunter geht. Soll es ausgezogen werden, so werden die Knoten, womit es unter dem Kinne festgebunden ist, aufgeknüpft; dann fällt das ganze sackähnliche Kleid auf die Füße hinab, und die Frau steht nackend da. Auf Reisen ziehen sie noch eine Kuklanke darüber an. An den Füßen tragen sie nichts als Stiefeln von Rennthierfellen. Ihr Haar ist dunkelschwarz. Zuweilen binden sie es hinten am Kopfe in Büschel zusammen; gewöhnlich aber theilen sie es auf der Stirn und lassen es dann in langen Flechten auf beiden Seiten hinabhängen. Ihre Ohren und ihr Hals sind mit Glaskorallen von allerlei Farben geziert, und wenn sie die Kälte fühlen, stülpen sie die an ihrer Kleidung befindliche Kappe über den Kopf. Das Ganze ihrer Gesichtsbildung ist nicht angenehm, weil die Züge zu grob sind; indeß haben sie doch weder die platte Nase, noch die langgeschlitzten Augen der Kamtschatkerinnen. Auch sind sie größer von Wuchs, doch ohne schlank zu seyn: die lästige Weite und Dicke ihrer Klieder giebt

ihnen vollends ein sehr plumpes Ansehen. Dieser beschwerlichen Kleidung ungeachtet müssen sie die schwerste Arbeit verrichten, z. B. Feuer anmachen, Holz zutragen, Wasser und alle sonstige Bedürfnisse der Hauswirthschaft einholen. Diese Arbeiten liegen besonders den Aeltesten unter ihnen ob.

Die Gesichtszüge der Männer scheinen mir regelmäßiger zu seyn. Man sieht nichts Asiatisches darin. Die Farbe beider Geschlechter ist dunkelbraun. In allen übrigen, so wie in ihren Sitten und Gebräuchen; kommen sie mit den herumziehenden Koriäken überein; die ich mir weiter unten zu beschreiben vorbehalten habe.

Gleich allen übrigen nördlichen Völkern, haben sie einen starken Hang zur Ausschweifung im Trinken. Ihre leidenschaftliche Begierde nach Brantwein geht so weit, daß wenn man sie einmal davon kosten läßt, man sich gezwungen sieht, ihnen so viel davon zu geben, daß sie völlig betrunken werden. Wollte man früher aufhören, ihnen einzuschenken, so würden sie sich für beleidigt halten, und durch Drohungen, vielleicht durch Gewalt, sich mehr zu erpressen suchen. Auch sind sie eben so starke Raucher, als die Koriäken, und haben mit diesen einerlei Art zu rauchen, wie einerlei Pfeifen, gemein.

Mit Anbruch des Tages ging ich in die Zelte dieser Tschuktschen, um Abschied von ihnen zu nehmen; allein die Hitze und die böse Luft, die ich

ich darin fand, nöthigten mich bald wieder hinaus zu gehn. Unser Abschied war überaus zärtlich. Sie umarmten mich Einer nach dem Andern, und überhäuften mich mit Liebkosungen. Man begreift, daß ich ihnen hierin nichts schuldig blieb; auch hatte ich wirklich alle Ursache, mit der Art, wie ich von diesem gastfreien Volke aufgenommen war, zufrieden zu seyn.

Gegen Mittag erreichte ich den von Koriäken bewohnten Ostrog **Paräne**, der zwar nicht so groß als **Kaminoi**, aber bei weitem mehr bevölkert ist. Die erste Person, die ich hier zu Gesicht bekam, war eine alte Frau, die ein so trauerndes Ansehn hatte, daß ich nicht umhin konnte, mich in ein Gespräch mit ihr einzulassen, um die Ursache ihrer Betrübniß zu erfahren. Sie war von **Ischiginsk**, von wannen sie in Begleitung ihres Mannes und ihres Sohns abgereiset war um ihre Verwandten in Paräne zu besuchen. Unterweges hatte einer von den hier so fürchterlichen Stürmen sie überfallen, bei dem der Schnee in der Luft zusammengefroren und wie ein Eisregen heruntergefallen war. Man hatte dabei weder Himmel noch Erde unterscheiden können; sie hatten sich verirrt, und waren von einander getrennt worden. Die Frau war endlich so glücklich gewesen Paräne zu erreichen; ihren Mann hingegen und ihren Sohn fand man nach einigen Tagen in Schnee vergraben und tod gefroren. Die beiden Unglücklichen, Vater und Sohn, hatten sich, da sie vor Mattigkeit nicht weiter kommen konnten — vermuth-

muthlich um sich gegenseitig zu erwärmen — an einander geklammert; und in dieser Stellung waren sie erstarrt. Der größte Kummer des armen Weibes war, daß sie nicht wieder nach Hause kommen könnte, weil hier niemand geneigt scheine, ihr dazu behülflich zu seyn, ohngeachtet sie nicht aufhörte, darum zu bitten. Dies flößte mir zu den Gesinnungen der Bewohner dieses Orts kein sonderliches Vertrauen ein; und dieses ungünstige Vorurtheil wurde bald darauf durch meine eigene Erfahrung nur zu sehr bestätiget.

Indeß ich mit diesem unglücklichen Weibe redete und sie, so gut ich konnte, zu trösten suchte, versammelten sich die Bewohner des Orts um mich her, und ihr Oberhaupt, Namens **Jultika**, redete mich an, um mich einzuladen, die Nacht bei ihnen zuzubringen. Von diesem Jultika hatte ich schon vorher nicht viel Gutes gehört, und seine finstere Miene, so wie sein ganzes scheußliches Ansehen, schienen das, was man mir von ihm gesagt hatte, nur zu sehr zu bestätigen. Es ist unmöglich, sich einen häßlichern Menschen zu denken. Er war kurz und dick, sein Gesicht von Pockengruben und Narben ganz zerfetzt, seine Miene tückisch; sein pechschwarzes Haar hing ihm über das Gesicht herab, und unter ungeheuren Augenbraunnen glupte ein einziges, tief liegendes und wildes Auge hervor. Das andere hatte er, ich weiß nicht durch welchen Zufall, verloren. Man urtheilte, ob ich mich geneigt fühlen konnte, die Einladung eines solchen Menschen, den man mir schon

schon vorher als einen gefährlichen geschildert hatte, anzunehmen!

Ich antwortete also: daß ich mich nicht aufhalten könnte. Auf den Fall, erwiederte Jultika, könnte man mir weder Hunde noch Lebensmittel verschaffen, weil beide vor morgen früh nicht zu haben wären. Da diese Ausrede den Argwohn, daß er böse Absichten mit mir habe, nur zu sehr zu bestätigen schien, so bestärkte sie mich zugleich in dem Entschlusse, mich hier nicht zu verweilen, den ich ihm mit den Worten zu erkennen gab; daß ich zu entbehren wüßte, was ich nicht bekommen könnte. Er that, als verstünde er mich nicht, und suchte neue Hindernisse auf, wobei er mich mit einem bittern Lächeln gleichsam herauszufodern schien, daß ich es wagen möchte, wider seinen Willen fortzureisen!

Ich gestehe, daß mir anfing bei diesem Kerl nicht wohl zu Muthe zu werden. Das ganze Dorf, wenigstens mehr als zwei hundert Menschen, hatten sich unterdeß tumultuarisch an mich herangedrängt, ob aus bloßer Neugierde, oder um mich furchtsam zu machen, lasse ich dahin gestellt seyn. Ich fühlte die Nothwendigkeit, meine ganze Standhaftigkeit zusammen zu nehmen und einen Muth zu zeigen, der das Gesindel abschrecken könnte, etwas gegen mich zu unternehmen. Ich gerieth dabei auf den Einfall, daß es nicht undienlich seyn dürfte, sie Russisch an-

anzureden, indem ich hoffte, daß vielleicht Einer oder der Andere unter ihnen mich verstehen und meine Worte den übrigen verdolmetschen würde. Meine Rede war kurz und heftig; und als ich sahe, daß sie Eindruck machte, riß ich meinen Paß aus der Tasche, hielt ihn dem Jultika vor, faßte ihn dabei mit einem Ausdrucke von Unwillen scharf ins Auge, und erklärte ihm rund heraus, daß ich spätestens in zwei Stunden fortgeschaft zu werden verlangte.

Diese trotzige Anrede brachte ihn aus der Fassung. Der Befehl des Kommandanten war zu unbedingt und zu nachdrücklich, als daß er es wagte, ihm entgegen zu handeln. Er bequemte sich also, anzuordnen, so viel Lebensmittel, als man auftreiben könnte, für mich herbei zu schaffen. Unterdeß lud er mich ein, mit ihm in seine Jurte zu kommen; und so bedenklich diese Einladung mir auch scheinen konnte, so glaubte ich doch, sie annehmen zu müssen, um auch nicht den geringsten Schein von Furchtsamkeit zu verrathen.

Ich folgte ihm also; gestehe aber gern, daß meine Keckheit mir leid zu werden anfing, als ich mich in ein Erdloch hinabgeführt sah, welches nicht weniger als vierzig Fuß tief war. Ich befand mich hier ganz in seiner Gewalt, weil meine Leute mich hier weder hören, noch mir zu Hülfe kommen konnten. Der Schritt war indeß einmal gethan; ich war bewaffnet, und entschlossen,

sen, mich erforderlichen Falls zu wehren, so gut ich könnte.

Ich fand unten drei oder vier Männer, die Julitka's Anverwandte seyn mochten. Zwischen diesen mußte ich mich setzen, und eine abgeschmackte Frage nach der andern, die sie mir in einer kauderwälschen, mit gebrochenen Russischen Wörter untermischten Sprache vorlegten, geduldig beantworten. Ich saß auf Kohlen. Meine Soldaten, von denen ich gehofft hatte, daß sie mir folgen würden, blieben aus; ich suchte daher, sobald es mit Schicklichkeit geschehen konnte, unter dem Vorwande, daß ich mit meinen Leuten zu sprechen hätte, mich loszumachen, und stieg hinauf. Der verwünschte Koriäke blieb mir auch hierbei auf der Ferse; jedes Wort, welches ich zu meinen Leuten redete, schien ihn zu beunruhigen; und da er selbst kein Russisch verstand, so ließ er sich alles, was ich sprach, sogleich übersetzen, und beobachtete dabei alle meine Schritte und Tritte mit sonderbarer Aufmerksamkeit.

Ich ließ hierauf von meinen beiden Soldaten ein Mittagsmahl auftragen, und stieg, von ihnen und Jultika begleitet, wider hinab in die Jurte, um es daselbst zu verzehren. Ein wenig Brantewein, den ich austheilte, führte gute Laune herbei; und so saßen wir denn nunmehr recht vergnügt neben einander, aßen, scherzten und lachten aus vollem Halse. Nach geendigter Mahlzeit ließ ich anspannen und sagte meinen Koriäken, die jetzt ganz zufrieden mit mir zu seyn scheinen, Lebewohl. Ich selbst war herzlich froh, aus einer so unangenehmen und mißlichen Gesellschaft erlöst zu seyn.

15.

Reise von Paräne bis Ischiginsk. Beschreibung der Koriäken.

Wir hatten sowol heute, als auch am folgenden ganzen Tage, unvergleichliches Wetter; und meine Führer profezeihten die Fortdauer desselben auch noch für den nächstfolgenden Tag mit großer Zuversicht. Ich, der ich das hiesige Klima nun auch schon einigermaßen kannte und mir verschiedene Wetteranzeigen gemerkt hatte, schloß aus einigen Wolken, die ich nach eingebrochener Nacht am äusserſten Rande unsers Gesichtskreises erblickte, ganz das Gegentheil, und sagte meinen Leuten voraus, daß wir morgen Sturm haben würden. Allein diese glaubten ihrer Sache gewiß zu seyn, und lachten mich mit meiner Vorhersagung aus. Ich ließ dies gern geschehn; weil ich, troz meiner Ahndung, am folgenden Morgen weiter zu reisen und den Abend darauf Ischiginsk zu erreichen wünschte; und nunmehr sicher war, daß meine Leute keine Einwendung dagegen machen würden.

Wirklich weckten sie mich früh Morgens auf, und machten mich mit einer Art von Spottlachen bemerken, daß der Himmel ohne Wolken war. Ich blieb indeß bei meinem Unglauben; und benutzte ihren Spott, in dem ich mir das Verspre-

chen

chen von ihnen geben ließ, daß, wenn wider Vermuthen meine Vorhersagung eintreffen sollte, niemand von Anhalten und Liegenbleiben reden wollte, bis wir das Ziel unserer Tagereise erreicht haben würden. Ich fügte von meiner Seite ein Versprechen hinzu, welches ihnen noch lächerlicher, als meine Profezeihung vorkam; das Versprechen: ihr Führer zu seyn, wenn Sturm und Schnee es ihnen selbst unmöglich machen sollten, die Gegenden zu unterscheiden und den Weg zu bestimmen, den wir zu nehmen hätten. Ich ließ mir zu diesem Behuf die Richtung zeigen, in welcher Jschiginsk uns damals lag; zog alsdann meinen Kompaß hervor und merkte mir den Windstrich, nach dem wir reisen mußten. Meine Leute lachten jetzt mehr als jemals über mich, und fanden es sehr seltsam, daß ich mich anheischig machte, ihr Führer in Gegenden zu seyn, die ich noch niemals gesehen hätte. Statt aller Antwort, befahl ich Jedem, sich auf seinen Schlitten zu setzen, und mir nun ohne alle Widerrede zu folgen, weil ich von jetzt an Gehorsam verlangte, und jede Widersetzlichkeit zu bestrafen wissen würde. So fuhren wir von dannen.

Kaum waren wir zwei Stunden unterwegens gewesen, so fing meine Voraussagung an, in Erfüllung zu gehn. Der Himmel, der noch kurz vorher so heiter gewesen war, überzog sich mit Wolken; der Wind erhob sich und fing an den Schnee in Wirbeln umher zu treiben; die Luft ward dunkel. Meine betroffenen Gefährten saßen schweigend auf ihren Schlitten, und wußten nicht,

was sie dazu sagen, und was sie thun sollten. Plötzlich ergrieff uns ein Windstoß mit so unwiderstehlicher Heftigkeit, daß die Schlitten dadurch zerstreut wurden. Durch Zurufen fanden wir uns wieder zusammen; und nun baten unsere Führer inständig, daß wir auf der Stelle, wo wir waren, Halt machen möchten, weil sie unvermögend wären, Weg und Gegenden zu unterscheiden, und daher besorgen müßten, daß wir uns verirren würden. Ich erinnerte sie dagegen an ihr Versprechen, und erklärte mit völliger Entschlossenheit, daß ich mich durch nichts würde abhalten lassen, unsere Reise fortzusetzen. Ich befahl, die Schlitten sollten sich, so viel möglich beisammenhalten, damit wir, so oft es nöthig wäre, einander zurufen und zu Hülfe kommen könnten. Dann befestigte ich meinen Kompaß vorn am Pelz, um ihn immer unter Augen zu haben; setzte mich mit meinem Schlitten an die Spitze unsers Zuges, und gebot den übrigen mir zu folgen.

So setzten wir uns wieder in Bewegung; und ich darf wol sagen, daß wir im eigentlichen Verstande im Finstern fuhren. Sturm und Schnee verdunkelten nämlich die Luft dergestalt, daß ich denjenigen von meinen Leuten, der dicht hinter mir fuhr, nicht sehen, sondern nur mit genauer Noth seine vordersten Hunde noch erkennen konnte. Gegen Abend, da sich noch immer kein Merkmal zeigen wollte, daß wir dem Ziele unserer beschwerlichen Tagereise nahten, fingen

mei-

meine Leute an ungeduldig zu werden, und mich mit Bitten zu bestürmen, daß ich anhalten möchte. Ich aber, der ich überzeugt war, daß wir so gar weit nicht mehr davon entfernt seyn könnten, gab ihnen bloß das Versprechen, daß ich ihren Wunsch erfüllen wollte, wenn wir um neun Uhr noch nicht den Wald erreicht haben würden, der, wie ich wußte, einige Stunden disseits Ischiginsk von uns durchschnitten werden mußte. Diese Bedingung ließen sie sich gefallen; und so fuhren wir weiter.

Es mochte ungefehr drei viertel auf neune seyn, als ich etwas Schwärzliches, einem dichten Schleier gleich, vor uns ausgebreitet sah. Nicht lange, so hörte ich einige meiner Leute rufen: sie sähen Bäume! Wir waren wirklich vor dem Walde von Ischiginsk. Wir hielten an, und ich schickte unsere Führer, die in dem genannten Orte wohnhaft waren, voraus, um die Gegend zu untersuchen. Diese kehrten bald darauf voller Freuden mit der Nachricht zurück, daß wir nahe an dem Flusse wären, der nach ihrem Orte führte. Und nun war es lustig anzusehn, mit welcher Ehrfurcht diese Leute mich betrachteten. Daß ich ihnen den Sturm zu einer Zeit angekündiget hatte, da sie Alle dem schönsten Tage entgegen sehen zu dürfen glaubten; und daß ich nun mitten in diesem Sturme ihr sicherer Führer gewesen war: das schien ihnen etwas höchst Wunderbares und mehr zu seyn, als der geschickteste Schaman oder Zauberer bewerkstelligen

gen könnte. Vergebens zeigte ich, um ihnen wenigstens das letzte Wunder zu erklären, meinen Kompaß vor, und suchte ihnen begreiflich zu machen, wie ich mich nach diesem hätte richten können: sie begriffen nichts davon und sagten, daß dergleichen Zauberwerke nur für diejenigen verständlich wären, die, wie ich, die Wahrsagekunst gelernt hatten.

Ich stellte ihnen jetzt frey: ob sie in dem Walde übernachten; oder nun noch vollends bis Ischiginsk hinfahren wollten; und sie wählten ohne Bedenken das letzte. Wir fuhren daher bis an den Fluß, und verfolgten denselben, bis wir die Stadt, bei der er dicht vorbeifließt, erreichten. Als wir bei dem Thore derselben ankamen, war es nahe vor Mitternacht.

Unter allen Oertern, die ich auf meiner Reise bis hieher gesehen hatte, ist Ischiginsk unstreitig der größte und volkreichste; und er ist daher auch auf unserer Karte nicht übergangen worden. Er macht ein Viereck, und ist nicht nur mit sehr hohen und dicken Spitzpfählen, sondern auch an den vier Ecken mit Bollwerken von Holz, die auf Pfeilern erbauet sind, nach hiesiger Landesart wohlbefestiget. Jedes Bollwerk ist mit Kanonen bepflanzt, und mit allerlei Kriegsvorrath versehen. Die Häuser der Stadt sind zwar nur von Holz und sehr niedrig; aber doch regelmäßig und fast nach einerlei Plane gebaut. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf vier bis fünf-

fünf hundert. Die eine Hälfte davon besteht aus Handelsleuten, die andere aus Soldaten. Der Hauptgegenstand des hiesigen Handels ist Rauchwerk, wovon es hier eine noch größere Mannigfaltigkeit, als auf Kamtschatka giebt. Die Rennthierfelle werden hier so gut gegerbt und so geschickt verarbeitet, als in irgend einem Lande in Europa. Die hiesigen Zobelfelle werden denen von Kamtschatka vorgezogen.

Ich fand hier ein Oberhaupt der Koriäken wieder; einen Mann von ungewöhnlicher Ausbildung und gutem Verstande, den ich schon zu **Kaminoi** kennen zu lernen das Vergnügen gehabt hatte. Er redete die Russische Sprache mit eben der Fertigkeit als seine Muttersprache; und das gewährte mir den Vortheil, mich ohne Dollmetscher mit ihm unterhalten zu können. Sein Name war **Umiawin**. Ich benutzte meine Unterredungen mit ihm vornämlich dazu, die Eigenthümlichkeiten seines Volks genauer kennen zu lernen, und die Beobachtungen, die ich selbst darüber zu machen Gelegenheit gehabt hatte, mir von ihm berichtigen zu lassen. Hierdurch, und zugleich durch den Umgang mit dem Kommandanten von **Ischiginsk**, einem Herrn **Hagen**, und mit andern angesehenen Einwohnern des Orts, sehe ich mich nun im Stande, meinen Lesern folgende Nachrichten darüber vorzulegen.

Zu den verschiedenen Gegenständen, worüber ich mich mit **Umiawin** unterhielt, gehörte

vornehmlich auch die Religion. Er kannte die der Russen, die christlichgriechische, eben so gut, als die seiner Landsleute; bekannte sich aber selbst eigentlich zu keiner von beiden. Indeß schien er nicht abgeneigt zu seyn, sich taufen zu lassen, wenn man ihm über gewisse Punkte nur erst etwas mehr Licht würde geben können. Die sittlichen Vorschriften des Christenthums hatten seinen völligen Beifall; die Feierlichkeit unserer öffentlichen Gottesverehrungen rührte ihn; beides machte ihn geneigt, diese Lehre anzunehmen. Allein die Strenge einiger Gebräuche der griechischen Kirche, besonders des Fastens, und die Vorstellung eines mit ewigen Strafen drohenden Gottes, schreckten ihn wieder zurück, und erfüllten ihn mit Unruhe und Schrecken. „Bei allen Ungereimtheiten, sagte er, die meine Landesreligion enthalten mag, flößt sie ihren Bekennern doch mehr Hoffnung, als Furcht, ein. Sie verkündiget mir Strafen nur für dieses Leben, für jenes nichts als Belohnungen; denn nur **hier** kann, dieser Religion zufolge, der böse Geist mich quälen; **dort** wartet meiner nichts als Glückseligkeit." Durch diese Betrachtungen schwankend gemacht, wollte er die Religion seiner Väter weder ganz verlassen, noch sich ganz daran halten. Er schämte sich der ihm mit derselben eingeflößten Vorurtheile; und gleichwol waren ihm diese Vorurtheile noch immer zu lieb, um sich entschließen zu können, sie abzulegen.

Die ansäßigen und die herumziehenden Koriäken kommen in den meisten Stücken überein,

nur daß die Gemüthsart der letztern besser, als die der erstern ist. Diese zeichnen sich nämlich durch Verstellung, Mistrauen und Habsucht aus. Sie haben alle Fehler der Nordasiatischen Völker, ohne ihre Tugenden zu besitzen. Sie sind diebisch, argwöhnisch und grausam; Wohlwollen und Mitleiden sind ihnen fremd. Um die geringste Dienstleistung von ihnen zu erhalten, muß man ihnen vor allen Dingen erst eine dadurch zu erwerbende Belohnung zeigen oder vielmehr vorausgeben; denn nur dadurch lassen sie sich in Bewegung setzen. Bei dieser Gemüthsart ist es begreiflich, daß sie mit den angrenzenden Völkern in immerwährender Fehde leben, und daß sie sich der Russischen Oberherrschaft durch oft wiederholte Empörungen zu entziehen suchen.

Der ununterbrochene Kriegszustand, worin sie mit ihren Nachbarn leben, macht ihre Herzen wild und grausam. Ihr Leben gilt ihnen wenig oder nichts; sie machen sich vielmehr eine Ehre daraus, es zu verachten und aufzuopfern. Der Aberglaube trägt auch das Seinige dazu bei, den Durst nach Blut in ihren Augen zu veredlen, indem er ihnen zur Pflicht macht, entweder sich ermorden zu lassen oder selbst zu morden. Die Tapferkeit und die Menge ihrer Feinde erschrecken sie nie. Werden sie aufs äusserste gebracht, so schwören sie, **daß sie die Sonne verlieren wollen.** Sobald ihr Mund diese schrecklichen Worte ausgesprochen hat, erwürgen sie mit eigener Hand ihre Weiber und Kin-

der, verbrennen alles, was sie haben, und stürzen sich dann verzweiflungsvoll und wüthend mitten unter ihre Feinde. Ein solcher Kampf endiget sich nie anders, als mit dem gänzlichen Untergange der einen oder der andern Partei.

Bis jetzt hat die Nähe der Russen auf die Gemüthsart und die Sitten dieses rauhen Volks nicht den geringsten merklichen Einfluß gehabt. Sie verachten die Vortheile eines gesitteten Lebens, und scheinen ihre eigenen Sitten, Lebensart und Gebräuche für die besten unter allen möglichen zu halten. Die Art, wie die Russen sich dabei zu nehmen pflegen, wenn sie wilde Völker gesittet zu machen suchen, mag wol nicht wenig dazu beigetragen haben, sie in dieser Denkungsart zu bestärken. —

Die Jagd und der Fischfang machen ihre gewöhnliche Beschäftigung aus. Findet weder die eine, noch der andere Statt, so liegen sie in ihren tiefen Erdlöchern, rauchen, betrinken sich, oder schlafen. Ohne Sorgen über das Künftige, ohne Mismuth über das Vergangene zu empfinden, verlassen sie ihre Jurten nur dann, wann eine dringende Nothwendigkeit sie dazu zwingt. Diese Jurten haben ungefähr die nämliche Einrichtung, wie die der nördlichen Kamtschatker; nur daß sie größer und, wo möglich noch in höherem Grade schmutzig sind. Uebrigens haben sie auch noch das Unterscheidende, daß sie mit keinem Rauchloche versehen sind; daher denn auch der Rauch in ihnen ganz unerträglich ist.

Sie

Sie hassen die Arbeit und leben, gleich den Kamtschatkern, von gedörten Fischen, wilden Beeren, Seehunds und Wallfische, welches zum Theil roh verschlungen wird; und wenn Mangel eintritt, von Birkenrinde mit Seehundsfett untermischt. Ihre leidenschaftliche Neigung zu starken Getränken hat sie gelehrt, statt des Brantewein, den sie selten haben können, ein berauschendes Getränk aus einem giftigen Schwamme zu verfertigen, der in Rußland **Muchamor**, in Deutschland **Fliegenschwamm** genannt wird. Wer von diesem schädlichen Getränke einen Vorrath bereitet hat, der ladet seine Freunde dazu ein; und dann gilts, wer das meiste davon verschlingen kann. Ein solches Saufen dauert so lange, bis der Vorrath verzehrt ist, oft zwei oder drei Tage hinter einander fort. Um ihre Vernunft desto sicherer dabei zu verlieren, essen sie den erwähnten Schwamm wol noch roh dazu. Nun ihre eisenfeste Natur macht es einigermaßen begreiflich, daß die Folgen dieser Ausschweifung sich nicht so heftig zeigen, als man wol erwarten sollte; indeß habe ich doch selbst gesehen, daß durch diese viehische Trunkliebe die traurigsten Gesundheitszerrüttungen entstanden, die aber nicht geachtet wurden und keinen von ihnen besserten. Das, wornach sie bei dieser unmenschlichen Ausschweifung am meisten trachten, ist nicht sowol der Kitzel des Gaums, den das unnatürliche Getränk verursacht, als vielmehr die Vergessenheit ihrer selbst und die gänzliche Sinnlosigkeit, die sie sich dadurch zuziehen. Sie hören in diesem Zustande auf,

 sich

sich ihres Daseyns bewust zu seyn; und darin — wer sollte es glauben? — finden sie ihre höchste Glückseligkeit. *)

Die Gesichtszüge der meisten Koriäken zeigen nichts Asiatisches. Ihre Kleinheit und die Farbe ihrer Haut abgerechnet, könnte man sie für Europäer halten. Die Uebrigen gleichen den Kamtschatkern; besonders giebt es unter den Weibern wenige, die nicht kleine längliche Augen, platte Nasen und hervorstehende Backenknochen hätten. Die Männer sind fast ganz bartlos; und haben kurzes Haupthaar: die Weiber lassen das Haar nachläßig auf die Schultern herunter hängen; nur einige von ihnen binden es in Flechten auf, oder umwinden es mit einem Tuche.

Unter den sonderbaren Gebräuchen dieses Volks schien mir die Art, wie hier ein junger Mensch

*) Steller fügt zu der Nachricht von dieser viehischen Art von Trunkenheit noch einen Umstand hinzu, der vollends ganz abscheulich ist. „Diejenigen, sagt er, die wider von dem rohen Fliegenschwamme, noch von dem daraus betreten betäubenden Getränke etwas erhalten können, fangen den Urin der davon Betrunkenen auf und trinken ihn, wovon sie eben so berauscht und rasend werden, als von dem giftigen Gewächse selbst, und wirket der Urin auf diese Weise bis auf den vierten und fünften Mann.“ Er versichert, die Wahrheit dieses empörenden Umstandes genau erforscht zu haben.

Mensch sich um die Person, die er heirathen will, bewerben muß, einer der seltsamen zu seyn. Er kommt zu den Eltern des von ihm gewählten Mädchens, und erbietet sich **zu arbeiten** — dies ist der gewöhnliche Ausdruck der Anwerbung. Sofort bepackt man die Tochter mit einer Menge Kleidungsstücke, so daß sie vom Kopfe bis zu den Füßen ganz eingehüllt ist und nur das Gesicht unbedeckt bleibt. Auch läßt man sie von Stunde an keinen Augenblick mehr allein, sondern die Mutter, und einige andere alte Weiber sind ihr Tag und Nacht unaufhörlich zur Seite. Es kommt nämlich jetzt darauf an, daß der Brautwerber Mittel und Gelegenheit finde, seine Zukünftige an irgend einem Theile ihres Körpers zu berühren. Glückt ihm dies, so ist sie sein. Bis dahin muß er sich gefallen lassen, der Knecht der Familie zu seyn, und jede Arbeit zu übernehmen, die ihm aufgetragen wird, z. B. Holz zu fällen, Wasser zu holen, Eis zum Aufbewahren einzuholen u. s. w. Oft, wenn er kein ander Mittel sieht zu seinem Zwecke zu gelangen, sucht er dem Mädchen die dicken Kleidungsstücke, worein sie versteckt ist, mit Gewalt vom Leibe zu reissen: aber wehe ihm, wenn er von den immer wachen den Alten über diesem Versuche ertappt wird! Diese fallen dann mit Stockschlägen und Fußstoßen über ihn her, und wagt er es vollends sich zu widersetzen: so wird er bei den Haaren geschleift, und wol noch oben ein erbärmlich zerkratzt. Selbst hierüber darf er nicht unwillig werden oder murren. Thut er es,

 so

so wird er verabscheuet, und die ganze Sache zerschlägt sich. Dies ist nun aber der größte Schimpf, der einem Koriäken wiederfahren kann. Daher ertragen sie die Härte ihres Dienstes und jede Mishandlung, die ihnen angethan wird, mit unbeschreiblicher Gedult, ja mit einer Art von Stolz und Freudigkeit; bis sie endlich, oft erst nach zwei oder drei Jahren, das Ziehl ihrer Wünsche und damit zugleich das Ende ihrer Knechtschaft glücklich erreichen. *)

Die Hochzeitfeierlichkeit besteht blos darin, daß die Verwandten und Freunde des jungen Paars zusammen kommen, und ihm zugleich sich um die Wette betrinken.

Die Vielweiberei scheint zwar bei den Koriäken verboten zu seyn; allein ich habe doch selbst einige unter ihnen gesehn, die gar kein Geheimniß daraus machten, daß sie mehr als Eine Frau genommen hätten. Bei den Kamtschatkern ist es eben so.

Ihre Todten behandeln sie auf folgende Weise. Die nächsten Anverwandten des Verstorbenen erreich-

*) Nach Steller findet diese sonderbare Art von Brautwerberei auch bei den Kamtschatkern Statt. Dieser Schriftsteller fügt sogar hinzu, daß wenn Jemand schon eine Frau habe, und noch eine zweite auf die jetzt beschriebene Art zu erwerben wünsche, die erste oft sich gefallen lasse, mit ihm zugleich, darum zu dienen, und alle Arbeiten mit ihm zu theilen. Welche Großmuth!

Der Herausgeber.

reichten einen Scheiterhaufen, auf den sie einen Theil seiner Habe, nebst einem Vorrathe von Lebensmitteln, z. B. Rennthierfleisch, Fische, Brantewein und was sie sonst zu seiner großen Reise in die Unterwelt für nöthig erachten, hinlegen, um mit ihm zugleich verbrannt zu werden. Dann wird der Leichnam von Rennthieren oder Hunden herbeigefahren, mit seinen besten Kleidungsstücken ausgeputzt, und so auf den Holzstoß gelegt, den die Anverwandten hierauf an allen Ecken anzünden, um das Ganze so geschwind als möglich in Asche zu verwandeln. Sein Verlust wird nur wie die Abwesenheit eines Verreiseten beklagt, und man beschließt die Feierlichkeit mit einem Familienschmause, wobei sie durch ihren berauschenden Trank und durch Taback das Andenken an den Verstorbenen bald gänzlich zu vertilgen wissen. Nach einigen Monaten dürfen die Witwen, wenn sie wollen, sich wieder verheirathen. Daß sie sich aus dem Tode, sowol für sich, als auch für ihre Freunde so wenig machen, rührt nicht bloß aus der Ueberzeugung von ihrem Fortleben in einer andern Welt, sondern auch vornämlich von dem Glauben her, daß es keine Strafen nach dem Tode gebe, und daß sie in einem zweiten Leben nicht anders als glücklich seyn können.

Diejenige von ihren Göttern, den sie für den Schöpfer halten, wohnt, ihrer Meinung nach, in der Sonne. Von diesem kommt, sagen sie, alles Gute; und er kann niemals schaden. Sie haben daher auch keine Furcht oder

Scheu vor ihm; beten ihn aber auch nicht an, und bitten ihn um nichts, vermuthlich, weil sie glauben, daß er das Gute ungebeten gebe. Dagegen fürchten und ehren sie den bösen Geist, der, wie sie glauben, eben so mächtig ist, als der gute Gott, und an der Regierung der Welt einen gleichen Antheil hat. Beide arbeiten sich unabläßig entgegen, indem der Eine die Menschen glücklich, der Andere sie unglücklich zu machen sucht. Zu diesem beten sie daher und bringen ihm Opfer, um ihn zu bewegen, daß er ihnen weniger Böses thun möge. Ich habe auf meiner Reise oft Ueberbleibsel von getödteten Hunden und Rennthieren gefunden, die man diesem Bösen Gotte als Opfer dargebracht und an Pfählen aufgehangen hatte.

Auch hier treiben die Schamanen, d. i. die Wahrsager und Zauberer, den nämlichen Unfug, wie auf Kamtschatka. Sie machen hier die nämlichen Gaukeleien, und betriegen dadurch die Einfalt auf die nämliche Weise. Statt, wie Betrüger dieser Art sonst wol zu thun pflegen, den Ruf einer strengen Sittlichkeit zu erheucheln, thun diese Koriäkischen Gaukler es ihren Landsleuten vielmehr in jeder Art von Unmäßigkeit ungescheut zuvor. Zwar geben sie vor, daß sie sich zu jeder angeblichen Begeisterung und Offenbarung den Tag vorher durch Fasten vorbereiten müssen; aber noch am Abend desselben Tages halten sie sich durch unmäßigen Genuß des betäubenden Fliegenschwamms und des davon bereiteten Getränks für diese kurze Enthaltsamkeit völlig schadlos. Auch von dieser

vor-

vorbereitenden Trunkenheit behaupten sie, daß sie ihnen zum Gesetz gemacht sey; vermuthlich trägt sie auch dazu bei, daß es ihnen am folgenden Tage um soviel leichter wird, sich in den Zustand von Raserei zu versetzen, worein sie alsdann gerathen müssen.

Die Sprache der Koriäken ist mit der der Kamtschatker, ohngeachtet beide Völker an einander gränzen, ganz und gar nicht verwandt. Die Aussprache der ersten ist überdem schärfer und geschieht zugleich langsamer. Auch hat sie nicht die seltsamen Töne und das Gezisch, welche die Kamtschatkische Sprache so schwer zu erlernen und durch Buchstaben auszudrucken machen.

Von den herumziehenden Koriäken, die sich von den Ansäßigen in manchem Betracht zu ihrem Vortheile unterscheiden, behalte ich mir vor, weiter unten zu reden; weil ich erst nach meiner Abreise von **Ischiginsk** Gelegenheit erhielt, sie noch genauer kennen zu lernen, als es bisher geschehen konnte.

16.

Vorbereitungen zum Weiter-reisen. Abreise. Ankunft bei dem Koriäkenfürsten Simeon Umiawin.

Mein Wunsch, Ischiginsk sobald als möglich wieder zu verlassen und meine Reise fortzusetzen, fand zu meinem großen Misvergnügen unübersteigliche Hinternisse. Die Hunde, mit denen ich angekommen war, waren aufgerieben; und in der ganzen Stadt waren nicht so viele zu bekommen, als ich nöthig hatte. Man rieth mir endlich, Rennthiere zu nehmen, wobei man mir aber freilich nicht verheelte, daß diese Art zu reisen viel ermüdender und zugleich waglicher als meine bisherige sey. Doch dieser Umstand konnte und durfte mich nicht abhalten, mich dazu zu entschließen.

Der Kommandant des Orts, Hr. Hagen, schickte hierauf zu den nächsten Oberhäuptern der herumziehenden Koriäken, und ließ sie zu sich laden, und die nöthige Abrede mit ihnen zu nehmen. Sie erschienen, zwölf an der Zahl, und mit ihnen noch verschiedene andere Koriäken, die er gleichfalls zu sich beschieden hatte. Der Willkommen bestand darin, daß der Bediente des

Hrn.

Hrn. Kommandanten jedem Koriäken drei Gläser voll Brantewein reichte, die so groß waren, daß ein gewöhnlicher Trinker schon an Einem zu viel gehabt haben würde. Für diese Erztrinker waren alle drei nicht zu viel. Ohne ein einziges mal abzusetzen, und ohne den Mund auch nur im geringsten dabei zu verziehn, stürzte jeder von ihnen, nach einem kleinen Lächeln gegen die Gesellschaft und nach einem flachen Kopfnicken gegen den Wirth, ein Glas nach dem andern herunter, und reichte es sogleich wieder zum Anfüllen dar. Selbst ihre jungen Kinder trinken Brantewein in unglaublicher Menge, und machen eben so wenig Umstände dabei. Mit Erstaunen sah ich einen Vater seinem sechs bis siebenjährigen Kinde ein solches Glas reichen, und das Kind, ohne eine Miene zu verziehen, es in Einem Zuge leeren.

Nach dieser, hier gewöhnlichen Bewillkommnung, stellte Hr. **Hagen** mich der Gesellschaft dar; erklärte ihnen, wer ich wäre, was für ein wichtiges Geschäft ich zu besorgen hätte, und worauf es nun ankäme. Nach geendigtem Antrage erfolgte ein allgemeines Gemurmel in der Gesellschaft, welches immer lebhafter und lauter und von einem sichtbaren Misvergnügen begleitet wurde. Endlich erhoben sich einzelne Stimmen, welche die Ursache ihrer Unzufriedenheit erklärten. Warum, fragten diese, sollen denn wir allein alle Dinste verrichten, indeß die ansäßigen Koriäken beständig übergangen werden und ungestört in ihren Jurten liegen und faullenzen

lenzen dürfen? Diese mit Unwillen vorgebrachte Frage machte mich über den Erfolg der Unterhandlung nicht wenig besorgt. Allein plötzlich erhob sich ein alter Koriäkenprinz, und rief der Versammlung zu:

„Ist es jetzt Zeit, unsre Beschwerden vorzubringen? Wenn man unsre Gutwilligkeit misbraucht, ist dieser Fremdling Schuld daran? Hat er auf unsere Dienstleistung deswegen weniger Ansprüche? Ich verspreche ihm wenigstens die meinige. Ich allein übernehme es, ihn fortzuschaffen, so weit er es verlangt, wenn nur Einer von euch ihn bis zu meiner Hütte führen will. Ist denn Keiner da, der sich entschließen kann, ihm diesen kleinen Dienst zu leisten?“

Bei diesen Worten zeigte sich ein Ausdruck von Beschämung auf allen Gesichtern. Selbst diejenigen, welche vorher die Trotzigsten gewesen waren, verstummten. Endlich fing man an, den Vorwurf von sich abzulehnen. Ich erhielt von allen Seiten her Entschuldigungen und DienstErbietungen; Einer wollte es jetzt dem Andern zuvorthun; Einer wünschte jetzt noch mehr als der Andere, den Vorzug zu haben, mich und meine Leute dem dienstfertigen Alten zuzuführen. So mächtig wirkt, sogar auf rohe Menschen, das Beispiel guter Gesinnungen!

Der alte Prinz, dem ich es allein zu verdanken hatte, daß die Gemüther der Uebrigen so schnell

und

und vortheilhaft für mich umgestimmt werden, entzog sich meinen Danksagungen, und reisete eiligst ab, um, wie er sagte, die nöthigen Anstalten zu meinem Fortkommen zu treffen. Wie freute ich mich, hinten nach zu erfahren, daß er der Bruder meines Freundes **Umiawin** sey, dessen Bekanntschaft zu machen, ich so sehr gewünscht hatte!

Der Tag, auf welchen meine Abreise festgesetzt war, erschien; die Koriäken mit ihren Rennthieren waren da: die zur Fortsetzung meiner Reise erfoderlichen Lebensmittel eingepackt; kurz alles war bereit und fertig: — nur meine Russischen Soldaten nicht. Der Tag war nämlich unglücklicher Weise ein Sonntag; und an einem Sonntage abzureisen, dazu waren sie nicht zu bewegen. Nicht, daß der Tag ihnen zu heilig dazu war, und sie sich ein Gewissen daraus machten, ihn zu entweihen; sondern weil sie die abergläubliche Meinung hatten, daß das Reisen an diesem Tage ganz unfehlbar Unglück mit sich führe. Vergebens wandte ich Vernunftgründe und Bitten an, um dieses Vorurtheil bei ihnen zu entkräften; ich redete in den Wind, und es wurde Mittag, ohne daß ich das mindeste bei ihnen ausgerichtet hatte. Der Hr. Kommandant, bei dem ich nun, wider meinen Willen, noch einmal speisen mußte, scherzte anfangs darüber: da er aber sahe, wie sehr ich die Sache zu Herzen nahm, machte er sich anheischig, den Aberglauben der närrischen Leute auf der Stelle zu kuriren. Das Mittel, wodurch er dies kleine Wunder zu Stande bringen wollte, und

wirklich zu Stande brachte, war — Brantewein, den er allen meinen Leuten, Russen und Koriäken, reichlich zutheilen ließ. Dieser wirkte eben so schnell, als mächtig. Kaum waren die Köpfe heiß davon geworden, so verschwanden vor ihren Augen alle die Schreckenbilder, die ich durch Vernunft zu verscheuchen vergebens mich bemüht hatte. Diejenigen, welche kurz vorher sich am allerwiderspänstigsten bewiesen hatten, waren jetzt die ersten, welche noch heute abzureisen verlangten. Ein Wink, und meine Schlitten waren bespannt, und in völliger Bereitschaft! So will Unvernunft oft nur durch Unvernunft besiegt worden!

Ich ging zu Fuß durch die Stadt; und fast alle Bewohner derselben gaben mir das Geleite, um, wie sie sagten, dem ersten Franzosen, den sie hier gesehen hätten, ihre Achtung dadurch zu bezeugen. Selbst der Hr. Kommandant und alle Officiere der Besatzung schlossen sich dem Zuge an; und nahmen nicht eher Abschied von mir, als bis sie mich zum Thore hinaus geführt hatten. Meine Reisegesellschaft war durch einen jungen Russischen Kaufmann, Namens **Kisseliof**, vermehrt worden, den ich während meines Aufenthalts zu Jschiginsk als einen angenehmen Gesellschafter kennen gelernt hatte, und der die Reise bis Ochotzk in meiner Gesellschaft zu machen wünschte.

Als ich zu meinem Schlitten gekommen war und mich einsetzte, erkannte ich in meinem Fuhrmanne einen der Koriäkenfürsten, die ich drei

Tage zuvor bei dem Herrn Kommandanten kennen gelernt hatte, Namens Ewiawa, der mir sein Vergnügen darüber zu bezeugen suchte, daß er den Vorzug hätte, mich selbst zu fahren: und dann wacker darauf lostrieb.

Jeder unserer Schlitten war mit zwei Rennthieren bespannt. Die Fahrt ging bis zum Abend rasch von Statten; und ich hatte an diesem ganzen Tage kein ander Misvergnügen, als das einzige, daß ich aus Mangel an einem Dollmetscher, mich mit meinem fürstlichen Führer nicht unterhalten konnte, mithin auf manche Belehrung, die ich sonst von ihm hätte erhalten können, Verzicht thun mußte. Abends um sieben Uhr, da wir einen Berg erreichten, den unsere Koriäkischen Führer zu unserm Nachtlager ausersehen hatten, wurde Halt gemacht. Wenn man mit Rennthieren fährt, so wird bei der Wahl des Platzes, wo übernachtet werden soll; nicht auf die Bequemlichkeit der Reisenden, sondern lediglich auf den Umstand gesehn, ob Moos zum Futter für diese Thiere vorhanden sey. In dieser Betrachtung hat das Reisen mit Hunden, auf welche dabei gar nicht Rücksicht genommen wird, einen großen Vorzug.

Unsere ausgespannten Rennthiere waren kaum mit langen Riemen angebunden, so sahe man sie schon mit ihren Füßen den Schnee wegräumen, um zu dem darunter befindlichen Moose zu gelangen. Diese Sorge überläßt man ihnen ganz, und es ist gar nicht nöthig, ihnen hülfreiche Hand dabei zu lei-

leisten. Einige Schritte weiterhin wurde ein Feuer für meinen Theekessel angemacht. Ich traf hierauf Anstalt zu einem kleinen höchst einfachen Abendbrodte, und ließ meinen fürstlichen Fuhrmann Theil daran nehmen, der sich durch die Ehre, die ich ihm dadurch erwies, nicht wenig geschmeichelt fand. Dann legte ich mich auf den Schnee zum Schlafen nieder.

Aber diese Ruhe war nur von kurzer Dauer. Nach einigen Stunden waren meine Koriäken wieder auf den Beinen, und entrissen ohne Barmherzigkeit auch mich den Armen des Schlafes. Da half kein Sträuben; ich mußte auch hierin ihre Sitte anerkennen, und sie zu der meinigen machen. Diese bringt es nämlich mit sich, daß die Rennthierfahrer, bis sie das Ziel ihrer Reise erreicht haben, ununterbrochen Tag und Nacht fahren, und nur etwa alle drei Stunden ein Weilchen anhalten, um ihre Thiere weiden und sich erholen zu lassen. Dann beginnen diese muntern Geschöpfe ihren Lauf jedesmal wieder eben so rasch, als beim Anfange der Reise. Ich hatte daher von Glück zu sagen, daß man mich diesmal zwei volle Stunden schlafen ließ. In der Folge wurde es mir so gut nicht wieder, und ich mußte mich — wollend oder nicht wollend — in ihre Weise fügen.

Mein fürstlicher Kutscher that mir den Vorschlag, daß ich von nun an mein eigener Führer seyn möchte, damit er selbst, um seinen Thieren die Last zu erleichtern, sich auf einen der leeren

Schlit-

Schlitten setzen könnte, die sie für unvorhergesehene Nothfälle mitzunehmen die Vorsicht gehabt hatten. Dieser Vorschlag war ganz nach meinem Geschmake; ich bedachte mich daher keinen Augenblick ihn anzunehmen. Hatte ich ehemals das Wagestück, mit Hunden fahren zu lernen, bestanden: so hoffe ich, auch diesem gewachsen zu seyn. Aber diesmal kam mein Lehrlingsstand mir theuer zu stehen; man höre, wie!

Da das Leitethier links an der Stütze, worauf der Schlittenkorb ruhet, angespannt ist: so berührte der linke Fuß des Führers beinahe den Strang desselben; und er muß daher immer wohl darauf achten, daß er nicht darein verwickelt werde. Diesen Umstand ließ ich einmal aus der Acht: und in dem Augenblicke wurde ich durch einen unvermutheten Stoß auf die linke Seite umgeworfen. Mein Fuß, in den Strang verwickelt, wurde fest gehalten, und zu noch größerm Unglücke entfuhr mir im Fallen der Zügel. Die Rennthiere, durch das Umwerfen scheu gemacht und von keinem Zaume mehr zurückgehalten, rissen mich nun mit größter Geschwindigkeit mit sich fort, und jemehr ich mich loszumachen suchte, desto stärker reizte ich sie zum Laufen. So ward ich also fortgeschleppt; mein Kopf schleift nicht bloß auf dem Schnee hin — das wäre noch zu ertragen gewesen — sondern ward auch unaufhörlich gegen die Kufe des Schlittens geschleudert, wodurch er manchen harten Stoß erhielt. Bei jedem Schritte glaubte ich, daß mein Bein brechen, mein Kopf

zerschlagen werden würde. Schon war ich unvermögend zu schreien, schon verließ mich das Bewußtseyn meiner selbst, als einige meiner Leute herbei eilten, und die Rennthiere glücklich zum Stehen brachten.

Jedermann glaubte, daß ich gefährlich verwundet seyn mußte; einige hatten sogar schon die Hoffnung aufgegeben, mich noch lebendig zu finden. Wirklich verfiel ich auch in eine Ohnmacht, die aber nur einige Minuten anhielt; und als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich glücklicher Weise, ausser einer starken Quetschung am Beine und einigen zerstoßenen Stellen am Kopfe, weiter nicht beschädiget. Ich erholte mich bald; die Freude, noch so ziemlich gut davon gekommen zu seyn, gab mir soviel neuen Muth, daß ich mich ohne Bedenken wieder aufsetzte, und weiter fuhr. Hätte es meinen Gefährten nicht geglückt, die Rennthiere anzuhalten: so wäre ich ohne Rettung verloren gewesen. Denn von selbst pflegen sie in Fällen dieser Art nie aufzuhören zu laufen, und man muß, um sie wieder zu bekommen, ihnen oft drei oder vier Tage lang nachsetzen.

Von nun an war ich vorsichtiger. So oft ich von neuem wieder umwarf, hielt ich den Zügel fest, und so brachte ich meine Rennthiere jedesmal sogleich zum stehen. So wahr ist es, daß Erfahrung klug, Unglück vorsichtig und weise macht.

Am Ende des dritten Tages schlug Ewiawa mir vor, seitwärts nach einem Berge zu fahren, der uns linker Hand war, weil er daselbst einen seiner Bekannten zu finden und von diesem die eigentliche Stelle zu erfahren hoffte, wo Umiawins Bruder seinen dermaligen Wohnplatz habe, der ihm unbekannt war. Es geschahe; aber nachdem wir den Gipfel des Berges erreicht hatten, von wannen wir die Gegend rings umher überschauen konnten, entdeckten wir die Wohnung dieses Bekannten nirgends, und mein Ewiawa war darüber äusserst bekümmert, weil er sahe, daß ich sehr ermüdet war. Um ihn zu beruhigen, schlug ich vor, daß er allein umhergehen möchte, seinen Freund zu suchen; ich wollte unterdeß, bis zu seiner Wiederkehr, ein wenig ausruhen. Hiermit zufrieden, lief er fort; ich aber legte mich schlafen. Er mochte ungefähr drei Stunden weggewesen seyn, als er voller Freuden zurückgelaufen kam und mich weckte, um mir zu sagen, daß er seinen Freund Amulamula gefunden habe, und daß derselbe mich bitten ließe, vor morgen früh nicht weiter zu reisen, weil er und seine ganze Horde mich an dem Orte, wo ich war, erst zu besuchen wünschten. Dies war ganz nach meinem Wunsche, weil ich den Vortheil dadurch gewann, fast die ganze Nacht durch schlafen zu können.

Gegen Anbruch des Tages waren meine Herrn Besucher da. Das Oberhaupt der Horde trat zuerst an mich heran, begrüßte mich auf seine Weise, und überreichte mir einen schönen

rothschwarzen Fuchsbalg zum Geschenk. Es war das erste, was ich von einem Koriäken empfing; um so viel mehr Vergnügen machte es mir. Ich erwiederte diese Artigkeit durch ein Gegengeschenk von Brantewein und Toback, womit ich die ganze Gesellschaft bewirthete; worauf wir, mit den uns nöthigen Nachrichten versehen, unsere Reise fortsetzten. Unterwegens schoß ich verschiedene weiße Rebhüner, deren es in dieser Gegend eine gar große Menge giebt. Auch einige wilde Rennthiere stießen uns auf; allein diese waren so scheu, daß sie sich nicht ankommen ließen. Gegen Mittag erreichten wir den Stude aja = reka = fluß, und an demselben die Wohnung des alten Koriäkenfürsten, zu dem Ewiawa mich zu bringen versprochen hatte.

Der gute Alte kam mir, von seiner ganzen Familie begleitet, entgegen. Alle äusserten die lebhafteste Freude über meine glückliche Ankunft; Einer suchte sich noch näher als der Andere an mich herauszudrängen. Die Anrede des Alten, womit er mich begrüßte, war kurz, aber herzlich. Er bat mich, über ihn und die Seinigen zu gebieten; alles, was er hätte, stünde zu meinem Dienst bereit. Dann machten sich Alle über meine Schlitten und Sachen her, um sie unter Obdach zu bringen; und nur mit Mühe konnte ich von ihrer Dienstfertigkeit erhalten, daß sie mir vergönnten, das Päcktchen meiner Briefschaften, wovon ich unzertrennlich war, selbst zu tragen.

Mein nächstes Geschäft war, dem Fürsten Ewiawa das Postgeld zu bezahlen. Ich hatte überhaupt zwölf Schlitten, vor diesen vier und zwanzig Rennthiere gehabt und wir waren 185 Werste oder etwas über sechs und zwanzig deutsche Meilen gefahren. Dafür war ich, nach Sibirischer Postsatzung, wornach sechs Rennthiere für Ein Pferd gelten, sieben Rubel und vierzig Kopeken, d. i. gegen acht Thaler schuldig. Als ich nun diese geringe Summe meinem Koriäken auszahlen wollte, stand er ganz erstaunt, schrie laut über meine Freigebigkeit, und versicherte, daß ein solches Uebermaß von Güte ihm noch niemals vorgekommen wäre. Schon das schien ihm eine unerhörte Großmuth zu seyn, daß ich seine Dienste ihm überhaupt vergelten wollte; und nun vollends durch eine so unerhörte Summe! Umsonst bemühte ich mich, ihm begreiflich zu machen; daß ich ihm nur bezahlte, was ich zu bezahlen schuldig wäre; er konnte von seinem Erstaunen darüber gar nicht zurückkommen. Man sieht hieraus, wie die Russen auf ihren Reisen durch dies Land es mit diesen Leuten halten müssen!*)

Nachdem dies kleine Geschäfft abgethan war, machten wir Anstalt zu einer Mittagmahlzeit.

*) Herr Forster merkte bei dieser Stelle an, daß die Russen ein Sprüchwort haben, dem sie in solchen Gegenden dieses unermeßlichen Reichs, die von der Hauptstadt weit entlegen sind, gemäß zu handeln scheinen: Gott wohnt in der Höhe und der Tschar (Kaiser) sehr weit.

Ewiawa und mein Wirth mußten mit mir essen; und da ich es an Brantewein nicht fehlen ließ: so war unser Mahl, nach der Versicherung meiner Gäste, eins der lustigsten und herrlichsten, denen sie jemals beigewohnt hatten. Aber ich muß den Lesern diesen meinen Wirth wol erst gehörig vorstellen.

Er heißt, wie sein Bruder, **Umiawin**; doch führt er zum Unterschiede auch einen Vornamen, **Simeon**, der ihm bei der Taufe gegeben wurde, die ihm in der Kindheit widerfuhr. Bei Gelegenheit, da von dieser seiner Taufe die Rede war, gestand er mir ehrlich, daß er übrigens von der christlichen Religion nicht den mindesten Begriff hätte; denn von irgend einer Art des Unterrichts war bei ihm nie die Rede gewesen. Das einzige Christliche, was er, ausser seinem Namen, angenommen hatte, waren einige äusserliche Gebräuche, z. B. das Zeichen des Kreuzes, welches er vor und nach der Mahlzeit zu machen, wenn Russen zugegen waren, nie zu unterlassen pflegte. Zum Glück aber fand er das wesentliche des Christenthums — die Grundsätze der natürlichen Sittenlehre — da, wo der Schöpfer sie für alle Menschen hingelegt hat, in seinem eigenen Herzen.

Simeon Umiawin ist, gleich allen andern Koriäken, klein von Wuchs und schwarzbraun von Farbe. Sein Gesicht druckt das Eigenthümliche seiner Gemütsart, Offenheit und Güte, aus. Sein rechter Arm ist lahm, die Folge eines gefähr-

lichen

lichen Kampfs, den er einst mit einem Bären hatte. Alle seine Gefährten waren vor Schrecken entflohen; er selbst hatte kein ander Gewehr, als sein Messer bei sich, und damit streckte er seinen Feind zu Boden. Noch jetzt war die Jagd seine Lieblingsbeschäfftigung. Seine Seelenstärke gleicht der seines Körpers. Einen Beweis davon gab er unter andern durch einen Plan, den er zur Befreiung seines Volks von den Bedrückungen der Russen, nicht bloß erdacht hatte, sondern auch selbst auszuführen den Muth in sich fühlte.

Er beschloß nach Petersburg zu gehn, und, da er der Russischen Sprache vollkommen mächtig ist, der Kaiserin alle die Mißbräuche bekannt zu machen, die von hartherzigen und raubsüchtigen Beamten in diesen weitentlegenen Theilen ihres Reichs verübt werden. Schon hatte er sich mit einigen der Angesehensten und Bravesten seines Volks auf den Weg gemacht; schon waren sie bis Ochotzk gekommen. Hier wendeten sie sich an den Kommandanten, um zur Fortsetzung ihrer Reise den ihnen nöthigen Beistand zu erhalten. Allein dieser fand es für sich und andere Befehlshaber bedenklich, eine Gesandtschaft dieser Art nach Petersburg befördern zu helfen; und wußte ihnen, unter so manchem Vorwande, so manches Hinderniß in den Weg zu legen, daß die guten Leute endlich unverrichteter Sache nach ihrer Heimath zurückkehren mußten. Der arme Simeon hatte bei dieser Gelegenheit den größten Theil seines Vermögens umsonst aufgeopfert.

Dennoch übte er bei seiner Zurückkunft eine Handlung der Großmuth aus, die einem Manne von der größten sittlichen Ausbildung zur Ehre gereichen würde. Er hatte nämlich mehrere Monate vor seiner Abreise einem armen Vetter, der durch Unglücksfälle verarmt, d. i. um alle seine Rennthiere gekommen war, eine kleine Heerde aus der seinigen auf so lange unentgeldlich abgetreten, bis seine Umstände sich würden verbessert haben. Ungeachtet er nun jetzt, da er nach einer langen Abwesenheit wieder zurückgekommen war, seine eigene, vorher so ansehnliche Heerde, durch die Nachläßigkeit und Untreue der dabei zurückgelassenen Leute, fast ganz aufgerieben und zu einem ärmlichen Häuflein zusammengeschmolzen fand: so weigerte er sich doch, so groß auch jetzt seine eigene Noth war, die in bessern Zeiten verborgten Rennthiere zurückzunehmen, weil sein Schuldner, ohne von neuem in Armuth und Hülflosigkeit zu versinken, sie jetzt noch nicht entbehren konnte. Welcher Edelmuth bei einem Manne, der keine andere Sittenlehre, als diejenige, welche der Schöpfer seinen vernünftigen Geschöpfen selbst ins Herz geschrieben hat, und auch diese nur in soweit kannte, als ein Mensch, der gar keine Erziehung und gar keinen Unterricht genoß, sie in sich selbst zu finden im Stande ist!

Jetzt war des guten Simeons Heerde wieder zu acht bis neun hundert Stück angewachsen. Andere Oberhäupter dieser herumziehenden Koriäken besitzen, wie man mich versicherte, oft drei bis

bis vier tausend. Darin besteht ihr einziger Reichthum. Eine solche Heerde zu übersehn, ist ein überaus schöner Anblick. Gleich am Abend nach meiner Ankunft bei Simeons Behausung wurde mir dieses angenehme Schauspiel gewährt, indem man die sämmtlichen Rennthiere desselben zusammentrieb, um diejenigen auszuheben, die man für meine Schlitten bestimmt hatte. Dies war in weniger als einer Viertelstunde gethan. Auf den Zuruf der Hirten kamen die Zahmgemachten meistentheils alle von selbst herbei; diejenigen, hingegen, welche zum Ziehen nicht gebraucht werden, d. i. die Mutterthiere und die Jungen, liesen auf der andern Seite ab. Einige, die sich nicht freiwillig einstellen wollten, wurden mit Schlingen eingefangen. Nachdem die Auswahl getroffen war, wurde die für mich Gewählten von den Uebrigen abgesondert und angebunden.

Die Art; wie man wilde Rennthiere durch gezähmte fängt, ist in der That sehr merkwürdig, und würde unglaublich klingen, wenn man nicht aus andern zuverläßigen Berichten wüßte, daß sie in allen Ländern, wo es Rennthiere giebt, von Norwegen an bis zu den äussersten nordöstlichen Küsten Asiens, von jeher Statt gefunden hat. *) Es ist folgende.

Bei jeder Heerde von Rennthieren hat man gewöhnlich drei bis vier Stück, die zur Jagd abgerichtet sind. Nach einem unbegreiflichen Natur-

tur-

*) Forster in einer Anmerkung zu dieser Stelle.

turtriebe jagen diese Thiere im Weiden. Erblickt nämlich eins von ihnen ein wildes Rennthier; so nimmt es sogleich den Gang und das ganze Wesen desselben an, gesellt sich zu ihm, und beide fangen an mit einander zu spielen. Bald schlingen ihre Geweihe sich in einander, bald verlassen sie sich wieder, necken, fliehen und verfolgen sich wechselsweise. Unterdeß weiß das zahme Rennthier seinen wilden Spielgefährten immer weiter bis nach dem Orte hinzulocken, wo der Jäger es mit der Flinte erreichen kann. Ist das Thier noch geschickter abgerichtet, so hat man das Vergnügen das wilde lebendig zu bekommen. In diesem Falle hat man weiter nichts zu thun, als an dem Geweihe des erstern eine Schlinge zu befestigen, die es dann unter Spielen und Necken über das Geweihe des wilden Gefährten wirft, dieses dadurch zu seinem Gefangenen macht, und es so lange festhält, bis der Jäger ihm zu Hülfe kommt. Man könnte das Rennthier dieser angenommenen Arglist wegen hassen, wenn man nicht durch jeden Umstand in dieser Erzählung erinnert würde, daß es unter den Menschen und zwar mitten unter den gesitteten Europäischen Menschen, eben so verschlagene Jäger giebt, welche auf die nämliche listige Weise Menschen zu fahen und in die Sklaverei zu schleppen abgerichtet sind. Man lasse sich die Geschichte vieler tausend Soldaten, Bootsknechte und Sklaven erzählen, die durch List und Gewalt um ihre Freiheit kamen: und man wird die des eingefangenen Rennthiers zu hören glauben. —

Wenn

Wenn der Koriäke des Morgens aus seiner Jurte tritt, so versammeln seine Rennthiere sich um ihn her, weil sie einen Trank von ihm erwarten, der die größte Leckerei für sie ist. Dies ist — Menschenurin, den man in Gefäßen oder dichtgeflochtenen Körben *), die keine Feuchtigkeit durchlassen, für sie gesammelt hat, und den sie sich nun mit unbeschreiblicher Begierde einander streitig zu machen suchen. In einem Augenblicke ist der ganze Vorrath, auch wenn er noch so groß war, bis auf den letzten Tropfen verzehrt.

Ich habe einige mal der Jurtin der herumziehenden Koriäken erwähnt. Wirklich nennen sie ihre Wohnungen so, ungeachtet sie mit den Kamtschatkischen Jurten ganz und gar keine Aehnlichkeit haben. Es sind nämlich keine unterirdische Behausungen, wie diese; sondern vielmehr Zelte oder Hütten, die über der Erde stehen. Will man eine solche Hütte aufrichten, so räumt man den Schnee von der Stelle weg, steckt dann rings umher eine Menge Pfähle, in gleichen Entfernungen von einander in die Erde, läßt diese nach oben zu, wie Sparren, sich gegen einander neigen, und bedeckt sie, bis auf einige Fuß weit von der Spitze, mit gegerbten Rennthierfellen. Die Spize bleibt nämlich offen, damit Luft hinein kommen könne

und

*) Die Leser werden aus dem vorhergehenden Theile dieser Sammlung sich erinnern, daß die Hottentotten eben dergleichen dichtgeflochtene Körbe zu verfertigen wissen.

und der Rauch einen Ausweg habe. Diese Einrichtung hat aber auch die Unbequemlichkeit, daß es in die Mitte der Wohnung ungehindert hereinregnen und hinein schneien kann. Die Familie und die Knechte, welche der Rennthiere warten müssen, schlafen unter kleinen Hütten, die den viereckigen Zelten der Tschuktschen gleichen und rings um die Jurte her errichtet sind. Diese Wohnungen sind, wie sie es für ein herumziehendes Volk seyn müssen, leicht beweglich, und können eben so geschwind abgebrochen und fortgeschafft, als wieder aufgebaut werden. Die Koriäken bleiben an jedem Orte nur so lange, als es ihnen daselbst gefällt, und vornämlich so lange, als es nicht an Moos für ihre Rennthiere fehlt. Ist dieses aufgezehrt, so ziehen sie weiter.

17.

Fortgesetzte Reise über Jamsk bis Achotzk. Mancherlei Beschwerlich-lichkeiten und Gefahren.

Der brave Simeon Umiawin hielt, was er mir versprochen hatte. Er sorgte nicht bloß für mein Weiterkommen, sondern gab sich auch selbst zu meinem Führer her, und erbot sich, wofern es seyn müßte, mich bis nach Jamsk zu bringen, welches von dem Orte seines Aufenthalts nicht weniger als 550 Werste oder beinahe achtzig deutsche Meilen entfernt war.

Ich verschone meine Leser mit einer umständlichen Beschreibung aller der neuen Beschwerlichkeiten und Gefahren, die wir hier abermals zu überwinden hatten. Nur bei einer sey es mir erlaubt, ein wenig zu verweilen, weil ihre Darstellung dazu dienen kann, sich von den vielfachen Unannehmlichkeiten einer Reise durch diese Länder einigermaßen einen Begriff zu machen.

Umiawin hatte mich glücklich bis Tumane gebracht, einem Ostorg, der von Jamsk nur noch 150 Werste oder etwas über ein und zwanzig Meilen entfernt ist. So gern er mich weiter bringen wollte, so war es ihm doch durchaus unmöglich.

Sei-

Seine Rennthiere waren abgemattet; einige hatten wir sogar, weil sie nicht weiter aus der Stelle zu bringen waren, unterwegens müssen liegen lassen. Dies ist eine, dem Reisen mit Rennthieren einige Unbequemlichkeit. Sobald die Kräfte dieser Thiere erschöpft sind, ist keine Gewalt im Stande sie zu bewegen, noch einen Schritt weiter zu gehen. Man muß alsdann auf der Stelle, wo man ist, mit ihnen liegen bleiben, oder sich entschließen, sie zurückzulassen.

Der ehrliche Simeon war lange nicht zu bewegen, für den mir geleisteten Dienst eine Belohnung anzunehmen. Ich mußte ihn fast dazu zwingen. Auf seinen Rath ersuchte ich die Einwohner von Tumane, mir statt der Rennthiere, Hunde zu geben; allein es hielt schwer, die nöthige Anzahl davon aufzubringen. Es mußten junge Hunde und Hündinnen, die im Begriff zu werfen standen, zu Hülfe genommen werden. Und mit diesem Gespann setzte ich denn meine Reise fort.

Wir berührten bald nach unserer Abreise das Meer, und fuhren Abwechselnd bald auf dem Eis, bald wieder zu Lande. Kaum möchten wir auf diese Weise ein paar Meilen zurückgelegt haben, als ein heftiger Wind sich erhob und soviel Schnee durch die Luft riß, daß es unmöglich war, noch etwas zu erkennen, und daß selbst die Hunde sich nicht mehr auf den Füßen halten konnten, sondern oft gegen den Schlitten zurückgeworfen wurden. Zum Glück erinnerten

sich

sich meine Führer einer in dieser Gegend befindlichen leerstehenden Jurte, und riethen, daß wir uns dahin flüchten möchten. Wir fanden sie; allein so verschneit, daß es nicht wenig Arbeit kostete, uns erst einen Eingang zu ihr zu eröffnen. Wir bedienten uns hierzu unserer Schneeschuhe, die wir als Schaufeln brauchten, um den vier Fuß hohen Schnee auf die Seite zu schaffen. Erst in einer Stunde konnten wir damit zu Stande kommen.

Jezt war die Oeffnung der Jurte frei; aber nun fehlte es uns an einer Leiter, um hinab zu steigen. Der Kühnste von uns wagte endlich einen Sprung; und da dieser glücklich ablief, so folgten alle nach. Zum Glück betrug die Tiefe dieser Jurte nur fünf Fuß. Wir fielen unten auf einen Haufen gefrorner Seehunde, wovon ein Theil, vermuthlich von wilden Thieren, zur Hälfte aufgefressen war. Ein Netz von Riemen, welches in einem Winkel lag, war das einzige Merkmal, woraus sich schließen ließ, daß diese unterirdische Hütte von Menschen bewohnt gewesen sey. Vielleicht diente sie den umherwohnenden Koriäken zu einer Vorrathskammer. Die Seiten waren ganz mit Eis überzogen. Das Ganze hatte vollkommen das Ansehen einer Eisgrube.

Wir schafften nun die Seehunde auf die Seite, um Platz zum Liegen zu bekommen; indeß unsere Führer draussen die Hunde anbanden, und ihnen einige gedörrte Fische vorwarfen. Der Schnee

fiel in solcher Menge herab, daß die armen Thiere fast ganz darunter vergraben wurden. Sie wissen sich indeß, an dergleichen Wetter gewöhnt, dadurch zu helfen, daß sie sich haufenweise dicht an einander drängen und den Kopf in die Höhe richten, da denn ihr warmer Athem den Schnee, der sie sonst bedecken und ersticken würde, schmelzt und ihnen den Kopf frei erhält. Nachdem wir hierauf Feuer angemacht, und unser Abendbrod verzehrt hatten, legte ich mich auf das in der Jurte vorgefundene lederne Netz, und machte einen Seehund zu meinem Kopfküssen. Die Uebrigen folgten meinem Beispiele nach: und so brachten wir — den einzigen Umstand abgerechnet, daß der Raum zu enge war — die Nacht ganz angenehm hin. Unsere Führer, die Koriäken, hatten einen Winkel für sich, wo sie fast auf einander gepakt liegen musten, und nicht Raum genug hatten, sich auszustrecken. Aber das machte ihnen den geringsten Kummer; sie schienen nicht einmal darauf zu achten. Indem sie, wie die Affen, niederhockten, steckten sie den Kopf in ihre Parke, stützten die Ellenbogen auf ihre Knie und entschliefen in dieser Stellung so sanft, als wenn sie es noch so bequem gehabt hätten.

Da der Sturm mehrere folgende Tage hindurch mit ununterbrochener Heftigkeit fortwüthete: so sahen wir uns genöthiget, in unserm Erdloche liegen zu bleiben. Zu dem, was wir hier vom Rauche auszustehen hatten, gesellte sich eine an-

dere Unannehmlichkeit, die uns nicht weniger beschwerlich fiel. Von dem starken Feuer nämlich, welches wir unabläßig unterhielten, thauete nach und nach die ganze Jurte, nebst den darin befindlichen Seehunden auf. Ueber unsern Köpfen entstanden hundert Rinnen, der Fußboden wurde unter Wasser gesetzt, und die aufgethauten Robben verbreiteten einen unausstehlichen Pestgeruch. Wir eilten, uns von dem letzteren zu befreien, indem wir die verfaulten Thiere unsern Hunden preis gaben, die einen köstlichen Schmauß davon hielten.

Nachdem wir fünf Tage in diesem Loche — man kann denken mit welcher Ungeduld! — auf erträgliches Wetter geharrt und immer vergebens geharrt hatten: schien endlich am sechsten unser heisser Wunsch in Erfüllung zu gehn, und der Sturm sich legen zu wollen; und sogleich wurden alle Anstalten zu unserer Abreise getroffen. Schon waren unsere Hunde angespannt; schon waren wir aus unserm Grabe ans Tageslicht hinaufgeklettert und eben im Begriff, einzusteigen: als sich auf einmal wieder eine neue Windsbraut erhob, die so heftig war, daß wir uns glücklich schäzen mußten, uns von unserm schützenden Erdloche noch nicht entfernt zu haben. Wir sahen uns genöthiget, Hals über Kopf in dasselbe wieder zurückzuspringen. Ich wurde bald darauf ohnmächtig; ob von dem Einathmen der in unserer unterirdischen Wohnung herrschenden häßlichen Luft, oder von dem schnellen Uebergange aus der Kälte in die Hitze, lasse ich dahin gestellt seyn.

Noch acht lange Tage mußten wir in unserer unterirdischen Klause harren; erst am neunten legte sich der Sturm. Wir reiseten hierauf sofort ab, und erreichten nach drei beschwerlichen Tagreisen, wobei wir abwechselnd bald auf dem Eise des Meers, bald auf dem Lande fuhren, den Ostrog Jamsk.

Dieser Ort ist gar nicht beträchtlich. Man zählt daselbst nur fünf und zwanzig hölzerne Häuser und eine verhältnißmäßige Anzahl Einwohner.

Wir waren jezt in den letzten Tagen des Aprils, und die Sonnenstrahlen fingen an, ihre Kraft auf den Schnee zu äussern. Man rieth mir daher, von hier an, bei Tage still zu liegen und die Nächte durch zureisen. Diesem gemäß brachen wir Abends um elf Uhr von Jamsk wieder auf, und erreichten mit Anbruch des Tages einen Berg, von dessen Gipfel die hiesigen Koriäken glauben, daß er das Grab einer großen und furchtbaren Zauberin sey. Dieses Mährchen, verbunden mit der wirklichen Gefahr, der man, besonders beim Hinunterfahren auf der andern Seite dieses steilen Berges ausgesezt ist, macht, daß die Koriäken eine große Furcht davor haben, und, so oft sie den Berg erstiegen haben, nie unterlassen, der besagten Zauberin irgend ein Opfer darzubringen. Auch meine Begleiter beobachteten diese Sitte. Ihre Gabe bestand in Stücken von Taback, Fisch und Eisen, welche sie an einem Orte aufhingen, wo die Zauberin begraben

ben liegen soll, und wo von Andern schon eine Menge ähnlicher Dinge, als eiserne Klammern, Messer, Stücke von Waffen u. s. w. zurückgelassen waren. Unter andern befand sich ein mit Elfenbein ausgelegter Tschuktschischer Wurfspieß darunter, den ich mitzunehmen Lust bekam. Allein als ich meine Hand darnach ausstreckte, erhoben meine Führer ein lautes Geschrei, und nöthigten mich, davon abzulassen. „Willst du uns alle unglücklich machen? sagten sie. Die Entwendung eines Heiligthums, wie dieses, würde unser Verderben nach sich ziehen, und du würdest deine Reise dann nicht vollenden können.“ Ich gab, um ihrer abergläubischen Gewissenhaftigkeit zu schonen, zum Scheine nach; allein so bald sie den Rücken gewandt hatten, vollführte ich nichts desto weniger meine Absicht, und nahm den Wurfspieß, als ein Denkmal der albernen Leichtgläubigkeit dieses Volkes, mit.

Nach einer Fahrt von vier Nächten legten wir das Land der Koriäken gänzlich zurück, und erreichten Ola, den ersten tungusischen Ort, der an der Mündung eines Flusses gleiches Namens liegt.

Ich war daselbst kaum angekommen, als ich einen Besuch von mehreren Frauen erhielt, von denen einige Russisch andere Tungusisch gekleidet gingen. Alle schienen ihren höchsten Putz angelegt zu haben; und als ich die Ursache davon zu wissen verlangte, erfuhr ich, daß man gerade ein Fest feiere, und daß es überdem Sitte wäre, ankommende Fremde im besten Putze zu empfangen. Den meisten Staat machen sie mit Sticke-

reien von Glaskorallen, und ich muß gestehen, daß einige darunter waren, die gar keinen üblen Geschmack verriethen.

Die Aehnlichkeit zwischen den Tungusen und Russen fällt in die Augen. Beide haben einerlei Gesichtszüge und einerlei Sprache. Nur unter den Weibern findet man einige, die etwas Asiatisches in der Gesichtsbildung haben; doch hat keine von ihnen eine so eingedrückte Nase oder ein so breites Gesicht, als die Kamtschatkerinnen und die koriäkischen Weiber. Die Männer sind durch die Bank stark und gut gebaut. Sanftheit und Gastfreiheit sind Hauptzüge ihrer Gemüthsart. Ich fand sie überaus bereitwillig, mir, so viel sie konnten, zu dienen; aber ihre Mittel waren sehr beschränkt. Der gröste Dienst, den sie mir leisten konnten, war der, daß sie mir einen Theil meiner Hunde, der unbrauchbar geworden war, gegen bessere austauschten.

Auf unserer ferneren Reise von hier bis **Armani**, dem nächsten Orte, den wir berühren mußten, hatten wir eine Gefahr zu bestehen, die von allen, die wir bisher überwunden hatten, bei weitem die gröste und schauderhafteste war. Meine Leser werden es hoffentlich nicht ungern sehen, wenn ich mich in eine etwas ausführliche Erzählung darüber einlasse.

Wir fuhren die ganze Nacht hindurch längs dem Meere hin, und zwar so, daß wir abwechselnd

uns

uns bald auf dem Eise desselben, bald wiederum auf dem Lande befanden. Das Eis krachte unaufhörlich unter uns, und verursachte uns dadurch nicht wenig Unruhe. Gegen Ende der Nacht kamen wir an ein steiles Vorgebirge, welches nicht umfahren werden konnte. Wir musten also hinüber; und damit kamen wir denn auch, wiewol nicht ohne große Beschwerlichkeit, glücklich zu Stande. Doch wurde beim Hinunterfahren auf der andern Seite des Vorgebirges einer meiner Führer durch einen Fall beim Umwerfen seines Schlittens in der Seite und am Kopfe verwundet, so daß wir ihn auf einen der Packschlitten legen mußten.

Allein wie groß war unser Erstaunen, da wir wieder ans Meer kamen und nun mit Schrecken sahen, daß das Eis unterdeß aufgegangen war! Wie leicht hätte dieser Umstand einige Stunden früher, da wir noch darauf waren, sich ereignen können! Doch die Gefahr, der wir entgangen waren, beschäfftigte uns weniger, als diejenige, der wir jezt entgegen gingen. Man hatte bei dem von uns eingeschlagenen Wege auf das Eis gerechnet, weil er durch Gegenden führte, in welchem zu Lande nicht durch zukommen ist; und dieses Eis war nun dahin! Ohne zu wissen, was aus uns werden sollte, fuhren wir in ängstlicher schweigender Erwartung am Rande des Meeres hin. Kleinmuth, Angst und Schrecken waren auf den Gesichtern aller meiner Begleiter zu lesen. Nach einer halben Stunde hielt der Vorderste still, und

verkündigte uns mit trauriger Geberde, daß er kein Mittel sähe, weiter zu fahren. Wir stellten sofort eine Untersuchung an, und es ergab sich, daß die Sache, leider! nur allzugegründet war. Das Meer war nämlich hier von schroffen Felsen eingeschlossen, und es zeigte sich nirgends eine Möglichkeit, diese entweder zu umgehen oder zu ersteigen. Bei der Berathschlagung, was nun zu thun sey, boten sich uns nur zwei Auswege dar, die aber beide so mislich und gefährlich waren, daß die meisten von uns davor zurückschauderten. Der erste war, wieder umzukehren; aber ausserdem, daß es fast unmöglich schien, das Vorgebürge, worüber wir zuletzt gekommen waren, von dieser Seite zu ersteigen, wußten wir auch nicht, wie wir nachher durchkommen sollten, da der Weg übers Eis uns nunmehr abgeschnitten war. Der andere bestand darin, daß wir die Schlitten stehen ließen, und, mit den besten und nöthigsten Sachen bepackt, unsern Weg über die schwankenden Eisschollen nähmen, von der einen auf die andere überspringend. Allein die Strömung fing schon an, diese Eisschollen in Bewegung zu setzen, und sie fortzuführen; es würde also mehr als tollkühn gewesen seyn, sich dennoch darauf zu wagen.

Ohne zu wissen, wozu ich mich in dieser Noth entschliessen sollte, ging ich nach der Felsenwand hin, die uns den Weg abschnitt, um selbst zu untersuchen, ob sich nicht irgend ein Mittel zeigte, dieses Hinderniß zu überwinden. Als ich an Ort

und Stelle gekommen war, bemerkte ich, daß das Meer, beim Auftreiben des Eises, an der Felsenmauer einen Rand zurückgelassen hatte, der aber nicht über zwei Fuß, hin und wieder gar nur Einen Fuß breit, auch nur ungefähr Einen Fuß dick war. Acht Fuß tiefer sahe man die Wellen an den Felsen schlagen.

So mißlich es nun auch war, dieses Eisgesimse zu betreten, so wagte ich es doch, zu versuchen, wie weit man darauf kommen könnte. Unglücklicher Weise hatte die Felsenwand keine hervorspringende Ecken, woran man sich hätte halten können, sondern nur hin und wieder einige einwärts gehende Winkel. Indem ich nun mich mit dem Bauche dicht an den Felsen drängte, rutschte ich immer weiter vorwärts, und benutzte die erwähnten Winkel, mich darein zu werfen, so oft ich in dem Eisgesimse Lücken fand, die ich überspringen mußte. Dergleichen Lücken waren oft bis auf drei Fuß breit. Bei jedem Sprunge dieser Art wagte ich mein Leben, weil es nur gar zu möglich war, daß ich entweder ausgleiten oder das Gleichgewicht verlieren konnte, oder daß das jenseitige Eisstück, auf welches ich jedesmal springen muste, von meinem Sprunge erschüttert, und von der Schwere meines Körpers belastet, mit mir hinabstürzte. In beiden Fällen wäre ich ohne Rettung verloren gewesen, weil keiner meiner Leute mir zu Hülfe kommen konnte.

Es gefiel indeß der Vorsehung, mich nach einer dreiviertelstündigen Arbeit das Ende des

Eisrandes glücklich erreichen zu lassen. Aber damit war das Wagestück noch nicht geendiget. Ich hatte das Kästchen mit den Briefschaften und Papieren, wovon ich bisher unzertrennlich gewesen war, zurückgelassen. Dies einem andern anzutrauen, war mir nicht möglich; ich mußte mich also entschließen, den gefährlichen Weg noch einmal zurückzumachen, um es selbst herüberzuschaffen.

Auch diesmal kam ich, zum Erstaunen meiner Leute, die mich schon verloren gegeben hatten, glücklich hinüber. Diesen redete ich nunmehr zu, daß sie Muth fassen möchten, den nämlichen Gang mit mir zu wagen; und um sie von der Möglichkeit, das Wagestück zu bestehen, desto mehr zu überzeugen, erbot ich mich, es mit meinem Kästchen erst noch einmal allein zu versuchen. Meine beiden Soldaten, Golikof und Nedarezof, entschlossen sich indeß, mich zu begleiten; und diesem Entschlusse verdanke ich die Erhaltung meines kostbaren Unterpfandes, das mir theurer als mein Leben war. Ohne ihre Hülfe würde es mir schwerlich möglich gewesen seyn, es glücklich hinüber zu bringen. Mit ihr gelang es mir; ohngeachtet es wol zehn mal nahe daran war, daß das Kästchen mir oder meinem Gefährten aus den Händen schlüpfte, da mir dann jedesmal das Blut vor Schrecken in den Adern zu erstarren schien. Erst, als ich diese theure Last an einem sichern Orte niedergelegt hatte, athmete ich wieder frei, und meine Freude war nun eben so groß, als vorher meine Angst gewesen war.

Jezt

Jetzt faßte ich sogar die kühne Hoffnung, daß es uns vielleicht möglich seyn würde, auf eben dem Wege auch unsere Schlitten fortzubringen. Ich theilte meine Gedanken darüber den beiden Soldaten mit, und fand sie bereit, den Versuch mit mir zu wagen. Wir kehrten daher auf der Eiskannte zurück, spannten die Hunde aus, und banden an die vier Ecken der Schlitten lange Riemen, um sie da, wo das Eis zu schmal war, daran zu halten, und, wo Lücken waren, sie daran hinüber zu heben. Hundert mal liefen wir nun, da wir den mislichen Weg damit betreten hatten, Gefahr, bald mit den Schlitten, die oft nur auf Einer Kufe ruheten, hinabzugleiten, bald das Eis unter unsern Füssen brechen zu sehen: allein es gelang uns doch endlich, das Ziel unserer Arbeit und unserer Wünsche glücklich zu erreichen.

Allein auch hiermit war noch nicht alles gethan. Unsere Hunde waren noch zurück, und wir mußten uns daher entschließen, unser eigenes Leben noch einmal auf die Wage zu setzen, um auch diese herüber zu schaffen. Diese armen Geschöpfe schienen sich vor der Gefahr noch mehr als wir zu entsetzen. Man mußte sie mit Gewalt fortreissen. Einer, der bei einer Lücke zu kurz sprang, fiel hinab ins Wasser und ertrank, ohne daß wir ihm helfen konnten, drei andere, die auch schon hinabgleiteten, wurden durch Hülfe ihrer Leiteriemen gerettet.

Sieben angstvolle Stunden waren unter dieser mühseligen und gefährlichen Arbeit verstrichen.

Jetzt, da alles glücklich überstanden war, dankten wir dem Himmel für unsere Errettung, und glückwünschend fiel Einer dem Andern um den Hals mit einer Freude, die sich mit Worten nicht beschreiben läßt.

Sobald wir unsere Schlitten wieder in Ordnung gebracht hatten, setzten wir unsere Reise fort, und kamen nach einigen Stunden bei dem Dorfe **Armani** an, wo wir bei einem **Tungusen** einkehrten, der seine Jurte einige hundert Schritte von dem Orte, innerhalb eines Tannenwaldes, angelegt hatte. Hier wurde ich sehr freundlich aufgenommen, und mit einem säuerlichen Getränke von geronnener Pferdemilch bewirthet, welches mir ganz angenehm schmeckte. Man wies mir den besten Platz in der Wohnung zu meinem Nachtlager an; und ohngeachtet wir uns die Nacht über mit acht Kühen, einem Stier und mehreren Kälbern in einerlei Raume befanden: so herrschte doch eine Art von Reinlichkeit in der Jurte, und man athmete darin eine ganz milde und gesunde Luft ein.

Wir brachen am folgenden Morgen frühzeitig wieder auf, und setzten unsere Reise, wiewol noch immer mit allerlei Ungemach und Gefahren kämpfend, doch ohne sonderliche Widerwärtigkeiten, bis **Ochotzk** fort, welches wir, nach einer Fahrt von fünf Tagen, endlich glücklich erreichten.

18.

Abreise von Ochotzk. Gezwungene Wiederkehr. Reise von da nach Jakutzk. Wassergefahren.

Zu Ochotzk wurde ich von dem Hrn. Major Koch, der in Hern. Kaslofs Abwesenheit daselbst kommandierte, so wie von der Gemahlin des letztern, ungemein gütig aufgenommen und bewirthet. Ich fand hier Bequemlichkeiten wieder, die mir auf meiner ganzen bisherigen Reise nicht zu Theil geworden waren, und erholte mich im Genuß derselben von allen bis dahin überstandenen Beschwerlichkeiten.

Die Stadt liegt am Ochotaflusse, der sich neben ihr ins Meer ergießt. Die meisten Häuser derselben sind nur Isbas; auch die übrigen, die bei einem größern Umfange eine bequemere Einrichtung haben, sind doch auch nur von Holz gebaut. Ehemals war sie, nach hiesiger Landesart, befestiget; jetzt hingegen ist sie offen. Der dabei befindliche Hafen ist so klein und unbedeutend, daß ich ihn kaum würde bemerkt haben, wenn ich nicht sieben oder acht kleine Fahrzeuge oder sogenannte Galiotten darin hätte liegen gesehn.

Seit meiner Ankunft an diesem Orte hatten wir täglich Regenwetter; Alle waren daher der Meinung, daß es, da die Ströme aufzugehen droheten,

sehr

sehr gewagt seyn würde, unter diesen Umständen weiter zu reisen. Da ich aber, von Pflichtgefühl getrieben, nichtsdestoweniger darauf bestand; so hatte Hr. Koch die Güte, mir Schlitten mit Hunden bespannt zu verschaffen, wobei er jedoch die freundschaftliche Bedingung machte, daß ich, wofern ich finden sollte, daß ich ohne augenscheinliche Gefahr nicht weiter reisen könnte, umkehren und wieder nach Ochozk zurückkommen möchte. Ich ging diese Bedingung ein; und so reisete ich, mit sechs beladenen Schlitten, Abends am 10ten Mai von Ochozk ab.

Ich merkte bald, daß man mir die schlechte Beschaffenheit der Wege ganz richtig geschildert hatte. Sie standen überall voll Wasser, welches den Hunden oft bis an den Bauch ging. Ich ließ mich aber dadurch nicht abschrecken, sondern fuhr die ganze Nacht durch. Dies ermüdete aber die Hunde so sehr, daß wir den nächsten Tag und die darauf folgende Nacht in einem von Russen und Jakuten bewohnten Dorfe liegen bleiben mußten.

Als wir von da aus endlich wieder abgefahren waren, kamen wir zu einem, noch mit Eis belegten Flusse, auf dem der Weg etwas bequemer zu seyn schien. Wir fingen also an, ihn zu befahren; allein kaum hatten wir eine kleine Strecke zurückgelegt, als wir es auf einmal unter uns krachen hörten. Noch ehe wir Zeit hatten, uns darüber zu berathschlagen, fühlte ich,

daß

daß ich ganz sanft einsank. Ich wollte mich an einer Eisscholle halten, allein auch diese brach; und so fiel ich denn völlig hinein; doch erreichte ich glücklicher Weise in einer Tiefe von vier Fuß Grund. Nach vieler Arbeit gelang es meinen Leuten, mich und den Schlitten wieder herauszuziehen. Allein die, welche mir halfen, hatten augenblicklich selber Hülfe nöthig; und wir mußten einer dem andern die Hand reichen, um so endlich alle wieder ans Land zu kommen.

Meine Führer bestanden jetzt darauf, daß wir wieder umkehren müßten; allein ich blieb bei ihren Vorstellungen taub, verlangte Gehorsam, und gebot ihnen, mir zu folgen. So setzten wir also, bei anhaltendem Thauwetter, unsere Reise fort, ungeachtet unsere Hunde unaufhörlich in tiefem Wasser waten mußten, und darüber so ermüdet wurden, daß sie über einander hinfielen.

Unter denen, die Hr. Koch mir zur Begleitung mitgegeben hatte, war auch ein Sergeant. Dieser hatte bisher, bei allem Murren der Uebrigen, kein Wort gesagt, und darauf hatte mein eigener Muth sich am meisten gestützt. Plötzlich hielt nun dieser zu meinem Erstaunen an, und sagte mir rund heraus: daß er keinen Schritt weiter gehen würde. Da ich verlangte, daß er sich darüber erklären möchte, so that er es mit folgenden Worten: „Ich habe bisher geschwiegen, sagte er, weil ich mich schämte,

weni-

weniger beherzt zu scheinen, als du. Aber je mehr ich deinen Muth bewundere, desto mehr halte ich es jetzt für meine Pflicht, dir die Gefahren und die unüberwindlichen Schwierigkeiten zu zeigen, denen du unbesonnener Weise entgegen gehst. Schon fangen die meisten Flüsse an, aufzugehn; und gesetzt auch, daß es dir — was ich bezweifeln muß — dennoch gelänge, über sie hinzukommen: meinst du denn, daß damit alles werde gethan seyn? Wisse, daß du dann weit und breit von Ueberschwemmungen eingeschlossen, dich genöthiget sehen wirst, deine Rettung auf den Gipfeln der Bäume zu suchen, wo du zwei bis drei Wochen harren kannst, bevor das Wasser sich wieder verlaufen wird. Und wer steht dir dafür, daß das Wasser nicht bis zu diesem deinen Zufluchtsorte hinanwachsen, und dich zuletzt doch noch mit sich fortreissen werde? Aber geschähe dieses auch nicht, wo willst du in einem solchen Zustande Lebensmittel hernehmen, um den Hungertod von dir abzuhalten? Ist dies alles dir nun noch nicht genug: wohlan! so folge deinem Willen. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, und kehre nun, mit deiner Erlaubniß, zurück."

Was sollte ich, nach dieser entschlossenen Erklärung des Mannes, thun? Das Unmögliche möglich zu machen, stand nicht in meiner Gewalt. Ich sah mich also genöthiget, nachzugeben, und mich zu bequemen, die fünf und fünfzig Werste, die wir schon hinter uns hatten, wieder zurück-

zu-

zureisen. Auch dieses konnte — besonders beim Uebergange über das sich schon hebende Eis des Ochotaflusses — ohne mancherlei und große Gefahren nicht geschehen. Diese wurden indeß glücklich überwunden: und wir kamen endlich wohlbehalten, wiewohl von meiner Seite nicht in der besten Laune, zu Ochotzk wieder an.

Nicht lange nachher ging der Ochotafluß völlig auf. Dies ist für die Einwohner der Stadt allemal ein großes Schauspiel, welches sich oft mit fürchterlichen Verwüstungen endiget. Diejenigen Häuser der Stadt, welche nahe am Flusse stehen, müssen jedesmal geräumt werden, weil der schreckliche Eisgang sie nicht selten zu zertrümmern pflegt. Diesmal lief es ohne alle Unglücksfälle dabei ab.

Es war übrigens die höchste Zeit, daß der Fluß aufkam; denn die meisten Fischvorräthe waren aufgezehrt, und das Mehl stand so hoch im Preise, daß die gemeinen Leute es nicht mehr kaufen konnten. Sobald daher der Eisgang vorüber war, ließ Hr. Koch das Schlagnetz auswerfen. Die Erwartung und die Freude der Leute, welche diesem Schauspiele beiwohnten, läßt sich nicht beschreiben. Eine ungeheure Menge Stinte, Heringe und anderer Fische wurde auf das Land gezogen, und Hr. Koch, der schon vorher Mehl und andere Lebensmittel unter die Dürftigen unentgeldlich vertheilt hatte, gab auch hier einen schönen Beweis seiner Menschlichkeit, in-

indem er den ganzen Fang den Armen zusprach. Ich konnte es ohne Thränen nicht ansehn, mit welcher Begierde ganze unglückliche Familien über die Fische herfielen, und sie roh verschlangen.

Das Wasser verlief sich nun allmählich, aber die ganze Natur stand noch erstorben, und ohne Merkmale eines neuen Frühlingslebens da, ungeachtet der Mai schon zu Ende lief. Man entdeckte auf den Feldern und Auen nichts, als halbverfaulte trockne Gras- und Strohhalme, die einzige dürftige Nahrung der Pferde, welche der Wintermangel zu bloßen Gerippen abgezehrt hatte. Gleichwol gab es nun kein ander Mittel zum Fortkommen für mich, als eben solche Pferde, die kaum Kraft genug übrig hatten, sich selber fortzuschleppen. Allein meine Ungeduld trieb mich; ich ersuchte daher Hrn. Koch, dergleichen ausgehungerte Thiere bei den umherwohnenden Jakuten, deren größter Reichthum in Pferden besteht, für mich in Beschlag nehmen und sobald als möglich kommen zu lassen. Seine Gefälligkeit erfüllte meinen Wunsch, ohngeachtet er dem seinigen entgegen war, indem er es gern gesehen hätte, wenn ich zu bewegen gewesen wäre, meine Abreise noch etwas aufzuschieben. Er sowol, als auch die Gemahlin des Hrn. Kaslof versorgten mich indeß reichlich mit den zu meiner Reise nöthigen Vorräthen von Lebensmitteln.

Am sechsten Jun. reisete ich ab. Beim Anblick des Pferdes, welches ich besteigen sollte, über

überfiel mich in der That ein Schauder von Schrecken sowol, als auch von Mitleid über das unglückliche Geschöpf, welches mich tragen sollte. Ein so elendes, abgezehrtes, hohlseitiges, langhalsiges und kraftloses Gerippe von Pferde war mir noch niemals vorgekommen. Und doch hatten die guten Leute, wie man denken kann, für mich das beste von allen ausgesucht; man urtheile nun, wie die übrigen aussehen mußten!

Kaum hatte ich auf diesem elenden Thiere ein Paar Meilen zurückgelegt, so stürzte es unter mir zu Boden, und war nicht wieder in die Höhe zu bringen. Ich bestieg ein anderes, und so setzten wir unsere Reise fort, ohne daß die Jakuten den Verlust ihres Pferdes im geringsten zu Herzen zu nehmen schienen. Sie sind der Unfälle dieser Art gewohnt. Eine unglaubliche Menge von Pferden bleibt in dieser Jahrszeit vor Entkräftung an den Wegen liegen, die dann den Bären zum Futter dienen, welche weiter nichts, als die Knochen übrig lassen. Fast alle zehn Schritte stiessen wir auf dergleichen Ueberbleibsel, und ich glaube nicht, zu viel zu sagen, wenn ich die Zahl derer, die ich auf dieser Reise liegen sah, über zweitausend schätze.

Hin und wieder bemerkte ich auf meinem Wege jakutische Jurten, die einzeln und zwar in weiter Entfernung von einander standen. Dies ist eine natürliche Folge der Art, zu leben, die diesem Volke eigen ist. Sein einziger Reichthum

besteht, wie ich schon oben angemerkt habe, in Pferden; und es ist gar nichts Seltenes, daß jemand unter ihnen tausend und mehr Stücke besitzt. Wohnten sie nun in Dörfern zusammen, so würde es ihnen bald an Weide fehlen. Deswegen haben sie sich einzeln angebaut, damit es jedem von ihnen nicht an der benöthigten Grasung für seine Heerde fehlen möchte.

An den Bäumen der Waldungen, durch die wir ritten, fand ich häufig Pferdehaare aufgehangen. Ich erkundigte mich nach der Ursache davon, und erfuhr, daß es Opfer wären, die man den Göttern des Waldes und der Wege zu bringen pflegte. Auch meine Begleiter beobachteten diesen abergläubischen Gebrauch, der doch nebenbei den zufälligen Nutzen hat, daß Reisende den Weg darnach finden können.

Mehrere Ströme, die unsern Weg durchschnitten, verursachten uns große, oft mit Gefahr zu überwindende Hindernisse. Eines Tages gerieth ich bei einem solcher Uebergänge in die höchste Lebensgefahr. Die Sache ging so zu.

Wir waren bei einem reissenden Waldstrome angekommen, dessen Breite über zwei hundert Schritte betrug. Man glaubte indeß, er würde zu durchwaten seyn; und wir wagten es, in ihn hineinzureiten. Das Wasser schoß so schnell unter mir hin, daß es mir Schwindel verursachte, und daß das Pferd der reissenden Strömung kaum

zu

zu widerstehen, und sich auf den Füßen zu halten vermochte. Indeß blieb es glücklicher Weise beim Wanken, und ich hatte beinahe schon das jenseitige Ufer erreicht, welches aber, wegen seiner Höhe, eine neue Anstrengung erfoderte. Hierzu kam, daß dieses Ufer mit einem abschüssigen Rande von Eis belegt war, welches den Pferden keinen festen Tritt erlaubte. Gleichwol gab es keinen andern Ausweg, und man mußte es also wagen, dieses gefährliche Ufer zuerklimmen. Schon hatte mein Pferd die Vorderfüße darauf gesetzt, und that sein Möglichstes, auch die Hinterbeine hinauf zu bringen. Umsonst! Es glitt unter der Anstrengung aus; und fiel rückwärts mit mir ins Wasser. Die Stelle war tief; ich sowol, wie das Pferd, wurde von dem Strome fortgerissen. Schon war ich eine ziemliche Strecke fortgetrieben und ganz nahe der Stelle, wo dieser Strom sich in einen andern ergießt, als ich mir zurufen hörte: suche, dein Pferd zu ergreifen, sonst bist du verloren! Diese Stimme und die Nähe der Gefahr gaben mir neue Kraft. Ich arbeitete mich nach dem Pferde hin, ergriff den Zaum, und die Vorsehung, welche über mein Leben wachte, gab, daß das Pferd in dem nämlichen Augenblicke wieder Grund faßte und still stand. Einen Augenblick später wäre ich ohne Rettung verloren gewesen.

Ich klammerte mich jetzt fest an den Hals des Pferdes, und rief um Hülfe. Mein treuer Golikof, der mir den heilsamen Rath zugeru-

 fen

fen hatte, sprang nunmehr herbei, und zog mich, sammt dem Pferde, ans Land. Meine erste Bewegung war, ihm dankbar um den Hals zu fallen; die zweite, nach dem Gürtel zu fassen, um mein Taschenbuch herauszunehmen. Ich zitterte nämlich für zwei wichtige Papiere, die der Graf de la Perouse mir besonders empfohlen hatte. Zu meiner grossen Freude fand ich, daß sie noch nicht sehr durchnäßt waren. Mein Kästchen war unterdeß von einem andern gleichfalls glücklich über den Strom gebracht. Gern vergaß ich nunmehr die Gefahr, worin ich mich selbst befunden hatte, schwang mich freudig wieder aufs Pferd, und so setzten wir uns von neuem in Bewegung. Ich gestehe indeß, daß mir nachher, so oft wir wieder an einen Fluß kamen, das Blut jedesmal in den Adern erstarrte, und daß mir ein schwerer Stein von Herzen fiel, so oft wir glücklich hinüber waren.

Den Tag darauf ereignete sich bei unserer Karawane folgender Vorfall. Es fiel uns nämlich abermals ein Pferd um, und da es nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte: so mußte man es, gleich dem ersten, liegen lassen. Allein ungeachtet dieser Entschluß geschwind gefaßt war: so blieben meine Leute doch noch eine Zeit lang bei dem Thiere stehn, und schienen sich zu berathschlagen. Da ich nun nach der Ursache dieses Verweilens fragte, so erhielt ich folgende Auskunft: sie müßten ihrem Herrn die ihnen anvertrauten Pferde berechnen, und pflegten, zu diesem Behuf die Ohren und den Schwanz der gefallenen

Pfer-

Pferde, als Beweise ihres Todes, mit nach Hause zu nehmen, weil sie sonst den Werth der Pferde ersetzen müßten. Sie gingen daher jetzt zu Rathe, ob sie das sterbende Thier nicht vollends tödten sollten. — Ich half ihrer Unschlüssigkeit dadurch ab, daß ich ihnen ein schriftliches Zeugniß mitzugeben versprach, welches zu ihrer Rechtfertigung eben so vollgültig, als die bei ihnen üblichen Beweise, seyn würde. Und so ließ man denn das arme Thier liegen, ohne sich länger dabei aufzuhalten.

Wir fingen jetzt an, den milden Einfluß des eintretenden Frühlings zu empfinden. Es ist unglaublich, wie schnell hier die Entwickelung der Keime und das Wachsthum der Pflanzen von Statten geht. Die Fortschritte waren mit jedem Tage auffallend sichtbar. Die Bäume, die so lange blätterlos gestanden hatten, bekamen plötzlich Laub, und das weite Land umher war nach einigen Tagen Eine große, mit wilden Blumen prangende Wiese. Man kann denken, was für ein angenehmes Schauspiel dieser Anblick für einen Mann seyn mußte, der seit einem halben Jahre nichts als beeiste Flüsse und unter Schnee vergrabene Berge und Ebenen gesehen hatte!

Wir erreichten den 15ten Jun. Judomskoi-Krest, oder das Kreutz von Judoma, d. i. eine Stelle an dem Flusse dieses Nahmens, wo ein großes Kreutz errichtet worden ist. Der Ort ist auf unserer Karte angegeben. Auf einer Anhöhe,

Höhe, die gegen die gewaltigen Ueberschwemmungen dieses Stroms gesichert ist, fanden wir mehrere Vorrathshäuser, die von vier Soldaten bewacht wurden. Diese verwalten auch das Schifferamt, und führen die Reisenden den Judoma, die Maja und den Aldan hinab, welche drei Flüsse, wie man auf unserer Karte sehen kann, nach und nach in einander fließen, und sich so zu Einem Strome vereinigen.

Es ereignete sich hier eine doppelte Schwierigkeit; die erste: daß man keine andere, als sehr baufällige und schadhafte Fahrzeuge und durchaus keine Materialien zur Ausbesserung hatte; die andere: daß unter den vier Soldaten nur Einer war, der diese Wasserreise, und zwar vor neun Jahren, nur einmal gemacht hatte, also auch der Fahrt, die durch einen Wasserfall mißlich wird, nur wenig kundig seyn konnte. Ausser diesem war nun zwar unter meinem Gefolge Einer, den man mir zu diesem Behuf mitgegeben hatte; aber leider! war auch dieser nur vor zwölf Jahren den Strom ein einziges mal hinunter gefahren; und auch er konnte daher keinen sichern Führer abgeben. Allein was war zu thun? Da ich unmöglich hier liegen bleiben konnte, und auf keine andere Hülfe rechnen durfte; so mußten wir uns selbst zu rathen und zu helfen suchen, so gut wir es den Umständen nach vermochten.

Zum Glück stieß ich auf ein altes dickes Tau, welches ich sofort zerhauen und aufdrehen ließ,

damit

damit es uns zu Werg diente, um die Ritzen des besten unter den vorräthigen Fahrzeugen zu verstopfen. Ein Paar Bretter, die wir von einem andern alten Kahne nahmen, dienten uns zur Befestigung des unsrigen; und so kamen wir endlich damit zu Stande, dieses in einen ziemlich brauchbaren Stand zu setzen.

Sobald wir hiermit fertig waren, schifften wir uns ein; und der reissende Strom führte uns so schnell fort, daß wir des Ruderns füglich überhoben seyn konnten. Der Wasserfall und die Gefahren, die bei demselben unser warteten, waren der Gegenstand der Unterhaltung meiner Leute. Bei der Geschwindigkeit, womit wir fortgerissen wurden, glaubten sie, daß wir ihn noch an dem nämlichen Tage erreichen würden, ungeachtet seine Entfernung von dem Orte unserer Einschiffung achzig Werste betrug. Allein, da gegen Abend stürmisches Wetter einfiel, so ließ ich anhalten; und so kamen wir erst am folgenden Morgen bei ihm an.

Ich war von Zeit zu Zeit ausgestiegen, um die Annäherung des Wasserfalls zu beobachten, und nach den Bemerkungen, die ich machen würde, den Lauf des Schiffes anzuordnen. Jetzt, da er uns zu Gesicht gekommen war, bemerkte ich oberhalb desselben eine felsichte Insel, die nur bei niedrigem Wasser zum Vorschein kommt, und wodurch der Strom in zwei Arme getheilt wird. Meine Leute waren der Meinung, wir müßten den

zur Rechten fahren, der zwar sehr abschüssig sey, aber doch dem eigentlichen Wasserfalle vorbei führe; es komme nur darauf an, ob er auch hinreichende Tiefe habe. Da nun meine Beobachtungen mich überzeugten, daß dieser Rath wirklich der beste sey: so kehrte ich mit dem Entschlusse, ihm zu folgen, nach dem Schiffe zurück.

Ich setzte mich nun selbst ans Ruder, sprach meinen Leuten Muth ein, und so fuhren wir in Gottes Namen vorwärts. Bei der Stelle, wo die beiden Arme sich theilen, liefen wir große Gefahr, von demjenigen fortgerissen zu werden, der nach dem Wasserfalle führt; allein die Anstrengung unserer Ruderer überwand die Gewalt des Stromes, und so liefen wir, nach einem hartnäkigen Kampfe mit mächtigen fortreissenden Wellen, endlich glücklich in den ruhiger strömenden Arm ein, der uns von dem Wasserfalle entfernte. Sobald wir uns jenseit desselben befanden, sahe ich mich aus Neugier um, und dankte, bei dem schrecklichen Anblick, den ich hatte, dem Himmel, daß wir einen andern Weg hatten nehmen können. Denn von zehn Schiffen, die jenen fahren, müssen nothwendig wenigstens neune zu Grunde gehn. Der Strom schießt nämlich mit großer Hefftigkeit zwanzig Fuß hoch herunter, und zwar auf Felsen, die aus den schäumenden Wogen hervorragen. Wie kann ein so herabstürzendes Schiff, ohne ein Wunder, vom Untergange gerettet werden? Gleichwol giebt es, wenn bei niedrigem Wasser der zweite Arm nicht befahren werden kann,

keinen andern Weg, als diesen. Meine Führer sagten: ehe man sich hinein wagte, lüde man das Schiff immer erst aus. Das kann nun freilich wol etwas helfen: allein die Gefahr muß dem ungeachtet noch immer sehr groß und schauderhaft bleiben.

Nun stand uns noch, eine Werste unter dem Wasserfalle, eine andere Stelle bevor, vor der meine Leute nicht weniger zitterten. Es war ein Strudel; und indem wir noch davon sprachen, hatten wir ihn schon im Gesicht. Es kam, um bei demselben hinzufahren, darauf an, die tiefste Seite zu wählen, und diese glaubte ich an der schwarzen Farbe des Wassers zu erkennen. Darauf steuerte ich also zu. Die Wellen tobten hier so sehr, daß unser Fahrzeug stärker schwankte, als auf offenem Meere. Plötzlich wurde dasselbe gegen einen, unter der Oberfläche des Wassers verborgenen Felsen so unsanft geworfen, daß es gewiß zertrümmert worden wäre, wenn das am Felsen befindliche Moos die Hefftigkeit des Stoßes nicht etwas gemildert gehabt hätte. Wir wurden sämtlich dadurch auf den Boden geworfen; und meine Leute verloren in diesem Augenblicke so sehr alle Besonnenheit, daß alles, was ich anordnete, in den Wind gesprochen war. Glücklicher Weise führte uns, ohne unser Zuthun, der Strom selbst, ohne anderweitige Beschädigung, davon.

---

19. Fort-

19.

Fortgesetzte Reise nach Jakutzk, und von da über Irkutzk, Tomsk, Tobolsk, Kasan, Moskau und Petersburg, nach Frankreich.

Wir hatten nunmehr sicheres und dabei so starkströmendes Wasser, daß wir oft in einer Stunde fünfzehn Werste, also über zwei deutsche Meilen zurücklegten; und da wir jetzt auch die Nächte zu Hülfe nehmen konnten: so durchliefen wir in vier Tagen eine Strecke, auf welcher die Aufwärtsfahrenden anderthalb Monate zubringen müssen.

Die einzige große Beschwerlichkeit, die wir jetzt zu erdulden hatten, wurde uns von den Mücken verursacht, wovon es hier eine unbeschreibliche Menge giebt. Nichts, als der Rauch von verfaultem Holze, konnte uns dagegen schützen. Wir sahen uns daher genöthiget, Tag und Nacht ein Feuer auf unserm Schiffe zu unterhalten.

Aus dem Judoma liefen wir am 22ten Jun. in die sich mit ihr vereinigende Maja ein; und diese führte uns schon am folgenden Tage in den Aldan-strom. Da ich bei einer am Ufer desselben liegenden Wohnung erfuhr, daß ich hier Pferde bekommen könnte; so beschloß ich, den

Strom

Strom zu verlassen, und den noch übrigen Theil des Weges bis Jakutzk zu Lande zu machen. Und so schickte ich den Kahn zurück.

Dies wäre mir indeß bald wieder Leid geworden; denn die Jakuten, denen die Pferde gehörten, hatten nicht sobald vernommen, daß ich mich derselben bedienen wollte, als sie sich, aus Besorgniß, daß sie zu sehr angegriffen werden dürften, heimlich fortzumachen suchten. Sie wurden indeß wieder eingeholt, und durch Versprechungen vermocht, daß sie umkehrten. Indeß mußte man, um sich ihrer zu versichern, sie sämtlich in eine Hütte einsperren, aus der sie nicht eher, als am folgenden Morgen, da wir abreisen wollten, wieder herausgelassen wurden.

Ich erwartete nun, sie bei unserer Abreise sehr übellaunig zu finden; allein zu meiner großen Verwunderung zeigten sie sich auf der ganzen Reise ungemein aufgeräumt und lustig. Sie sangen fast ohne Unterlaß. Ihr Gesang ist nicht unangenehm; er besteht in einem unaufhörlichen Zittern oder Trillern, das sie mit der Kehle machen. Der jedesmalige Inhalt des Gesangs war ihr eigen Machwerk, und wurde aus dem Stegereiff gemacht. Dies kostete ihnen aber auch wenig Kopfbrechens. Das Erste das Beste, was ihnen vorkam, gab den Stoff dazu her, und sie wiederholten den nämlichen Satz mit den nämlichen Worten so lange, bis ihnen ein anderer Gegenstand aufstieß. So, wenn z. B. ein

Vogel neben ihnen vorbei flog: so konnten sie diese Begebenheit stundenlang mit den Worten besingen: **es ist ein Vogel weggeflogen!**

Unser Weg lief vierzehn Meilen lang durch einen Morast, worein unsere Pferde oft so tief versanken, daß wir absteigen, und ihnen heraushelfen mußten. Die Mücken verursachten uns eine zweite, nicht minder große Beschwerde. Unsere Jakuten hatten Pferdeschwänze, an einen dicken Peitschenstiel befestiget, mitgenommen, und bedienten sich derselben, um sich diese lästigen Thiere vom Leibe zu halten. Auch ich sah mich genöthiget, zu einem solchen Mückenwedel meine Zuflucht zu nehmen.

Am 26sten erreichten wir die Wohnung eines jakutischen Fürsten, **Girkof** genannt, und mein Soldat **Golikof** gieng einige Schritte voraus, um mir eine gute Aufnahme bei ihm auszuwirken. Diese ließ denn auch der Mann mir in vollem Maße wiederfahren. Er setzte mir Milch und vortrefflichen Butter vor, und versprach, daß er am folgenden Tage mich mit seinen besten Pferden wollte weiter bringen lassen. Er hatte deren nicht weniger als zwei tausend Stück. Sein Haus, oder vielmehr seine Hütte, war eine der schönsten, bequemsten und reinlichsten von allen, die ich bisher gesehen hatte. Die Wände bestanden aus nebeneinander gestellten, mit Thonerde überzogenen Balken, die sich oben gegen einander neigten,

und

und ein abschüssiges Dach trugen. Der innere Raum ist in zwei Hälften abgetheilt, wovon die eine für die Menschen, die andere für das Vieh — Kühe und Kälber — bestimmt ist. In ersterer sind längs der Wand hin Zwischenabtheilungen oder Verschläge gemacht, die den kleinen Kammern oder Kajüten auf Kauffartheischiffen gleichen. Jeder dieser Verschläge ist ein Paar Hausgenossen zu ihrer besondern Bequemlichkeit angewiesen. In der Mitte des Hauses ist der Heerd, und über ihm ein Schornstein, der zwar nur von Holz gemacht, aber mit einer dicken Bekleidung von Thonerde überzogen ist. In einer Ecke der Wohnung steht eine lederne Kufe, worein täglich Stutenmilch gegossen wird. Alle, die in die Wohnung treten, machen sich, bevor sie irgend eine andere Arbeit vornehmen, ein Geschäft daraus, diese Milch einige Minuten lang zu schlagen, wodurch die darin befindliche Butter sich absondert, und aus der Milch jenes säuerliche, gar nicht unangenehme Getränk entsteht, das man Kumuiß nennt, und welches zuletzt, wenn man es lange genug gähren läßt, eine berauschende Kraft erhält.

Von der Lebensart der Jakuten erfuhr ich durch meinen fürstlichen Wirth, der ziemlich fertig Russisch redete, folgendes:

Bei der Wiederkehr des Frühlings verlassen sie ihre Winterwohnungen, und ziehen mit ih-

ihren Familien und einigen wenigen Pferden in entferntere Gegenden, um Futter für den nächsten Winter einzusammeln. Ihre Heerden lassen sie unter Aufsicht der Knechte zurück. Vorher wird ein allgemeines Frühlingsfest gefeiert. Zu diesem Behuf versammeln sie sich in einer Ebene, wohin sie einen ansehnlichen Vorrath von Kumuiß mitnehmen. Daselbst schlachten und braten sie Ochsen und Pferde, essen, trinken, tanzen und singen, und beschließen dann das Fest mit Zaubergaukeleien, wovon alle Völker des nordöstlichen Asiens gar große Liebhaber sind. Ihre Schamanen spielen bei diesen Festen die Hauptrolle. Sie werden hier noch mehr und noch abergläubischer als in Kamtschatka verehrt. Der einfältige Jakute erfleht ihre Wahrsagungen mit Zittern, und bezahlt sie theuer. Ich selbst sah einen dieser Einfaltspinsel einem Schaman sein bestes Pferd geben, um ihn zu bewegen, mit ihm nach seiner Wohnung zu gehn. Nichts ist abscheulicher anzusehn, als die Gaukelei dieser Betrüger. Bis hieher kannte ich sie nur aus Erzählungen; jetzt aber hatte ich Gelegenheit, einer solchen Handlung selbst beizuwohnen, und fand alles wirklich so, wie ich es mir von Andern hatte beschreiben lassen.

Der Schaman trug ein mit Schellen und Blechstreifen besetztes Kleid, womit er bei jeder Bewegung ein betäubendes Geräusch machte. Hiermit noch nicht zufrieden, schlug er seine

Schel-

Schellentrommel mit einer Gewalt, die Leute von empfindlichen Nerven erschrecken mußte. Dabei lief er mit weit aufgespertem Maule, wie ein Rasender, umher, und bewegte unaufhörlich, und zwar nach allen Seiten den Kopf. Seine langen schwarzen Haare hingen ihm zerstreut übers Gesicht herab. Hinter dieser scheußlichen Mähne hervor ertönte ein gräuliches Brüllen, welches sich abwechselnd bald in Weinen, bald in lautes Lachen auflösete. Dies ist das gewöhnliche Vorspiel zu seinen angeblichen Offenbarungen.

Ueberhaupt findet man bei den Jakuten alle Träumereien und alle abergläubische Gebräuche, und zwar vereinigt, wieder, die man einzeln bei den Kamtschatkern, Koriäken, Tschuktschen und andern nördlichen Völkern Asiens bemerkt. Und dennoch zeichnen eben dieselben Leute, neben diesem Wuste von Aberglauben, sich vor den übrigen jetzt genannten Völkern durch einige recht gesunde und vernünftige Vorstellungen von dem höchsten Wesen, von den Wundern und von Belohnungen und Strafen aus; welches wol keiner andern Ursache, als der grössern Lebhaftigkeit ihres Geistes und ihrem natürlichen Scharfsinne zuzuschreiben ist. Sie sind besonders große Freunde von Fabeln, deren einige sich den Aesopischen nähern, andere hingegen auf abergläubischen Träumereien beruhen. Letztere gleichen unsern Ammenmährchen, und werden von den leichtgläubigen Jakuten, nicht als

Fabeln, sondern als wirkliche Begebenheiten erzählt. Vielen sieht man es ganz deutlich an, daß sie die Erfindung listiger Schamanen sind, die ihre Herrschaft über die Gemüther der Einfältigen dadurch zu befestigen wissen. Hierzu gehört z. B. folgende:

„Ein Jakute hatte einem Schaman unehrerbietig begegnet oder ihm etwas zuwider gethan. Darauf verwandelte sich der Teufel, der dies ahnden wollte, in eine Kuh, mischte sich so unter die Heerde des Verbrechers, und nahm die Gelegenheit wahr, ihm die schönsten jungen Kühe zu entführen. Der Herr der Heerde schob die Schuld davon auf die Nachläßigkeit des Hirten, und jagte diesen fort. In dem nämlichen Augenblicke stellte sich ihm der Teufel in der Gestalt eines Hirten dar, bot seine Dienste an, wurde angenommen, und führte die Heerde aus. Nun vergingen ein, zwei, drei Tage, und Hirt und Heerde blieben aus. Da machte der Jakute und sein Weib sich auf, sie zu suchen; waren auch endlich so glücklich, sie zu finden: allein in welchem Zustande! Als sie sich näherten, fing der treulose Hirt an, auf seiner Flöte zu spielen, und die sämtlichen Kühe tanzten, wie närrisch, um ihn her. Da ergrimmte der Herr der Heerde, und überhäufte den Hirten mit Vorwürfen und Scheltworten. Halt! rief ihm darauf der Teufel zu; es steht dir wohl an, mir vorzuwerfen, daß ich dich beraubt habe, dir, der du das Vertrauen eines

nes der ehrwürdigsten Schamanen gemißbraucht hast! Geh, und laß dir dies zur Lehre dienen, daß man jedem geben muß, was ihm gebührt. Mit diesen Worten verschwand er, mit ihm die ganze Heerde; und der arme Jakute war um das Seinige."

Sie zeigen noch jetzt den Ort, wo dieser Auftritt vorfiel, und halten ihn seitdem für einen Aufenthalt der höllischen Geister. Umsonst sucht man, den sich so natürlich darbietenden Gedanken bei ihnen anzuregen, daß der angebliche Teufel niemand anders, als der Schaman selbst gewesen sey, der sich auf diese Weise zu rächen wußte: Die Einfalt der guten Jakuten empört sich gegen einen solchen Argwohn, und sie verwerfen ihn als eine Gotteslästerung.

Ehemals hingen die Jakuten ihre Todten in grobgearbeiteten Särgen in den Wäldern an Baumzweigen auf, und ließen sie da schweben. Ich selbst sah hin und wieder noch Ueberbleibsel davon. In neuern Zeiten haben sie, ich weiß nicht eigentlich, warum, diesen Gebrauch aufgegeben. Jetzt begraben sie ihre Todten, wie wir; und die Feiergebräuche, die sie dabei zu beobachten pflegen, richten sich nach dem Ansehn, worin der Verstorbene stand, und nach seinem Vermögen. War er ein Fürst, so legt man ihm seine reichsten Kleider an, und giebt ihm seine besten Waffen mit. Die in einen Sarg gelegte Leiche wird von der Fa-

milie, unter lautem Jammern und Weinen nach der Begräbnißstelle getragen und eingesenkt. Unterdeß führt man auch das Lieblingspferd des Verstorbenen, nebst dem, welches in seiner Heerde für das schönste gehalten wird, herbei, beide mit dem prächtigsten Geschirr geschmückt. Man bindet sie an Pfähle, die zu beiden Seiten des Grabes errichtet sind, und sticht sie hiernächst, wann die Leiche beigescharrt ist, über derselben todt, indem man glaubt, daß sie ihm dann ins andere Leben folgen, um ihm dort von neuem zu dienen. Kopf und Haut der geschlachteten Pferde werden neben dem Grabe auf Baumzweige gelegt, wo sie, als ein Ehrenmahl für den Verstorbenen liegen bleiben. Die Pferde selbst werden auf der Stelle gebraten und von den Leidtragenden verzehrt. Stirbt eine Frau, so opfert und verzehrt man, statt der Pferde, ihre Lieblingskuh.

Die Jakuten sind starke und meistentheils große Leute. Sie haben in ihrer Bildung etwas Aehnliches mit den Tataren, so wie auch die Sprachen beider Völker viel Uebereinstimmendes mit einander haben sollen. Ihre Kleidung ist einfach und für Sommer und Winter die nämliche, nur daß sie für die letztere Jahrszeit aus Pelzwerk besteht. Ueber dem Hemde tragen sie bloß eine übereinander geklappte Weste mit Aermeln, nebst kurzen Beinkleidern, die nur bis an die Hälfte der Schenkel reichen; dahingegen ihre langen Stiefel bis

über

über das Knie hinaufgehn. Bei heissem Wetter behalten sie bloß ihre Beinkleider an.

Sie bilden sich ein, die besten Reuter in der Welt zu seyn. Ihre Eitelkeit in diesem Stücke geht so weit, daß sie einem Fremden, aus Geringschäzung, nie ein munteres Pferd geben wollen. Sie reiten übrigens mit sehr kurzen Steigbügeln.

Die Vielweiberei ist bei diesem Volke den Gesetzen nicht zuwieder. Da sie häufig reisen müssen, so haben sie gewöhnlich an allen den Oertern, wo sie sich zu verweilen pflegen, eine Frau; doch bringen sie diese ihre Weiber nie zusammen.

Ich fand, als ich am folgenden Morgen erwachte, durch die Güte meines fürstlichen Wirths, neun vortreffliche Pferde völlig gesattelt, und darunter sein eigenes Leibpferd, welches er für mich bestimmt hatte. Ueberhäuft mit Höflichkeiten, verließ ich dankbar seine gastfreundschaftliche Hütte, und setzte meine Reise fort. Alle andere jakutische Fürsten, bei denen ich in der Folge abtrat, ließen mir eine ähnliche Aufnahme wiederfahren. Am neun und zwanzigsten erreichte ich Jakutzk — man sehe unsere Karte.

Auch hier wurde ich von dem Kommandanten des Orts, Hrn. Marklofski, mit unge-

meiner Güte aufgenommen, und erhielt allen, zu meiner ferneren Reise mir nöthigen Rath und Vorschub. Es wurde für gut befunden, daß ich bis nach Irkutzk die Lena hinauf zu Wasser gehen sollte. Dieser mächtige Strom, welcher Sibirien, beinahe in dessen ganzer Breite, durchfließt, ist hier bei Jakutzk über eine deutsche Meile breit. Die Stadt ist eine der angenehmsten und volkreichsten von allen, die ich in diesem ungeheuern Lande bisher gesehen hatte. Die Häuser sind zwar gleichfalls nur von Holz, aber groß und bequem gebaut. Im Ganzen ist sie nur von Russen bewohnt; denn die Jakuten kommen nicht anders in die Stadt, als wenn sie Geschäfte darin haben.

Sobald mein Schiff ausgerüstet und alles zu meiner Reise Benöthigte angeschaft war, ging ich an Bord, und fuhr Morgens um ein Uhr von Jakutzk ab. Bekanntlich nehmen die Sommernächte in eben dem Maße ab, in welchem man weiter gegen Norden reiset. Hier zu Jakutzk sind sie schon so kurz, daß um die genannte Frühstunde schon die Morgenröthe dämmert. Die Ufer des Stroms waren noch mit großen Eisstücken eingefaßt, und man versicherte mich, daß diese den ganzen Sommer hindurch nicht aufzuthauen pflegten.

Die Schiffe werden den Strom hinauf abwechselnd durch Pferde und Menschen, und zwar durch Verwiesene, gezogen, die irgend

eines

eines wirklichen oder ihnen angedichteten Verbrechens wegen, nach Sibirien verbannt sind. Zu diesem Behuf ist die Fahrt in Rasten (Stationen) getheilt, die bald dreißig oder vierzig, bald sogar siebenzig bis achtzig Werste — also über zehn deutsche Meilen betragen. Das Einzige, was dieser harte Dienst den Unglücklichen einbringt, sind einige Maß Mehl, welche die Regierung ihnen reichen läßt. Doch sind auch die umherwohnenden jakutischen Fürsten verpflichtet, für ihren Unterhalt zu sorgen, und im Nothfalle ihnen Menschen und Pferde zu leihen. Mehrere dieser unglücklichen Verbannten haben Weiber und Kinder, und wohnen in halbzerstörten Isbas längs dem Ufer hin. Ich nahm einst, bei einfallendem Regenwetter, meine Zuflucht zu einer solchen Hütte, und ich wählte die, welche unter allen noch das beste Ansehn hatte: aber als ich hineintrat, wäre ich von den giftigen, stinkenden Dünsten, die mir entgegenqualmten, beinahe erstickt worden. Es fehlt mir an Worten, das gräsliche Elend, welches sich mir hier darstellte, zu beschreiben. Anstatt hier Schutz zu finden, drang das Wasser durch das zerlöcherte Dach in Strömen ein; ich war in einer Viertelstunde ganz durchnäßt, und mochte lieber in meinem Kahne, als an diesem Schutzorte seyn.

Mit Bedauern muß ich hinzufügen, daß das sittliche Verderben dieser Verbannten bei den meisten unter ihnen ihrem äusserlichen Elende

gleich kommt; aber wie könnte dies auch anders seyn? Sklaverei und eine damit verbundene viehische Behandlung sind unter allen schlecht erdachten Besserungsmitteln die allerschlechtesten. Sie empören und verhärten das Gemüth, ersticken vollends jeden Keim von Sittlichkeit, und würdigen die hohe menschliche Natur zu einem unseligen Gemisch von viehischer Dummheit, tückischem Starrsinn, und teuflischer Bosheit herab. Und dann kommt es — allein durch wessen Schuld? — am Ende freilich dahin, daß man zu solchen verwahrlosten Geschöpfen nicht mehr durch vernünftige Vorstellungen, sondern nur durch die Peitsche reden kann. Als ich daher meinen Golikof zu einer menschlichern Behandlung derjenigen unter ihnen bewegen wollte, die sich entweder der Arbeit, wozu sie verdammt sind, durch die Flucht zu entziehen, suchten, oder die sich auf andere Weise strafbar machten; so antwortete er mir: „Du hast noch nicht aus Erfahrung gelernt, wie man mit diesem Gesindel umgehen muß. Ich dürfte es nur eben so, wie du, machen: so würde keiner seine Pflicht mehr thun wollen, und wir würden bald selbst von ihnen gemißhandelt werden.“ Golikof mochte freilich Recht haben: aber wehe denen, durch deren Härte und Unmenschlichkeit diese Unglücklichen so weit gebracht waren!

Bei der kleinen Stadt Olekma, welche sieben bis achthundert Werste — also ungefähr hundert deutsche Meilen — von Jakutzk entfernt

fernt liegt, hatte ich Gelegenheit, eine Familie von Tungusen kennen zu lernen, die man mit den Lamuten für ein und ebendasselbe Volk halten kann. Sie wohnte unweit der genannten Stadt an dem Ufer der Lena. Diese Leute äusserten über den Besuch, den ich bei ihnen ablegte, die gröste Freude. Das ganze Haus umringte und überhäufte mich mit Freundschaftsbezeugungen. Sie schlachteten ein junges Rennthier, um es mir mit auf den Weg zu geben, und bedauerten dabei, daß ihre Armuth ihnen nicht erlaubte, mir etwas Beträchtlicheres zu schenken. Sie führen ein herumziehendes Leben, wie die Koriäken, und ihre Lebensart ist ungefähr die nämliche; nur daß ihre Jurten kleiner und nicht mit Fellen, sondern mit Birkenrinde gedeckt sind. Ihre Leibesgröße ist geringer, als die der Jakuten, und sie gleichen in Ansehung der kleinen Augen, der platten Nasen und der breiten Gesichter den Kamtschatkern. Ihre Religionsbegriffe sind ein Gewebe von abgöttischem Aberglauben; und die betrügerischen Schamanen werden hier mehr als irgendwo geehrt und gefürchtet. Neben der Viehzucht treiben sie auch Jagd und Fischerei. Ihre Heerden bestehen aus Rennthieren, die aber hier in zweifacher Rücksicht anders, als bei den Koriäken, benutzt werden. Die Weibchen werden nämlich gemolken; und die Männchen nicht als Zugvieh, sondern zum Reiten gebraucht, wobei sie durch einen Zügel gelenkt werden, der an dem Geweihe befestiget ist.

Ausser den Mücken, welche die Fahrt auf der Lena sehr beschwerlich machen, sind die Ufer dieses Stroms auch reich an anderm kleinen Ungeziefer; und — was besonders merkwürdig ist — jemehr man sich badet, desto mehr bekommt man davon.

Den 6ten Aug. erreichten wir endlich die am See Baikal gelegene Stadt Irkutzk — die letzte von denen, die auf unserer Karte nachgesehen werden können — nachdem wir von Jakutzk bis dahin 2594 Werste oder 370 deutsche Meilen zurückgelegt hatten. Meinen Weg von hier bis Petersburg, und von da bis Paris, kann man auf den ersten den besten Karten von Asien und Europa verfolgen.

Die Stadt Irkutzk liegt an den Flüssen Angara und Irkut, von welchem letztern, der neben ihr sich in den See ergießt, sie ihren Namen hat. In ihrem weiten Umfange sieht man viele steinerne Gebäude, so wie auch ihre Kirchen nicht mehr, wie die bisher mir zu Gesicht gekommenen, von Holz, sondern von Backsteinen errichtet sind. Aber auch die hölzernen Häuser dieser Stadt sind groß und bequem gebaut. Die Volksmenge des Orts ist beträchtlich, und die höhern Klassen der Einwohner bilden sehr glänzende Gesellschaften. Die vielen Officiere und bürgerlichen Beamten, die hier angestellt sind, haben die verfeinerten Sitten und Moden von Petersburg hieher verpflanzt.

pflanzt. Von den Gerichtshöfen dieser Stadt hangen die der benachbarten Provinzen ab. Auch wird hier starker Handel, besonders nach China getrieben.

Es bedurfte jetzt keiner andern Anstalten zu meiner ferneren Reise, als daß ich ein hier übliches Fuhrwerk, Kibitke genannt, kaufte; denn für Lebensmittel brauchte ich von nun an nicht mehr zu sorgen, weil ich darauf rechnen konnte, von hier an auf jeder Raste (Station) so viel zu finden, als ich brauchte. Das genannte Fuhrwerk ist ein länglichter, wiegenförmiger Kasten, der zwar den Vortheil gewährt, daß man sich darin niederlegen und ausstrecken kann, aber auch, weil er auf den Achsen befestiget ist, den darin liegenden Reisenden gar argen Ribbenstößen aussetzt.

Der Hr. Kommandant und sein Sohn fügten zu den vielen Artigkeiten, womit sie mich überhäuften, auch noch die hinzu, daß sie mich durchaus bis zur nächsten Raste begleiten wollten. Auch mein ehrlicher Golikof, der mich hier verlassen sollte, nachdem ich ihn dem Hrn. Kommandanten auf das allerangelegentlichste empfohlen hatte, bat mich, da wir uns eben in den Wagen setzen wollten, mit Thränen, daß er mich gleichfalls bis dahin noch begleiten dürfte, indem dies, wie er sagte, die größte Belohnung wäre, die ich für seine bisherigen Dienste ihm geben könnte. Dieser

ser letzte Beweis seiner treuen Anhänglichkeit rührte mich sehr, und ich fühlte, daß die Gewährung seiner Bitte eben so sehr zu meiner eigenen Glückseligkeit, als zu der seinigen, gehörte.

Als wir endlich an dem Trennungsorte angekommen waren, suchte der treue Mensch, hinter meinem Wagen seine Thränen zu verbergen, indem er mich mit Schluchzen der Sorgfalt des Soldaten empfahl, der ihn ablösen sollte. In dem Augenblicke aber, da ich Abschied von ihm nehmen wollte, überwältigte ihn der Schmerz; er umklammerte meine Knie und rief: er könnte und würde mich nicht verlassen! Umsonst stellte ich ihm vor, daß dies, wie er selbst wol wüßte, nicht von mir abhinge; nichts konnte ihn bewegen, mich loszulassen; man mußte ihn mit Gewalt von meinen Knien und nachher von dem Wagen losreissen, an dem er sich noch immer fest zu halten suchte. Wie tief dieser Auftritt mich erschütterte, brauche ich gefühlfähigen Lesern nicht erst zu beschreiben. Gute, treue Seele! warum mußte ich mich gezwungen sehen, ein Band zu zerreissen, das aufrichtige Zuneigung und Dankbarkeit auf beiden Seiten so fest geknüpfet hatte!

Meine Reise ging nun über **Tomsk**, **Tobolsk**, **Kathrinenburg**, **Kasan**, **Nischnei-Nowgorod** und **Moskau** nach **Petersburg**, welchen letzten Ort ich den 22sten September glücklich erreichte. Ich erlebte auf dieser ganzen

zen Reise nur Einen Zufall von Bedeutung, der aber leicht die traurigsten Folgen für mich hätte haben können. Ich erhielt nämlich, da ich an den Kasten meiner Kibitke etwas anschlagen hörte, und den Kopf vorstreckte, um zu sehen, was es wäre, einen so derben Schlag, daß ich betäubt davon zurücksank. Ein Strom von Blut, der mir zu gleicher Zeit über die Stirn herabschoß, bewies, daß ich eine schwere Wunde erhalten haben müsse. Der Zufall rührte davon her, daß das Rad zerbrochen, und der starke eiserne Band dabei abwärts gebogen war, so daß er, indem das Rad noch fortfuhr umzulaufen, mir, beim Heraussehen, gegen den Kopf fahren mußte.

Ich glaubte, zu fühlen, daß meine Hirnschale verletzt sey, und fing an, mich für verloren zu halten. Nach so vielen und großen Mühseeligkeiten und Gefahren, die bis hieher glücklich überstanden waren, nun noch zuletzt, beinahe im Angesichte des Hafens zu scheitern — dieser höchst schmerzhafte Gedanke überwältigte mich, benahm mir das Bewußtseyn. Ich sank in Ohnmacht. Als ich endlich durch die Bemühung meiner Leute wieder zu mir selbst gekommen war, ließ ich mir den Kopf, so gut es gehen wollte, verbinden; und nachdem wir das zerbrochene Rad nothdürftig wieder hergestellt hatten, fuhren wir weiter. Wir befanden uns damals noch vier deutsche Meilen von Nischnei-Nowgorod, dem einzigen Orte,

wo

wo ich Hülfe zu finden hoffen durfte. Aber auch hier fand ich, statt eines geschickten Wundarztes, nur einen, noch dazu betrunkenen Pfuscher, der in Ermangelung der nöthigen Werkzeuge meine Wunde mit einer Nadel untersuchte, und hierauf mit stammelnder Zunge erklärte: daß die Hirnschale zwar bloß, aber nicht zerbrochen sey; Brantewein und kaltes Wasser, beides fleissig aufgelegt, würden mich wiederherstellen. So tröstend dieser Ausspruch war, so wenig konnte ich, da er aus einem solchen Munde kam, mich damit beruhigen. Das Herz mit schweren Sorgen belastet, und von empfindlichen Schmerzen im Kopfe gepeiniget, fuhr ich weiter.

Erst in Moskau konnte ich meine Wunde von einem wirklichen Wundarzte untersuchen lassen. Zu meiner großen Freude bestätigte dieser die von dem Pfuscher in Nowgorod mir gemachte Hoffnung. Die Hirnschale war wirklich nicht verletzt; und ich konnte daher, nachdem ich gehörig verbunden war, meine Reise bis Petersburg fortsetzen.

Hier übergab ich meine Pakete dem Grafen von Ségur, bevollmächtigtem französischen Minister am russischen Hofe; und in dem Augenblicke ward ein Stein von meinem Herzen gewälzt. Ich sah mich am Ziele meiner Bestimmung und meiner heissesten Wünsche. Jetzt konnte ich sterben, ohne daß der wichtige Zweck

mei-

meiner Sendung darunter litte. Die dadurch bei mir bewirkte Gemüthsruhe und Heiterkeit, verbunden mit einer sorgfältigen Pflege unter den Händen eines geschickten Wundarztes, bewirkte eine so schnelle Genesung, daß ich nach vier Tagen mich schon im Stande sah, wieder abzureisen. Ich ging über Riga, Memel und Berlin, nach Paris, und vollendete diesen letzten Abschnitt meiner langen Reise in zwei und zwanzig Tagen. Den 17ten Oktober nämlich, Nachmittags um drei Uhr, kam ich glücklich zu Versailles an.

Der Seeminister verschaffte mir noch an eben dem Tage die Ehre, dem Könige vorgestellt zu werden, der meine Dienste dadurch belohnte, daß er mich zum Konsul in dem russischen Seehafen Kronstadt ernannte.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

Leizelt sculpsit. Aug. Vind.

Gs.

Campe

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Sammlung interessanter und durchgängig zwekmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend

Bd.: 12

Hamburg (1793)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 1502 -12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11247454-6
VD18 15503127-001